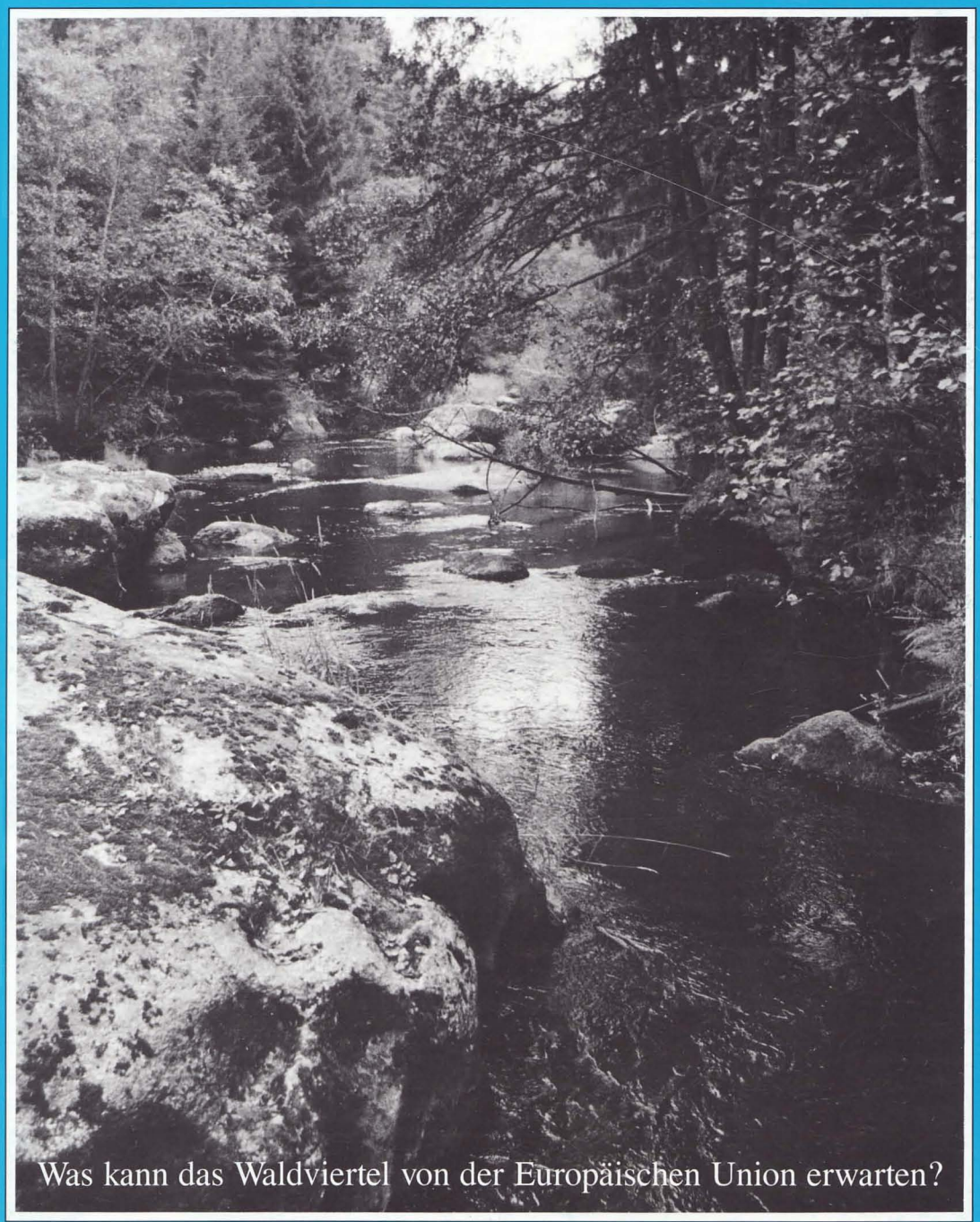
Das Waldviertel

43. Jahrgang 1994 Heft 1



Was kann das Waldviertel von der Europäischen Union erwarten?

ISSN 0259-8957

INHALT

Michael Sauberer: **Was kann das Waldviertel von der Europäischen Union erwarten?** 1

Heinz Piglmann: **Zustand des Waldes in Niederösterreich.** Waldschutzbericht 1993 ... 9

Franz Strohmayr: **Alte Mühlen bei Zwettl** ... 16

Karlheinz Hulka: **Johann B. Semelrock (1827-1871). Ein Horner Baumeister der Gründerzeit** ... 34

Hermann Steininger: **Franz Xaver Kießling und die Volks- und Heimatkunde in Niederösterreich** ... 49

Robert Streibel: **„Auf'ghängt wird er, g'hängt wird er."** Alois Junker und der Februar 1934 in Schrems ... 57

Berthold Weinrich: **Sprechende Steine** ... 67

Waldviertler und Wachauer Kulturberichte ... 69

Buchbesprechungen ... 83

Mitteilungen des Waldviertler Heimatbundes ... 110

TITELBILD:

Kamptal zwischen Roiten und Utissenbach

(Foto: Johann Fenz, Horn)

WALDVIERTEL INTERN

Wir bitten Sie, den beiliegenden Erlagschein für die Bezahlung des Mitgliedsbeitrages 1994 (= Bezugspreis der Zeitschrift „Das Waldviertel") zu verwenden. Der Beitrag für 1994 beträgt unverändert 275 Schilling (für Studenten und Schüler 150 Schilling). Bitte benutzen Sie den Erlagschein zur Einzahlung. Für Tauschvereine ist der Zahlschein gegenstandslos.

Bitte beachten Sie die Einladung zur Jahreshauptversammlung am 29. Mai 1994 in Weitra sowie die anderen Mitteilungen des WHB.

Mit freundlichen Grüßen

Mag. Rudolf Malli
Finanzreferent

Dr. Erich Rabl
Präsident

Das Waldviertel

43. (54.) Jahrgang
Heft 1/1994

Zeitschrift für Heimat- und Regionalkunde des Waldviertels und der Wachau

Michael Sauberer

Was kann das Waldviertel von der Europäischen Union erwarten?

1. Vorbemerkungen

Die Diskussion über einen Beitritt Österreichs zur Europäischen Union (wie sich die frühere Europäische Gemeinschaft seit der Ratifizierung der Verträge von Maastricht nun nennt) ist zu Beginn des Jahres 1994 wohl das wichtigste politische Thema in Österreich. Die Verhandlungen sind kompliziert und — oft ohne vertiefte Sachkenntnis der EU-Politik — nicht nachvollziehbar. Es ist daher nicht überraschend, wenn in den Massenmedien manchmal von großen Erfolgen der Verhandlungen gesprochen wird und einige Tage später die Dementis folgen.

Ein diesbezüglich scheinbar sehr ambivalenter Politikbereich ist die Regionalpolitik. Einerseits erfolgt über die Massenmedien die Information, daß das Burgenland als „Ziel 1"-Gebiet für den Fall eines EU-Beitrittes Österreichs bereits anerkannt sei (und somit die höchstmöglichen regionalen Förderungszuschüsse erhalten würde), fast im gleichen Moment erfährt man jedoch von Strafzöllen, die wegen regionalpolitisch nicht gerechtfertigter Industrieförderungen bezahlt werden müssen.

Noch komplexer ist die Situation, wenn man die Frage des EU-Beitritts aus dem Blickwinkel jener Regionen betrachtet, die nicht im Brennpunkt des Medieninteresses stehen. Dies führt zur Frage nach den möglichen Folgen eines EU-Beitritts Österreichs für eine Region wie das Waldviertel. Infolge des enormen Zeitdruckes der EU-Verhandlungen und der vielen notwendigen grundsätzlichen Vorklärungen ist die wissenschaftliche Behandlung derartiger Fragen bisher in den Hintergrund getreten. Dies ist schade, könnte doch gerade eine „Regionalisierung" der EU-Frage — weg von den für den einzelnen Bürger wenig durchschaubaren Argumentationen mit makroökonomischen Größen und hin zu den Bezügen der EU zur subjektiv empfundenen Lebenswelt und zu den Heimatregionen, in denen sich der Bürger „auskennt" — wichtige Denkanstöße zur Diskussion eines Bündels von Fragen geben.

Fragen nach den Chancen und Risken oder nach den möglichen Handlungsstrategien der regionalen Akteure im Falle eines EU-Beitrittes erscheinen gerade für das Waldviertel sehr wichtig. Dies deshalb, weil diese Region im neuen Europa alles andere als eine „Standardregion" ist, die durch wenige statistische Indikatoren beschrieben werden kann. Es handelt sich vielmehr um eine Region mit nach wie vor vorhandenen allgemeinen Entwick-

lungsrückständen und industriell-gewerblichen Problemen. Andererseits ist aber das Waldviertel auch gerade in den letzten Jahrzehnten zu einer Region mit hoher Kreativität und einem starken eigenständigen wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklungspotential geworden, in der manches zukunftsweisende Projekt dank örtlicher Initiativen sowie der Hilfe von Bund und Land verwirklicht werden konnte. Durch die erfolgte Öffnung der besonders langen Grenze zu Tschechien und die derzeitige EU-Debatte werden für das Waldviertel „die Karten neu gemischt". Die Devise für alle, die sich für das Waldviertel engagieren, kann nur lauten: Selbst so viel wie möglich „mitzumischen".

2. Die künftigen Megatrends, die EU und das Waldviertel

Eine isolierte Betrachtung der Auswirkungen eines EU-Betrittes Österreichs für das Waldviertel ist schwer möglich, da die Einflüsse der EU nur eine Bestimmungskomponente möglicher zukünftiger Entwicklungswege des Waldviertels darstellt, die im engen Zusammenhang mit anderen Faktoren gesehen werden muß. Die Forderung nach einer vernetzten Betrachtung bzw. nach dem vernetzten Denken — wie sie z. B. vom kritischen und ökologisch orientierten Zukunftsforscher Fredric Vester (z. B. 1980) vertreten wird — kann nicht oft genug ertönen. Gerade im Zusammenhang mit dem EU-Beitritt besteht ja die große Gefahr, daß komplexe Zusammenhänge verkürzt gesehen und „technisch" behandelt werden („Kästchendenken").

Wenngleich die sicherlich lohnende Aufgabe der Erarbeitung von alternativen komplexen Szenarien der zukünftigen Entwicklung des Waldviertels heute noch nicht einlösbar erscheint, können einige allgemeine und spezifische Ansatzpunkte genannt werden.

Will man „vernetzt" die zukünftigen Entwicklungschancen des Waldviertels ausloten, so erscheinen vier wiederum in mehrere Teilfaktoren zerlegbare Komponenten wichtig, die von einer globalen bis zu einer regionalen Sichtweise reichen:

(1) Die sogenannten **„Megatrends".**

(2) Die veränderte **geopolitische** und **-ökonomische Situation.**

(3) Feststehende **Großprojekte,** die in unmittelbarer Zukunft verwirklicht werden, und weitreichende räumliche Auswirkungen haben.

(4) Die **endogene Dynamik** des Waldviertels.

zu (1)

Unter „Megatrends" versteht man neue gesellschaftliche, wirtschaftliche, ökologische und technologische Entwicklungstendenzen, die in jedem hochentwickelten Staat unabdingbar „eindringen" und mit verschiedenen Folgewirkungen — die durchaus mittels entsprechender Politikansätze steuerbar sind — auf die räumliche Entwicklung Einfluß haben. Sie werden in der populärwissenschaftlichen Zukunftsliteratur ausgiebig diskutiert (z. B. Naisbitt, 1990). Auf wissenschaftlicher Ebene sind in jüngster Zeit zahlreiche Arbeiten veröffentlicht worden, die sich auch mit den möglichen raumbezogenen Auswirkungen befassen. Angesichts der Fülle der neuen Megatrends sprechen nicht nur Philosophen von einer bevorstehenden Zeitenwende.

Die wichtigsten Megatrends mit starken räumlichen Auswirkungen sind die neuen Technologien (Kommunikationstechnologien, Biotechnologien), die Veränderung der Arbeitswelt (Flexibilisierung, Heimarbeit, Arbeit in „Telenachbarschaftsbüros"), die Ver-

änderung der gesellschaftlichen Werte (z. B. höhere Umweltsensibilität und grundsätzlich stärkere Vielfalt der Lebensstile). Chancen für das Waldviertel ergeben sich z. B. durch die Dezentralisierungsmöglichkeiten von Arbeitsplätzen durch die Telekommunikation sowie durch neue Formen der industriellen Produktionsorganisation aufgrund der elektronisch programmierbaren Werkzeugmaschinen („flexible Produktion" und „Spezialisierung", vgl. Läpple, 1990). Was die gesellschaftliche Wertestruktur betrifft, so könnte eine Zunahme der Bindung an den Wohnstandort eintreten, was wiederum die regionale Identität stärken würde.

Im Zusammenhang mit der EU ist nun wichtig, ob z. B. durch die Regional- und Technologiepolitik ein Einfluß ausgeübt wird, der zu positiven Auswirkungen dieser Tendenzen auf periphere Regionen im allgemeinen und somit auch auf das Waldviertel beiträgt.

zu (2)

Durch die beabsichtigte schrittweise Erweiterung der EU und die marktwirtschaftliche Umwandlung Osteuropas verändern sich die Standortchancen innerhalb Europas drastisch. Zusammen mit den neuen technologischen Möglichkeiten kommt es zu einer wesentlich höheren Mobilität der Betriebe. Die EU stellte in ihrem zukunftsweisenden Dokument „Europa 2000" (Kommission, 1991) fest, daß die Zahl der potentiell mobilen Betriebe noch nie so hoch war wie heute. Die wesentlich größere Zahl der potentiellen Standorte durch das Sprengen der nationalen Grenzen als Wirtschaftsräume und die durch technologische Entwicklungen veränderten Standortfaktoren sind Ursache hiefür.

Für das Waldviertel kommt es nun wieder darauf an, ob im Falle einer EU-Mitgliedschaft Österreichs die vorhandenen Standortvoraussetzungen an die modernen Anforderungen angepaßt werden können (im einzelnen werden die neuen Standortfaktoren in einer zukunftsweisenden Studie der Akademie für Raumforschung und Landesplanung [ARL], 1992, S. 26 f. erläutert). Entscheidend ist, daß es zu einer verstärkten zumindest europaweiten Konkurrenz von Standorträumen kommt und die Besonderheiten eines Raumes wieder hohe Bedeutung gewinnen. Es ist also parallel mit einer Zunahme der globalen Verflechtungen ein Bedeutungsgewinn der lokalen Voraussetzungen zu erwarten. In der angelsächsischen Fachsprache spricht man von einem „Global-Local-Interplay" (vgl. Masser et al., 1992).

zu (3)

Europa befindet sich in einer neuen Gründerzeit großräumiger Kommunikationsachsen (dies ist auch ein wesentlicher Inhalt des Vertrages von Maastricht, vgl. dazu Kapitel 4). Allein die in Planung stehenden Hochleistungsbahnen verändern Lagebeziehungen und Lagegunst von Standorten sehr stark.

Für das Waldviertel könnte es sich fatal auswirken, daß sich das österreichische Parlament im Jänner 1994 auf den Ausbau der alten Nordbahn als Hochleistungsbahn (Brünn, Prag, Berlin) festgelegt hat. Die Franz-Josefs-Bahn würde dadurch stark an Bedeutung verlieren. Die EU böte allerdings die Chance, diese Frage nochmals aufzurollen und die Möglichkeiten der schnellen Verbindung des Waldviertels mit neuen Partnerräumen in Böhmen und Sachsen (Dresden ist nur 370 km von Gmünd entfernt) zu diskutieren. Die Chance einer Anbindung an das derzeit bedeutendste Großprojekt Niederösterreichs, die Landeshauptstadt St. Pölten, sollte ebenfalls nicht leichtfertig außer acht gelassen werden.

zu (4)

Die endogene Eigendynamik des Waldviertels wurde bereits anläßlich der Erstellung des Waldviertelplanes (ÖIR, 1980) und auch in der weiteren Entwicklung (vgl. Baum, 1991) sehr stark beachtet. Die positiven Faktoren, die von bestimmten — wenn auch manchmal nur punktuell vorhandenen — wirtschaftlichen Voraussetzungen über „kreative Milieus" und naturräumliche Begabungen reichen, spielen eine große Rolle.[1)]

Zu den negativen „Altlasten" ist v. a. die Reduzierung und Überalterung der Bevölkerung durch die jahrzehntelang anhaltende Abwanderung zu zählen. Eine langfristig orientierte grenzüberschreitende Zusammenarbeit (z. B. selektive Pendelwanderung) könnte hier neue Ansatzpunkte liefern, um ein hochqualifiziertes Facharbeiterpotential an die Industriestandorte des Waldviertel zu binden (vgl. Sauberer, 1991). Die EU unterstützt derartige Verflechtungen im starken Maße (vgl. Abschnitt 3).

Neben den erörterten Zusammenhängen der künftigen Entwicklungsfaktoren mit einem EU-Beitritt ist noch eine grundsätzliche Anmerkung notwendig. Die EU geht von der Idealvorstellung aus, auf supranationaler Ebene Lösungsansätze für verschiedene Probleme der räumlichen Entwicklung zu erarbeiten. Hinter den offiziellen Gremien hat sich ein dichtes Netzwerk von offiziösen Expertengremien gebildet. Die durch Internationalisierung dieser Gremien entstehenden Synergieeffekte sind groß (dies geht aus der Qualität selbst der offiziellen Studien der EU hervor, beispielsweise sei die Reihe „Regional Development Studies" erwähnt).

Die Auswirkungen der Arbeit derartiger gesamteuropäischer Brain Trusts sind für das Waldviertel jedoch ambivalent. Entstehen direkte Informationskanäle und die Möglichkeit der Einbringung von Themen in die anwendungsorientierte Regionalforschung der EU, so sind enorme Vorteile zu erwarten. Das Waldviertel könnte zur Pilotregion für einzelne innovative Projekte werden. Es besteht aber mindestens mit gleicher Wahrscheinlichkeit die Gefahr, daß der Zugang zum regionalen Expertenpool nicht oder nur zögernd zustande kommt. Leider wird diese Möglichkeit durch jüngste Befragungen des Verfassers von Studierenden der Geographie bestätigt. Nur 1 Prozent der Befragten hatten je eine offizielle Fachpublikation der EU gesehen![2)]

3. Die potentiellen Auswirkungen der „klassischen" EU-Regionalpolitik auf das Waldviertel

Grundsätzlich muß betont werden, daß die Entwicklung von Regionen nicht nur durch Maßnahmen beeinflußt werden, die unter dem Titel „Regionalpolitik" laufen. Bedenkt man die zahlreichen Faktoren (auch andere Politikbereiche der EU wie die Agrarpolitik), die für die künftige Entwicklung des Waldviertels von Bedeutung sind, ergibt sich eine gewisse Relativierung der möglichen Bedeutung der EU-Regionalpolitik für dieses Gebiet.

Die EG betrieb seit dem Jahr 1974 und der Erweiterung durch Großbritannien, Irland und Dänemark eine eigene Regionalpolitik. Zur Finanzierung wurde der EFRE (Europäische Fonds für Regionale Entwicklung) geschaffen. Anfangs wurden nur nationale Raum-

---

[1)] Der Verfasser dieses Artikels hat maßgebend am Waldviertelplan mitgewirkt und immer wieder auf die potentiellen grenzüberschreitenden Synergieeffekte hingewiesen, die sich langfristig einstellen könnten. Bedauerlicherweise bestand damals an dieser Fragestellung in der Öffentlichkeit kein Interesse.

[2)] Die Ergebnisse der Befragung werden vom Verfasser im Sommer 1994 in einer grundlegenden Arbeit über die regionalen Konsequenzen der EU verarbeitet.

ordnungsprogramme unterstützt, ab 1979 wurden zunehmend direkte Regionalprogramme der EG umgesetzt. Die Mittel des Strukturfonds wurden 1989 wesentlich aufgestockt (vgl. dazu Schindegger und Tödtling-Schönhofer, 1992).

Im Jahr 1993 erfolgte eine weitere Reform und finanzielle Aufstockung (Kommission, 1993). Zwischen 1994 und 1999 sollen für die derzeitigen EU-Mitglieder 141 Milliarden ECU für die Regionalpolitik des Strukturfonds ausgegeben werden. Es ist daher nicht verwunderlich, daß in derzeitigen Beitrittsverhandlungen von allen Aufnahmekandidaten großes Interesse an Zuteilung von Mitteln aus dem Strukturfonds gezeigt wird.

Die zur Verteilung gelangenden Mittel müssen zur Erreichung der nachstehend genannten Ziele dienen (Amtsblatt EG Nr. L 193/5 vom 31. Juli 1993):

„1. Förderung der Entwicklung und der strukturellen Anpassung der Regionen mit Entwicklungsrückstand (Ziel 1);

2. Umstellung der Regionen, Grenzregionen oder Teilregionen (einschließlich Arbeitsmarktregionen und Verdichtungsräume), die von der rückläufigen industriellen Entwicklung schwer betroffen sind (Ziel 2);

3. Bekämpfung der Langzeitarbeitslosigkeit und Erleichterung der Eingliederung der Jugendlichen und der vom Ausschluß aus dem Arbeitsmarkt bedrohten Personen in das Erwerbsleben (Ziel 3);

4. Erleichterung der Anpassung der Arbeitskräfte an die industriellen Wandlungsprozesse und an Veränderungen der Produktionssysteme (Ziel 4);

5. Förderung der Entwicklung des ländlichen Raums:

(a) durch beschleunigte Anpassung der Agrarstrukturen im Rahmen der Reform der gemeinsamen Agrarpolitik,

(b) durch Erleichterung der Entwicklung und der Strukturanpassung des ländlichen Raumes“ (Ziele 5a und 5b).

Die Ziele 1, 2 und 5b beziehen sich auf abgegrenzte Gebiete, während die Mittel für die übrigen Ziele nicht gebietsspezifisch, sondern für bestimmte Bevölkerungsgruppen und Betriebsformen ausgegeben werden. Für die Ziele 1, 2 und 5b gibt es bestimmte Abgrenzungskriterien, teilweise kann aber die Gebietskulisse auf der höchsten politischen Ebene der EU noch verändert werden.

Die weitaus höchsten Mittel (rund 70 Prozent) werden für die Ziel 1-Gebiete ausgegeben, die hauptsächlich auf die südlichen Mitgliedsstaaten der EU entfallen.

Nach den bisher aufgrund der bekannten Abgrenzungskriterien vorgenommenen Analysen müßte im Falle eines EU-Betritts fast das ganze Waldviertel als Ziel 5b (ländliches Gebiet) bzw. Ziel 2-Gebiet (Industriegebiet im oberen Waldviertel) eingestuft werden. Dies stellt auch die ÖROK (Österreichische Raumordnungskonferenz) in ihrer Empfehlung 40 vom 25. März 1992 fest.

Als wesentliche Ergänzung sei angeführt, daß das Waldviertel — entsprechend der jüngsten Verhandlungsergebnisse in Brüssel — weiterhin österreichische Regionalförderung erhalten kann. Aufgrund der Wettbewerbsregeln der EU, die einen hohen Stellenwert haben, sind derartige Zuschüsse — soweit sie nicht unter die Bagatellegrenze fallen — nur für gesondert ausgewiesene Gebiete erlaubt.

Aus den beiden zuletzt genannten Fakten ist bei einem EU-Beitritt mit einer gewissen räumlichen Konzentration der Regionalförderung zu rechnen, was für das Waldviertel eine relative Verbesserung darstellen dürfte.

Ein Anspruch auf EU-Fördermittel hat u. a. zur Voraussetzung (Kommission, 1993):

* Mitfinanzierung durch die österreichische Regionalpolitik (v. a. Länder und Bund).
* Partnerschaftliche Durchführung, in der auch die Sozialpartner inkludiert werden.
* Bisheriges Förderungsvolumen durch österreichische Stellen, muß in etwa beibehalten werden (dieser Punkt ist für die neuen EU-Mitglieder noch nicht fix, er würde für das Waldviertel eine bedeutende Aufstockung des Förderungsvolumens bedeuten).
* Grundlage für den Einsatz des Förderungsinstrumentariums sind nach bestimmten Richtlinien zu erstellende Regionalentwicklungspläne.
* Daraus resultieren die gemeinschaftlichen Förderkonzepte (verschiedene Arten von Zuschüssen durch die EU sind möglich, z. B. für gesamte Programme oder auch für Einzelmaßnahmen).
* In den für das Waldviertel in Frage kommenden „Ziel 2 und 5b-Gebieten" werden von der EU maximal 50 Prozent der Kosten beigesteuert.
* Die Umweltauswirkungen aller geförderten Projekte müssen bewertet werden.
* Es ist sowohl eine Ex-ante- wie Ex-post-Bewertung notwendig sowie die Einsetzung eines Begleitausschusses.
* Der Anwendungsbereich der Förderungen wurde 1993 ausgedehnt. Für das Waldviertel erscheinen folgende Verwendungsmöglichkeiten wichtig:
  - produktive Investitionen
  - Infrastruktur
  - endogene Entwicklung
  - Pilotvorhaben
  - allgemeine berufliche Ausbildung
  - Dorferneuerung
  - Förderung örtlicher Erzeugnisse
  - Umweltschutzmaßnahmen der Landwirtschaft
  - Modernisierung landwirtschaftlicher Betriebe (Milderung von Härten der Agrarpolitik).

Wesentliche Impulse könnten für das Waldviertel die Gemeinschaftsinitiativen der EU bringen (die derzeit neu im Detail festgelegt werden). Dies sind Programme, die nicht auf einzelstaatlichen Plänen resultieren, sondern die eigenen Zielvorstellungen der EU in Form von staatenübergreifenden Konzepten zum Ausdruck bringen. Geradezu „maßgeschneidert" für das Waldviertel erscheinen die Programme INTERREG (grenzüberschreitende Zusammenarbeit, auch an den Außengrenzen der EU) und LEADER (ländliche Entwicklungsinitiative). Eine Beteiligung an diesen Gemeinschaftsinitiativen ist an die Einhaltung einer Reihe von Grundsätzen gebunden.

Diese auf den ersten Blick imponierenden Möglichkeiten einer EU-Förderung für das Waldviertel müssen jedoch sicherlich in einigen Punkten relativiert werden. In Österreich hat man es bisher größtenteils verabsäumt, die konkreten Erfahrungen der EG-Regionalpolitik (v. a. in Regionen außerhalb Deutschlands) zu sammeln. So wird z. B. über erhebliche Friktionen bei der Aufteilung der Förderung auf die einzelnen Träger berichtet (z. B. zwischen staatlicher und regionaler Ebene). Bei den „verlockend" aussehenden Gemeinschaftsinitiativen kann sich die Begrenztheit der EU-Mittel negativ auswirken. Ein Wettlauf der Regionen um die Förderungsmittel ist die Konsequenz. Für das Waldviertel wäre

daher eine gute Information und Vorbereitung im Hinblick auf die EU-Förderungsmittel notwendig.

4. Die potentiellen Auswirkungen der neuen Raumordnungspolitik der EU auf das Waldviertel

Wenn heute von EU-Regionalpolitik die Rede ist, dann sind fast immer die traditionellen Instrumente gemeint. Darauf beziehen sich auch die derzeitigen Verhandlungen Österreichs.

Durch die Aufwertung der EU ist die frühere EG aber bereits einen Schritt weiter gegangen. In den Vertrag von Maastricht, der mit einer neuen Verfassung zu vergleichen ist und vielfach noch auf die Durchführungsbestimmungen wartet, wurden eine Reihe neuer Aufgaben aufgenommen:

Mit dem Dokument „Europa 2000" (Kommission, 1991) wurde bereits vorher angedeutet, daß die EU eine europäische Raumordnungspolitik anstrebt, in der ganz Europa integriert werden soll, die weit über die bisherigen eher regionalwirtschaftlichen Förderungsmaßnahmen hinausgeht, gleichzeitig aber nicht zentral durchgesetzt werden soll. Die einzelnen Mitgliedsstaaten sollen eine kohärente, d. h. aufeinander abgestimmte Raumordnungspolitik entwickeln. Im Detail gibt es noch Interpretationsunterschiede der EU-Mitgliedsländer. Die BR Deutschland sieht das Ziel wie folgt (Krautzberger, 1993):

* ausgeglichene dezentrale Siedlungsstruktur
* Erreichung einer selbsttragenden Entwicklung in zurückgebliebenen Regionen
* Aufhebung der „Entwicklungszäsur" von Grenzen.

Es braucht nicht betont werden, daß die Durchführung (nicht die bloße Ankündigung) einer derartigen europäischen Raumordnungspolitik für das Waldviertel mehr als verlockend wäre. Dies v. a. auch deshalb, weil die Tschechische Republik ebenfalls einbezogen wäre.

Die formale Basis für eine derartige Politik bilden folgende Bestimmungen im Vertrag von Maastricht vom 7. Februar 1992:

* die Entwicklung transeuropäischer Verkehrs- und Kommunikationsnetze (Artikel 129 B, C)
* neue Kompetenzen für Umwelt, Raumordnung und Bodennutzung (130 R. S)
* Finanzierung der transeuropäischen Netze und gemeinsamen Umweltpolitik durch einen Kohäsionsfonds (130 E)
* Schaffung eines Rates der Regionen, in dem subnationale Regionen vertreten sind (vgl. Neisser, 1993).

5. Resümee

Der Spielraum der künftigen Entwicklung des Waldviertels ist derzeit größer denn je. Die komplizierten Mechanismen, welche die EU auslöst — übrigens auch im Falle eines Nichtbeitritts Österreichs —, haben einen wechselseitigen Einfluß auf andere Determinanten der zukünftigen Entwicklung.

Es gibt verschiedene Reaktionsmöglichkeiten. Am schlechtesten wäre Passivität oder der Glaube, einer unbeeinflußbaren Entwicklung ausgesetzt zu sein.

Vielmehr sollten aus dem Blickwinkel der Region die möglichen Entwicklungsvarianten durchdacht und bewertet werden. Strategien für selbst unwahrscheinliche Eventualitäten sollten in der „Tischlade" liegen.

Man spricht von der enormen Bedeutung des Wissens für die zukünftige Entwicklung. Neues Wissen wird in immer größerem Tempo produziert. Dies gilt auch für den gesamten Komplex der EU; die Zahl der schriftlichen Dokumente wächst so rasch an, daß diese teilweise nur mehr elektronisch gespeichert werden können.

Waren früher Rohstoffe oder das Kapital wichtige Standortvoraussetzungen für eine Region, so wird in Zukunft das Wissen eine wesentliche Bedeutung haben. Im europaweitem Wettbewerb der Regionen wird der rasche Informationszugang ein entscheidener Vorteil sein.

Daher sollte gerade in der Vorbereitungszeit für einen EU-Beitritt möglichst viel Wissen in das Waldviertel fließen, das die Grundlage für kreative Entwicklungsideen ist. Die Erfahrungen anderer ähnlich strukturierter, aber möglicherweise weiter entfernter Regionen der EU oder in den anderen beitrittswilligen Ländern erscheinen ebenso wichtig wie Kenntnis der Funktionsweise der verschiedensten EU-Mechanismen. Selbstverständlich muß auch die Entwicklung in Tschechien genau beobachtet werden, v. a. die Auswirkungen des Europavertrages mit der EG.

Interessanterweise hat die EU die Notwendigkeit des permanenten direkten Informationsaustausches zwischen Gemeinden und Regionen erkannt: Eine Reihe von Hilfestellungen materieller und immaterieller Art für Informationsverbünde dieser Art bestehen (vgl. Kommission, 1991: Ein Handbuch für Städtepartnerschaften). Sie reichen von Foren für den ländlichen Raum bis zu Beratungsnetzen der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit von Regionen. Es ist zu hoffen, daß auch das Waldviertel in Zukunft in diesen Netzwerken vertreten ist.

Literatur

ARL (Akademie für Raumforschung und Landesplanung) (1992): „Perspektiven einer europäischen Raumordnung". Hannover.

Baum, J. (1991): „Die regionalwirtschaftliche Entwicklung des Waldviertels in den achtziger Jahren." In: Das Waldviertel, H. 3/1991.

Kommision der EG (1991): „Ein Europa der Städte und Gemeinden". Luxemburg: Amt für amtliche Veröffentlichungen.

Kommission der EG (1992): „Europa 2000 — Perspektiven der künftigen Raumordnung der Gemeinschaft". Luxemburg: Amt für amtliche Veröffentlichungen.

Kommission der EG (1993): „Strukturfonds der Gemeinschaft 1994-1999". Brüssel.

Krautzberger, M. (1993): „Spatial Planning Policies in an European Context (Manuskript).

Läpple, D. (1990): „Vom Gütertransport zur logischen Kette". In: Mitteilungen der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung, Bd. 34, S. 11-33, Berlin.

Masser, I. / Sviden, O. / Wegener, M. (1992): „The Geography of Europe's Futures." London: Belhaven.

Naisbitt, J. (1990): „Megatrends 2000". Düsseldorf: Econ.

Neisser, H. (1993): „Das politische System der EG." Wien: Holzhausen.

ÖIR (Österreichisches Institut für Raumplanung) (1980): „Vorschläge für regionale Entwicklungsmaßnahmen im Waldviertel". 2 Bde, Wien.

Sauberer, M. (1991): „Zusätzliche Arbeitskräfte für die Ostregion: Migration und Pendelwanderung". In: ÖROK: „Offene Grenzen — Enquete am 29. April 1991." Wien.

Schindegger, F. und Tödtling-Schönhofer, H. (1992): „EG-Integration und Raumordnungspolitik". Schriften zur Regionalpolitik und Raumplanung, Heft 21. Wien: Bundeskanzleramt.

Vester, F. (1980): „Neuland des Denkens. Vom technokratischen zum kybernetischen Zeitalter". Stuttgart: dva.

Heinz Piglmann

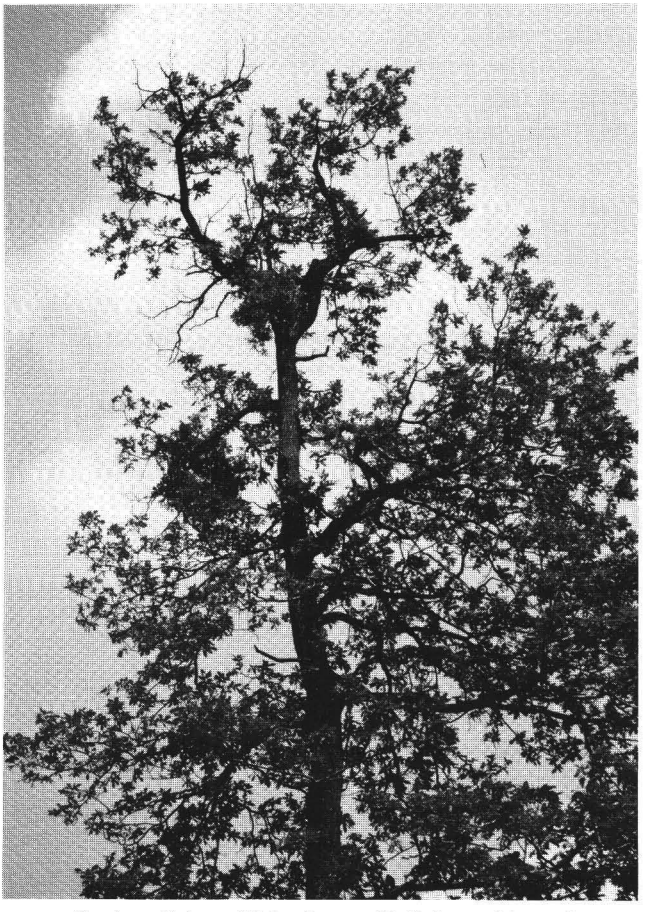
Zustand des Waldes in Niederösterreich

Waldschutzbericht 1993

Trotz gutem Allgemeinzustand der niederösterreichischen Wälder waren 1993 vielfältige regionale und kleinflächige Probleme festzustellen. Vor allem im sommerwarmen Osten sind die Eichen- und Kiefernwälder von verschiedenen Schadorganismen schwer beeinträchtigt. Das extreme Trockenjahr 1992 brachte für die Waldökosysteme unseres Landes große Probleme und in der Folge eine starke Zunahme verschiedenster Schadsymptome mit sich. Während einerseits die Bäume unter dem mangelnden Niederschlag und der großen Hitze litten, wurden die meisten Schadorganismen dadurch extrem gefördert.

Besonders dramatisch ist die Situation der Eichenwälder im gesamten Weinviertel. Neben reinen Trockenschäden wurden im Frühjahr 1993 wieder viele absterbende Bäume und Baumbestände festgestellt, die ohne eindeutige Symptome eingegangen sind. Die Erforschung dieser Komplexkrankheit ist bei weitem noch nicht abgeschlossen, es zeigt sich allerdings deutlich, daß Trokkenstreß und große Hitze ein wichtiger Faktor sind. Die gleichzeitig einhergehende Grundwasserabsenkung tut ein übriges, um ganze Waldbestände austrocknen zu lassen.

Besonders auffällig waren heuer die Raupen der Schmetterlingsart „Schwammspinner", die große Waldbestände kahlfraßen. Die in den Medien als „Horrorraupen" und „Killerraupen" bezeichneten Schmetterlingsraupen entwickelten sich im Mai und Juni zu einer Art Landplage, die vor allem in Gärten und Parkanlagen zu einer Belästigung der Bevölkerung führten. Am Höhepunkt der Fraßtätigkeit wurde eine Befliegung der Schadflächen durchgeführt, um einen Über-



Stark verlichtete Eichenkrone: Verlichtungsklasse 4

blick über das gesamte Befallsausmaß zu erhalten. Die Erhebung zeigte, daß insgesamt 1500 ha Eichen- und Eichenmischwälder in den Bezirken Mistelbach, Gänserndorf und Bruck/Leitha kahlgefressen und 3000 bis 4000 ha unterschiedlich stark befallen waren.

Die Raupen stellen Ende Juni/Anfang Juli ihre Fraßtätigkeit ein und verpuppen sich. Dadurch haben die befallenen Waldflächen bis etwa Ende September genügend Zeit, noch einmal auszutreiben. Durch dieses zweite Austreiben ist der Schaden für den Baum nur minimal, und er überlebt diesen Kahlfraß ohne Probleme.

In manchen Bereichen des Bezirkes Mistelbach wurden Waldflächen bereits das dritte Mal kahlgefressen, ohne daß größere Schäden aufgetreten sind. Allerdings erhöht sich hier das Risiko für den Bestand deutlich. Ein neuerlicher Kahlfraß im nächsten Jahr könnte für viele dieser Bäume schwere Probleme mit sich bringen.

Um eine Risikoabschätzung für das Jahr 1994 zu erstellen, werden von der Forstabteilung des Landes flächendeckende Erhebungen durchgeführt, um eventuell notwendige Bekämpfungsmaßnahmen vorzubereiten.

Auch andere Insektenarten waren heuer auf der Eiche besonders aktiv. So wurden im Leithagebirge und bei Hainburg Kahlfraßflächen in der Größe von rund 1000 ha durch den Frostspanner und andere Kleinschmetterlingsarten festgestellt. Auch verschiedene Wickler- und Käferarten kamen als Schadinsekten vor.

Der zweite große Problemkreis in den warmen Ostregionen Niederösterreichs ist das Kiefernsterben. Hervorgerufen durch Pilze, erreichte diese Epidemie 1993 einen neuen Höhepunkt. Besonders betroffen sind die Schwarzkiefernbestände rund um Gänserndorf sowie die Weißkiefern im Kamptal. Diese Pilzkrankheit kann aber auch in beinahe allen Kiefernwäldern zwischen dem nördlichen Weinviertel und dem Steinfeld rund um Wiener Neustadt beobachtet werden.

Diese Pilzkrankheit befällt alle Altersklassen und bringt die Zweige von außen nach innen zum Absterben. Typisch ist das gesprenkelte Aussehen der Kiefernkrone, wobei ein-

Schwammspinnenbefall

zelne Äste deutlich rot sind. Dieses Absterben kann so schnell vor sich gehen, daß innerhalb von zwei Jahren der ganze Baum betroffen ist.

Eine Bekämpfung der in großen Mengen produzierten Pilzsporen wäre nur durch das Verbrennen jedes befallenen Astes möglich. Die Erfahrung zeigt aber, daß auch für den Pilz ungünstige Witterungsbedingungen ein Zusammenbrechen dieser Epidemie herbeiführen können.

Gefördert durch das günstige Jahr 1992 machten die Insekten auch vor dem Waldviertel nicht halt. Besonders die Schmetterlingsart Nonne zeigte bei den routinemäßigen Kontrollfängen einen starken Anstieg gegenüber den Vorjahren (Grafik 1). Die seit 1983 betreuten 68 Fangtafeln im gesamten nördlichen Waldviertel (Bezirke Zwettl, Horn, Gmünd, Waidhofen/Thaya) fingen heuer im Gegensatz zu den rund 50000 Faltern des Vorjahres rund 70000 Nonnenfalter! Auch die Fangzahlen pro Tafel stiegen mancherorts stark an. Diese Schmetterlingsart ernährt sich von den Nadeln der Fichten und Kiefern und ist somit eine bedeutende Bedrohung, da diese Bäume einen Kahlfraß (gänzlichen Verlust der Nadelmasse) wahrscheinlich nicht überleben würden. Für 1994 ist zwar nicht mit einer Katastrophe zu rechnen, es wird jedoch notwendig sein, die Kontrollmaßnahmen zu verstärken und das Auftreten der Nonnen genau zu beobachten.

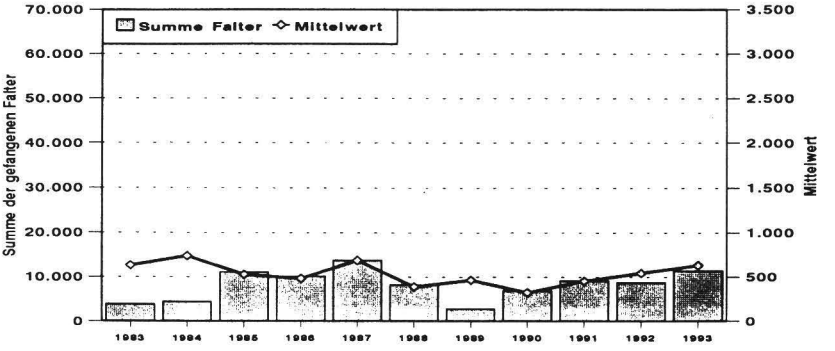
In weiten Landesteilen, insbesondere in den Bezirken Horn und Zwettl, waren die Borkenkäfer das größte Problem. Diese kleinen Tiere brüten in der Rinde und unterbrechen damit den Saftstrom des Baumes. Der befallene Baum welkt und stirbt innerhalb von wenigen Wochen ab. Zunehmend auch auf Kiefern, sind vor allem die Borkenkäferarten auf Fichte besonders gefährlich.

Der Buchdrucker als größerer und der Kupferstecher als kleiner Fichtenborkenkäfer ergänzen sich hervorragend, um einen Baum von oben bis unten zu besiedeln. Nach der Windwurfkatastrophe 1990 fanden diese Insekten ausreichendes Brutmaterial, um sich explosionsartig zu vermehren. Das warme Wetter im Jahr 1992 begünstigte diese Entwick-

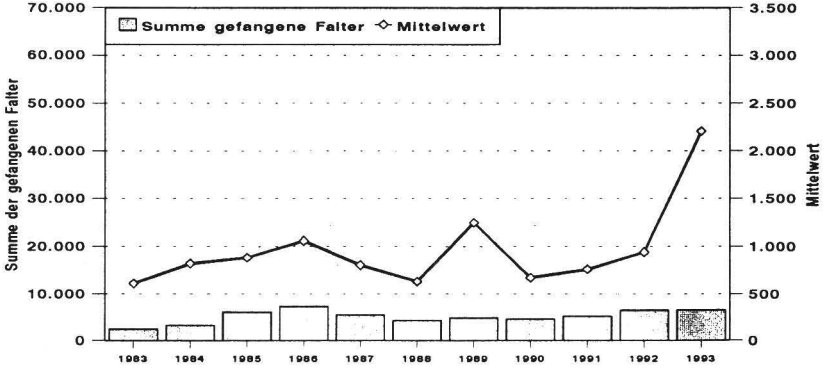
Borkenkäferbefall (Alle Fotos: Heinz Piglmann, Wien)

Nonnenfänge in den Jahren 1983 - 1993

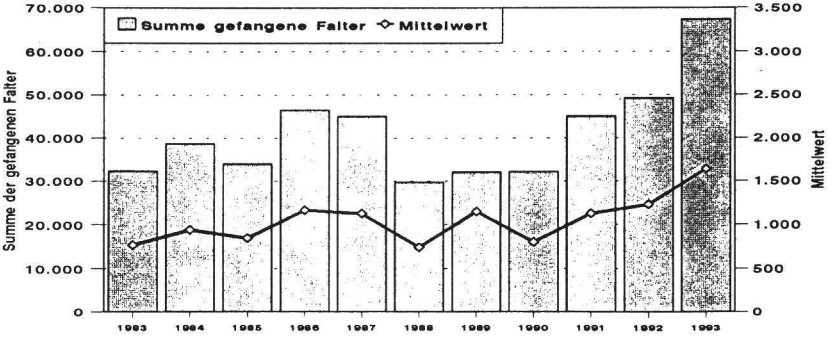
BFI Horn



BFI Zwettl



BFI Waidhofen/Th



Grafik 1

Landesforstdirektion NÖ

lung, sodaß für 1993 — bei für den Käfer günstiger Witterung — mit einer Jahrhundertkatastrophe zu rechnen war.

Für Niederösterreich wurden 1992 322000 Kubikmeter Schadholz durch Käferbefall gemeldet. Das ist etwa die dreifache Menge der in den letzten Jahren angefallenen Schadholzmenge und gleichzeitig rund 10 % der jährlich anfallenden Holzerntemenge. Die zu erwartenden Katastrophenszenarien für 1993 gingen von einer Schadholzmenge bis zum Doppelten des Jahres 1992 aus! Besonders dramatisch war die Situation im Donauraum und im nördlichen Waldviertel. Kleinstrukturierter Waldbesitz erschwerte die Bekämpfung dieser Insekten zusätzlich.

Diese brenzlige Situation ließ die Waldbesitzer aufhorchen und massive Bekämpfungsmaßnahmen einleiten. So wurden allein in Niederösterreich rund 16000 Fangbäume zum Abschöpfen der Käferpopulation vorgelegt. Fangbäume sind umgeschnittene Bäume, an denen sich die Borkenkäfer bevorzugt ansiedeln und wo sie dann samt ihrer Brut leicht bekämpft werden können. Diese Bemühungen der Waldbesitzer und der Forstbehörden sowie das günstige Wetter brachten eine deutliche Reduzierung der Käfergefahr mit sich. Die feucht-kühle Witterung im Sommer dieses Jahres verzögerte bei den Borkenkäfern die Entwicklung bzw. brachte sie sogar zum Absterben.

Trotz dieses günstigen Umstandes tauchten im Herbst immer wieder kleinere und größere Käfernester auf, sodaß die Käfergefahr sicher noch nicht gebannt ist. Doch könnte ein gänzliches Aufarbeiten der befallenen Bäume über den Winter für 1994 die Gefahr einer neuerlichen Massenvermehrung entscheidend einschränken.

Neben diesen Schadflächen durch Insekten wurde auch der Gesundheitszustand des Waldes in ganz Niederösterreich mit Hilfe periodischer Erhebungsnetze beurteilt. So fand heuer im Juli zum zehntenmal die Erhebung der Kronenverlichtungen an dauerhaft markierten Probeflächen in ganz Niederösterreich statt. Diese niederösterreichische Waldzustandsinventur beurteilte Probebäume der Baumarten Tanne, Weißkiefer, Schwarzkiefer, Eiche und Buche (Grafik 2).

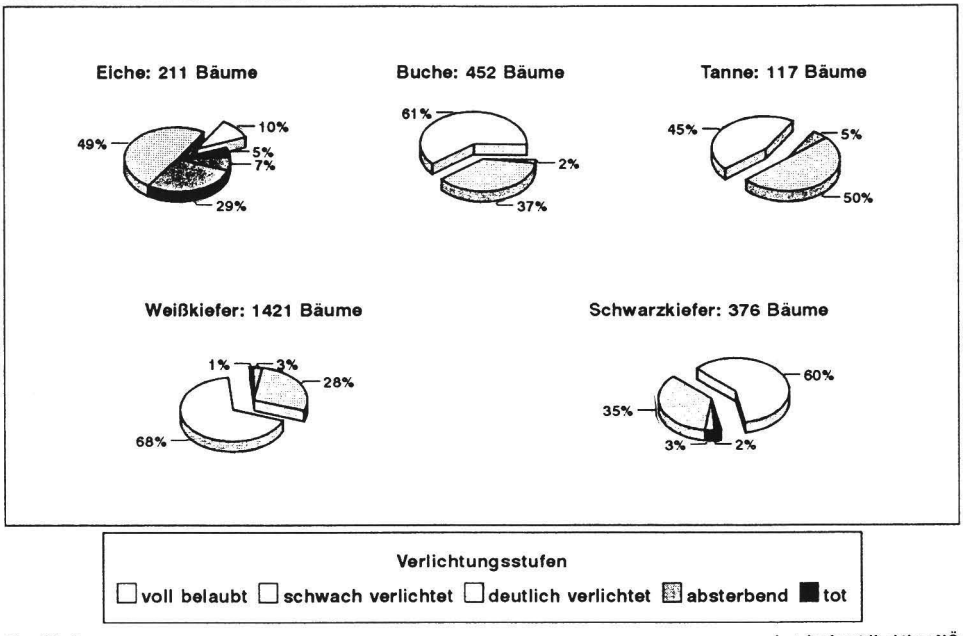
Insgesamt wurden auf 92 Probeflächen rund 2700 Bäume beurteilt. Das Ergebnis zeigt eine weitere deutliche Verschlechterung des Kronenzustandes der Eiche. Es wurden nur mehr 10 % aller angesprochenen Bäume als voll belaubt ausgewiesen, 41 % waren stark verlichtet oder abgestorben.

Die Ergebnisse für Tanne und Buche zeigen im Vergleich zu den Vorjahren eine Besserung der Situation. Die Weiß- und Schwarzkiefern bleiben seit einigen Jahren auf etwa dem gleichen Verlichtungsniveau.

Für die Baumart Fichte wird auf die Ergebnisse des bundesweiten Waldschadens-Beobachtungssystems der Forstlichen Bundesversuchsanstalt zurückgegriffen. Diese zeigen für 1993 eine Verbesserung der Verlichtung auf etwa den Stand von 1990.

Ein ähnliches Bild zeigen die Ergebnisse der Bioindikation 1992. Dabei werden von ausgewählten Bäumen Nadelproben gewonnen und auf den Schadstoff Schwefel bzw. auf verschiedene Nährelemente untersucht. 1992 waren es 237 Probepunkte mit insgesamt 474 Probebäumen. Die Ergebnisse der chemischen Nadelanalysen hinsichtlich des Schadstoffes Schwefeldioxid brachten eine Verbesserung der Werte gegenüber den letzten Jahren (Grafik 3). Die Verbesserung war vor allem durch den extrem trockenen Sommer verursacht, da bei diesen Klimazuständen die Bäume ihre Lebensfunktionen zurückschrauben und deshalb weniger Schwefel aus der Luft aufnehmen können. Es ist jedoch festzustellen, daß die durchschnittlichen Schwefelwerte der Region „Nördlichstes Waldviertel" (Bezirke

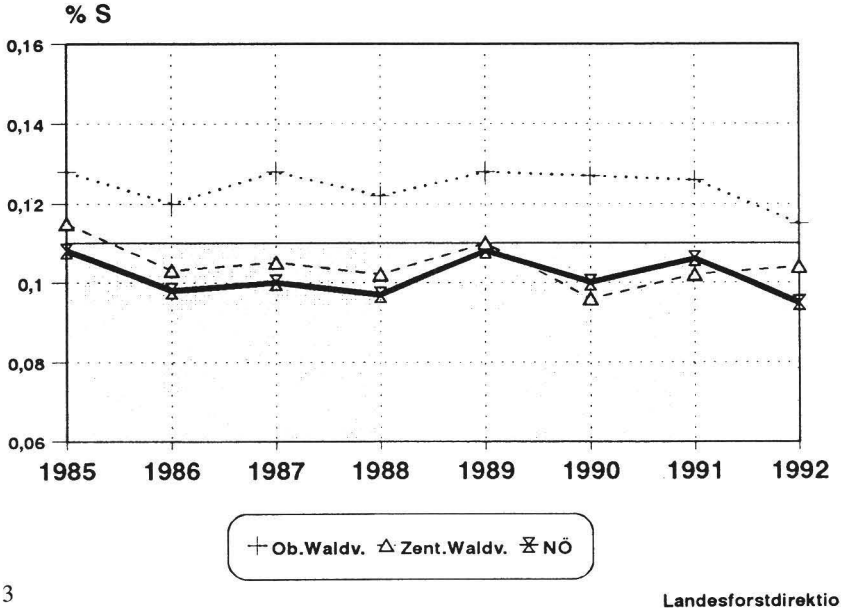
Kronenverlichtungen lt. Waldzustandsinventur 1993



Grafik 2

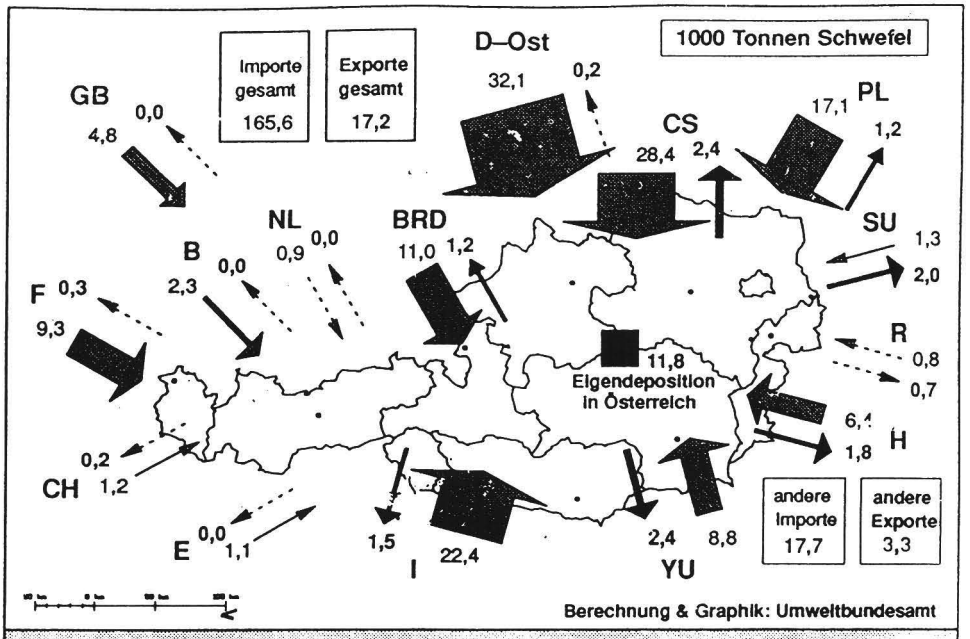
Landesforstdirektion NÖ

Region Waldviertel, Mittelwertvergleich, Netz 1985, NJ 1



Grafik 3

Landesforstdirektion NÖ



Import/Exportbilanz für Schwefelverbindungen (SO_2 + SO_4^{2-}) von und nach Österreich 1990 (in 1000 Tonnen Schwefel – vorläufige Daten)

Grafik 4

Gmünd und Waidhofen/Thaya) auf einem deutlich höheren Niveau liegen als die Durchschnittswerte des übrigen Waldviertels und des gesamten Landes. Sie liegen sogar über dem gesetzlich festgelegten Grenzwert von 0,11 % Schwefel in der Trockenmasse des 1. Nadeljahrganges.

Trotzdem zeigen die Bäume der Waldviertler Probeflächen aufgrund der guten Versorgung mit sonstigen Nährstoffen ein überdurchschnittlich gutes Aussehen.

Im langjährigen Vergleich ist außerdem ein Rückgang des Mittelwertes des Schadstoffgehaltes in den Nadeln festzustellen. Diese Beobachtung unterstützt andere Erhebungsarten, derzufolge eine drastische Schwefelemissions-Reduktion in den letzten Jahren vorgenommen wurde.

Weiterhin belastet sind vor allem die nördlichen Landesteile, wo zum Großteil Fernimmissionen aus dem benachbarten Tschechien und der ehemaligen DDR zum Tragen kommen (Grafik 4). Die westlichen Landesteile stehen durch die vorherrschenden Westwinde unter dem Einfluß von Immissionen aus dem oberösterreichischen Industrieraum. Bedeutendere Schwefelemittenten in Niederösterreich befinden sich in den Ballungszentren um St. Pölten, dem Tullnerfeld, im Raum Wien mit Schwechat und entlang der Südbahn.

Weiterführende Literatur

Amt der NÖ Landesregierung/Landesforstdirektion (Hg.), Bericht über den Zustand des Waldes im Bereich der Bezirksforstinspektionen Horn (22 Seiten), Krems (16 Seiten), Melk (21 Seiten), Waidhofen/Thaya (24 Seiten) und Zwettl (23 Seiten) — (Wien 1993).

Franz Strohmayr

Alte Mühlen bei Zwettl

Der Beruf des Müllers gehört wohl zu den ältesten in der Geschichte der Menschheit. Die Tätigkeit des Zerreibens von Getreidekörnern gab es ja schon bevor eigentlich ein Beruf daraus entstand. Von da an bis zu unseren heutigen modernen Mühlen führte ein sehr langer Weg.

Die ersten Aufzeichnungen finden wir schon in der Heiligen Schrift. Dort werden mehrmals Mühlsteine und das aus dem Mehl gewonnene Brot erwähnt. Ein Fund am römischen Limes beweist die Existenz von Mühlen dieser Zeit in unseren Ländern.[1] Es waren zwei gleich große Mühlsteine, von denen der obere ein Loch hatte, durch das ein Holzgriff gesteckt wurde, um den Stein zu drehen. Mit einer solchen Handmühle wurden die Getreidekörner zwischen beiden Steinen zermahlen. Der untere hatte eine rauhe Oberfläche. Ein nächster Schritt war schon eine Handmühle mit Mahlkasten.[2] Schließlich wurde die menschliche Kraft durch die des Wassers ersetzt. Wasserrad, Grindl, Kemprad, Goß und Mühlsteine waren die grundlegenden Bestandteile der Wassermühle.[3] Während es in anderen Gebieten Europas viele Windmühlen gab und noch gibt, wurde in London nach der Erfindung der Dampfmaschine im Jahr 1786 eine erste Dampfmühle, die „Albion Mill", errichtet.[4] In unserer Waldviertler Heimat gab es aber durchwegs nur Wassermühlen. In späterer Zeit wurden anstatt der großen schweren Mühlsteine schon Walzen verwendet (Walzmühlen). Im Jahr 1826 konstruierte der Franzose Bourdin ein waagrechtes Wasserrad und gab ihm nach der lateinischen Bezeichnung Kreisel (turbo) den Namen Turbine.[5] Durch laufende Verbesserungen kam es zu den Mühlenbetrieben mit ihren Aufzügen, Trieurs, Schälern, den Quetschwalzen und Doppelwalzenstühlen, die das Getreide restlos verarbeiten, sodaß es im Plansichter nur mehr sortiert zu werden braucht.[6] Die ältesten Mühlen sind in den Klöstern der karolingischen Zeit verbürgt. In der Ordensregel des heiligen Benedikt von Nursia (ca. 480-542) heißt es: „Das Kloster soll womöglich so angelegt sein, daß sich alles Notwendige innerhalb der Mauern befindet, nämlich Wasser, Mühle, Garten und verschiedene Werkstätten."[7]

Die ersten schriftlichen Aufzeichnungen über die Mühlen stammen von den Klöstern, bei uns vom Stift Zwettl, das 1137 gegründet wurde (Grundsteinlegung durch Hadmar I. von Kuenring 1138, Gründungsurkunde von 1139).[8] Beim Stift war stets eine Mühle. So wird berichtet, daß Abt Wolfgang, der 1508 starb, das steinerne Wehr im Kamp, die Mühle beim Bräuhaus und den Meierhof erbauen ließ.[9] 1587 baute Abt Ulrich beim Kloster eine neue

---

[1] Walter Zettl / Arnulf Neuwirth, In einem kühlen Grunde. Alte Mühlen im Waldviertel (Kautzen 1992) S. 15.

[2] F. Preuschen, Von alten Waldviertler Mühlen. In: Eduard Stepan (Hg.), Das Waldviertel. 6. Band: Schrifttum — Schulwesen — Münzkundliches — Industrie (Wien 1929) S. 186-194, hier S. 186.

[3] Ebd.

[4] Zettl/Neuwirth, In einem kühlen Grunde (wie Anm. 1) S. 31.

[5] Ebd.

[6] Preuschen, Waldviertler Mühlen (wie Anm. 2) S. 186.

[7] Zettl/Neuwirth, In einem kühlen Grunde (wie Anm. 1) S. 27.

[8] Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diözesanblatt (=GB) Bd. XIV (1954) S. 153-154.

[9] GB XIV (1954) S. 270.

Mühle an Stelle der alten, ein Wasserkor und Säge dabei. In der darauf folgenden Zeit bauten viele Mühlen ein Sägewerk neben der Mühle. Diese Sägewerke bestanden in den meisten Fällen länger als die Mühlen. Einige wenige von diesen sind heute noch in Betrieb.

Von den Mühlen in der Umgebung von Zwettl werden als erste zwei Mühlen bei Gschwendt urkundlich genannt, und zwar 1187 die Gschwendtmühle[10] und 1208 die Schwarzmühle (Obere Gschwendtmühle)[11]. Im ältesten Gültbuch des Stiftes Zwettl des

Mühlen westlich und südwestlich von Zwettl
(Skizze: Franz Strohmayr, Zwettl)

[10] Preuschen, Waldviertler Mühlen (wie Anm. 2) S. 188.

[11] Hans Hakala, Die KG Gschwendt. In: Walter Pongratz/Hans Hakala: Zwettl Niederösterreich. 2. Band: Die Gemeinde (Zwettl 1982) S. 697-706, hier S. 699.

Abtes Ebro von 1280 scheinen dann schon mehrere Mühlen auf. In den nun folgenden Zeilen möchte ich jene Mühlen beschreiben, die in den Meisterbüchern des Müllerhandwerkes der Stadt Zwettl eingetragen sind (1. Buch 1657 - 1719, 2. Buch 1720 - 1830, 3. Buch 1831 - 1872), aber nur jene, die von Rappottenstein bis Zwettl am Kamp und von Jagenbach bis Zwettl an der Zwettl liegen. Diese Mühlen sind auch aus der beigefügten Skizze ersichtlich, ausgenommen fünf Mühlen von Jagenbach bis Rosenau. Von den in den Meisterbüchern des Müllerhandwerkes verzeichneten Mühlen werden hier nicht erwähnt die Mühlen am Großen Kamp östlich von Zwettl, weiters jene am Purzelkamp und jene, die sich an den kleinen Bächen befanden. Im Meisterbuch von 1657 - 1719 sind eingetragen am Großen Kamp (von Rappottenstein bis Ottenstein-Wetzlas) 18 Mühlen, am Purzelkamp (von Grafenschlag bis zur Mündung) 19 Mühlen, an der Zwettl (von Jagenbach bis zur Mündung in Zwettl) 14 Mühlen und an den kleinen Bächen 19 Mühlen, also insgesamt 70 kleine Mühlen.[12] Von diesen ist heute keine einzige mehr in Betrieb, da die Bruckmühle (zwischen Rappottenstein und Kirchbach) 1992 auch stillgelegt wurde. Im Bezirk Zwettl bestehen am Zwettlfluß aber noch zwei Mühlen im Raum von Groß-Gerungs, und zwar eine Walzmühle mit Sägewerk in Kleingundholz (Rosenmayermühle) und eine weitere Mühle mit Sägewerk in Hypolz (Weichselbaum). Von Groß-Gerungs an gibt es an der Zwettl sowie auch am Großen Kamp flußabwärts keine Mühle mehr, die noch in Betrieb steht, bis zur Mantlermühle in Rosenburg. Von dieser beziehen mehrere Bäcker im Raum Zwettl das Brotmehl.

Mühlen am Großen Kamp
(von Rappottenstein bis Zwettl)

Die Bruckmühle (Ottendorfermühle) liegt in der Mitte zwischen Rappottenstein und Kirchbach (Brücke über den Kamp). Es wird berichtet, daß 1502 der Müller Petrus am Kamp bei Rappottenstein die Neumühle (bei Stift Zwettl) dem Abt Wolfgang von Zwettl verkaufte.[13] Es ist jedoch nicht sicher, ob es sich hierbei tatsächlich um die Bruckmühle oder um die Kampmühle in Ritterkamp handelt. Sicher ist allerdings, daß diese Mühle schon sehr lange besteht. Im Grundbuch Groß-Gerungs ist eingetragen „Rosenau im Auszuge folio 25, ein Ganzlehen, Mühle Nr. 13, die Bruckmühle zu Oberrabenthann" (Pfarre Kirchbach). Die Mühle gehörte also zum Herrschaftsgebiet von Rosenau.

Johann Ottendorfer sen. — seine Vorfahren stammten von der Schöpfermühle bei Rastenberg — kaufte die Mühle im Jahr 1932 und baute sie 1954 um. Allerdings brannte sie 1958 ab und mußte wieder aufgebaut werden. Das angeschlossene Sägewerk wurde 1963 abgerissen. 1967 übernahm Johann Ottendorfer jun. die Mühle, die schon verhältnismäßig früh als Walzmühle mit Turbine betrieben wurde. Von allen Mühlen hielt sie sich außer den beiden Mühlen bei Groß-Gerungs am längsten. Erst 1992 wurde sie stillgelegt.

Die Kampmühle in Ritterkamp befindet sich knapp nach der Einmündung des Kleinen Kamp (Ritterkamp) in den Großen Kamp und an der Abzweigung von der Bundesstraße nach Roiten. Wahrscheinlich handelt es sich bei dem Müller Petrus, der 1502 die Neumühle dem Abt von Stift Zwettl verkaufte, um den damaligen Besitzer dieser Kampmühle (s. Bruckmühle!)[13]. Dies ist um so eher anzunehmen, weil diese Mühle auch im letzten Meisterbuch des Müllerhandwerkes der Stadt Zwettl aufscheint. Darin wird berichtet, daß

---

[12] Stadtarchiv Zwettl (=StAZ), Andreas Johan Paumann, Maister Buech eines gantzen Ehrsamben Handtwercks der Müllner, Zöchmaister von Zwettl, Hs. 8/1/1657, Hs. 8/3/1789, 8/2/1827.

[13] GB XIV (1954) S. 268.

sich Georg Haider 1842 der Müllerinnung einverleibte und die Meistergebühr bezahlte. 1882 taucht Gundacker als Besitzer auf, und erst ab 1910 tragen die Besitzer fortlaufend den Namen Haider. Ab 1954 waren Hubert und Hermine Haider Besitzer von Mühle und Säge. Die Mühle wurde ungefähr in dieser Zeit (1955/56) stillgelegt, die Säge erst 1971. Nach dem Tod ihres Mannes war ab 1972 die Alleinbesitzerin Hermine Haider, die auch das Gasthaus nebenan betrieb.[14]

Die Diethartsmühle liegt zwischen Ritterkamp und Roiten. Wie bei der Kampmühle findet sich auch hier nur im letzten Meisterbuch des Müllerhandwerkes eine Eintragung. 1851 läßt sich Franz Krammer als Müllermeister inkorporieren (einverleiben). Die weiteren Besitzer waren die Familien Eichinger und Schön.[15] Die Mühle wurde bald nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges geschlossen. Seit 1984 ist Johann Jank Besitzer des kleinen Sägewerkes, das er auch jetzt noch betreibt. Dieses und jenes in Roiten gehören zu den wenigen, die von den einstigen Mühlen als Sägewerk noch übrig geblieben sind.

Die Roitmühle befindet sich am Nordrand von Roiten. Sie ist im 1. Meisterbuch des Müllerhandwerkes um 1660 eingetragen, der Name des Besitzers steht jedoch nicht dabei.[16]. Der slawische Ursprung des Ortsnamens Roiten läßt darauf schließen, daß auch die Mühle um mehrere Jahrhunderte älter sein muß. Ab 1876 waren Halmschlager, Granser und Lang Besitzer. 1901 kaufte Franz Weiß die Mühle und das Sägewerk. Die Mühle wurde jedoch bereits 1912 stillgelegt. Das Sägewerk erwarb 1926 Franz Steinhauer aus Marbach am Walde und baute es um (unterschlächtiges Wasserrad). Der spätere Besitzer Johann Kozak, der das Sägewerk 1938 erwarb, baute 1957 eine Turbine ein. Seit 1972 ist Willibald Ertl Besitzer, der seit 1981 auch ein eigenes E-Werk betreibt.[17]

Die Uttissenbachmühle wird im 1. Gültbuch des Stiftes Zwettl, das Abt Ebro 1280 schrieb, genannt als „Slaufenstaine".[18] 1394 erscheint die Mühle in „Slyfstain" bei Utissenpach auch nach Zwettl dienstbar.[19] Das Gültbuch von 1499 berichtet: „Sleffmüll pertinet ad officium in Roytnn" (Besitz reicht bis zur Obliegenheit in Roiten).[20] Nach dem Namen zu schließen gehört die Mühle zu den ältesten überhaupt und dürfte in der Zeit der slawischen Besiedlung schon bestanden sein, da ja auch das Bestimmungswort des Ortsnamens Uttissenbach slawischen Ursprungs ist. 1837 scheint im Zwettler Meisterbuch des Müllerhandwerkes Joseph Zwettler als Besitzer auf (einzige Eintragung).[21] Ab 1883 folgen als Besitzer die Familien Karlinger, Hofbauer, Ruland und Zwölfer (Zwölfermühle). Seit 1985 sind Peter und Edeltraud Kastner die Eigentümer.[22] Sie ließen die alte Mühle so wunderschön instandsetzen, daß man es als vorbildlich bezeichnen muß.

Die Schwarzmühle (Obere Gschwendtmühle, in den Meisterbüchern des Müllerhandwerkes so genannt) wird bereits 1208 in einer Urkunde erwähnt. 1208 vermacht Hadmar II. von Kuenring die Schwarzmühle nebst den dazu gehörenden Äckern dem Kloster

---

[14] StAZ, Hs. 8/2, S. 139 und Bezirksgericht Groß-Gerungs (=BG GG), Ritterkamp EZ 3.

[15] StAZ, Hs. 8/2, S. 147; BG GG, Dietharts EZ 1 und mündliche Mitteilung des Besitzers Johann Jank.

[16] StAZ, Hs. 8/1, S. 61.

[17] BG GG, Roiten EZ 58 und mündliche Mitteilung des Besitzers Willibald Ertl am 11. 5. 1993.

[18] GB XIV (1954) S. 175.

[19] BG XII (1939) S. 640.

[20] Ebd.

[21] StAZ, Hs. 8/1, S. 59 und Hs. 8/2, S. 131.

[22] Bezirksgericht Zwettl (=BG ZW), Zwettl Einlagezahl (=EZ) 21.

Zwettl.[23] Im ältesten Gültbuch des Stiftes Zwettl, das Abt Ebro 1280 schrieb, scheinen in Gschwendt zwei Höfe und eine Mühle auf (Schwarzmühle).[24] Die Gschwendtmühle (Untere Gschwendtmühle) gehörte nämlich damals zum Stift Heiligenkreuz. Im 1. Meisterbuch des Müllerhandwerkes scheinen um 1660 Hanß Roidl und nachher Tobias Roidl und Johannes Braunstein auf. Im 2. Meisterbuch folgen die Familiennamen Braunstein (Praunstein 1704), Mayer (1792) und im 3. Buch Schlager (1829), Neumüller (1846) und schließlich Johann Kastner (1871).[25] Dieser Johann Kastner ist 1866 auch im Grundbuch als Besitzer eingetragen. Nachher folgen 1894 Johann und Maria Fichtinger, 1908 Emmerich und Maria Neumeister; Emmerich Neumeister war ein Bruder des Besitzers der Fürnkranzmühle. Weiters folgen 1928 Josef und Maria Diem und Franz Steinbauer (Aussiedler von Niederplöttbach). Er war der Vater des jetzigen Besitzers Friedrich Steinbauer, der seit 1976 Alleineigentümer ist.[26] Mühle und Sägewerk stellten am Ende des Zweiten Weltkrieges den Betrieb ein. Der Zwettler Tischlermeister Ledermüller kaufte 1946/47 dort noch Schnittware (Restbestände). Ein Teil des ehemaligen Mühlengebäudes wurde in den letzten Jahren als Wohnhaus neu gebaut. Der Gesamteindruck ist aber recht gut.

Die Gschwendtmühle wird in einer Urkunde des Stiftes Zwettl bereits 1187 erwähnt.[27] Der Ort Gschwendt dürfte kaum viel älter sein. Der Name Gschwendt bezeichnet eine Rodungsart, bei der die Bäume unten abgeschält wurden, sodaß keine neuen Triebe mehr entstanden und die Bäume abstarben. Diese Form der Urbarmachung wurde schwenden genannt (vgl. Allentgschwendt, Äpfelgschwendt!).[28] Das Gebiet um

Gschwendtmühle

---

[23] Hakala, Die KG Gschwendt (wie Anm. 11) S. 699.

[24] GB XIV (1954) S. 175.

[25] StAZ, Hs. 8/1, S. 57, Hs. 8/3, S. 63 und Hs. 8/2, S. 25.

[26] BG ZW, Zwettl, EZ 37.

[27] Preuschen, Waldviertler Mühlen (wie Anm. 2) S. 188.

[28] Gerhard Straßberger, Siedlungsgeschichte des nordwestlichen Waldviertels im Lichte seiner Ortsnamen (=Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich 11, Wien 1960) S. 72/152 und S. 34/3.

Gschwendt wurde wahrscheinlich um 1100 von den Kuenringern gerodet. Zur gleichen Zeit, als das Stift Zwettl die Schwarzmühle erhielt, schenkte Hadmar II. von Kuenring das Dorf Gschwendt (mit der Gschwendtmühle) dem Stift Heiligenkreuz, und Papst Innozenz bestätigte 1210 diese Schenkung.[29] 1530 verkaufte aber Abt Johann von Heiligenkreuz dem Abt Erasmus von Zwettl für ewige Zeiten nebst anderen Orten das Dorf Gschwendt, das bis 1848 im Besitz des Stiftes Zwettl verblieb.[30] Im 1. Meisterbuch des Müllerhandwerkes scheint um 1660 Anton Rasinger auf. Nachher folgen die Familiennamen Plauensteiner, Krenn (1697), Hoffinger (1712) und Bauer (1716). Im 2. Meisterbuch des Müllerhandwerkes sind eingetragen die Familiennamen Haider (1740), Diringer (1745), Schrabauer (1782) und nochmals Schrabauer (Sohn — 1820). Im 3. Meisterbuch scheinen nur 1823 Johann Schrabauer und 1839 Leopold Kastner als Besitzer und Meister auf.[31] Im Grundbuch sind 1876 Jakob und Agnes Kastner als Besitzer eingetragen. 1916 erwarb die Zwettler Elektrizitäts-Genossenschaft (ZEG) die Mühle und verwendete das Wehr für das neue E-Werk. 1917 verkaufte die ZEG das Wohngebäude der Mühle an Adolf und Eleonora Schedlmayer. Nachher folgten 1931 Johann und Johanna Raab, 1962 Leonhard und Johanna Müllner, und seit 1980 sind Hermann und Brigitte Neulinger Besitzer des Wohngebäudes der ehemaligen Mühle.[32]

Die ZEG wurde 1955 an die NEWAG, heute EVN, übergeben. Die alte seit der Jahrhundertwende in Betrieb stehende Francis-Spiralturbine im E-Werk im Kamptal erzeugt jährlich durchschnittlich noch immer rund 600000 kWh Strom.[33]

Es wäre sicher zu viel des Guten, hier auch alle alten Mühlen im Stadtgebiet von Zwettl beschreiben zu wollen, die Obernhofmühle am Nordostrand der Stadt und die Neumühle zwischen Stadt und Stift Zwettl sollen aber nicht unerwähnt bleiben.

Die Obernhofmühle scheint auch bereits im ältesten Gültbuch des Abtes Ebro von 1280 als Mühle in Obernhove auf.[34] Hier wohnten die Zisterziensermönche mit ihrem Abt Hermann in einem einfachen Holzbau. Sie wurden im Advent des Jahres 1137 von Heiligenkreuz nach Zwettl gesandt und gründeten von hier aus das Stift Zwettl.[35] Die Obernhofer Mühle wurde später auch von diesem Kloster angelegt und schon frühzeitig als Lehen gegeben. Wie groß der Wohlstand dieser Mühle war, beweist die Tatsache, daß ihr Inhaber im Jahr 1280 siebeneinhalb Muth Korn (=225 Metzen=rund 14000 Liter, Getreide wurde damals nicht gewogen, sondern gemessen, siehe Kornmetzen in Rastenfeld!) jährlich dem Kloster diente. Das große Bauwerk geht hauptsächlich auf die Mitte des 15. Jahrhunderts zurück.[36] Im 1. Meisterbuch des Müllerhandwerkes in Zwettl scheint um 1660 Veit Pruner als Mühlherr und Bstandtmühlner auf. Nach ihm folgen die Familiennamen Neugschwandner, Praunstain, Vischer, Naigschwendtner, Bidermann, Denkh (1669), Arsinger, Khönig, Pönnagl, Kittenberger, Mendl, Küttenberger, Schuch, Schwaighofer (1715), Cen-

---

29) Hakala, Die KG Gschwendt (wie Anm. 11) S. 699.

30) Ebd. S. 699-700.

31) StAZ, Hs. 8/1, S. 55; Hs. 8/3 S. 59 und Hs. 8/2, S. 23.

32) BG ZW, Zwettl EZ 27 und 123.

33) Josef Leutgeb, Die ZEG — das erste Wechselstromwerk Österreich-Ungarns. In: Walter Pongratz/Hans Hakala, Zwettl Niederösterreich. 1. Band: Die Kuenringerstadt (Zwettl 1980) S. 379-386, hier S. 386.

34) GB XIV (1954) S. 171.

35) Ebd. S. 153-154.

36) Hans Hakala, Die KG Oberhof. In: Walter Pongratz/Hans Hakala: Zwettl Niederösterreich. 2. Band: Die Gemeinde (Zwettl 1982) S. 665-682, hier S. 666-668.

nas und Proksch (1719). Im letzten Meisterbuch sind nur 1804 Johann Köppl und 1833 Anton Köppl, beide als Meister, eingetragen. Die Mühle war von 1803 bis 1919 im Besitz der Familie Köppl und ihrer Nachkommen (Köpplmühle).[37] Nach Anton Köppl folgten 1876 Josef und Walburga Köppl, 1919 Maria Strnadl, 1970 Friedrich und Getraud Strnadl, 1971 Karl Resch, 1980 Josef Hahn, und seit 1984 ist Gerold Kerschbaum (Autounternehmer) Besitzer.[38] Der Mühlenbetrieb wurde 1974 eingestellt. Am gegenüberliegenden Kampufer ließ 1590 Abt Ulrich Hackl von Stift Zwettl die Herrschaftstaverne (ursprünglich ein Freihof der Kuenringer) von Grund auf neu bauen (siehe Inschrift über dem Portal!).

Die Neumühle zwischen Stadt und Stift Zwettl wird ebenso wie die Obernhofmühle bereits 1280 im Gültbuch des Abtes Ebro als De Nouo molendino erwähnt.[39] Im dritten Gültbuch des Stiftes Zwettl von 1321 werden wieder unter den Gülten von Lehen des Stiftes die Mühlen Nouum molendinum (Neumühle)[40] und Obernhof unter mehreren anderen genannt. 1502 verkaufte der Müller Petrus am Kamp bei Rappottenstein die Neumühle dem Abt Wolfgang von Zwettl.[41] Im 1. Meisterbuch des Müllerhandwerkes ist um 1660 Paul Küttenperger als Bstandtmühlner eingetragen. Nach ihm folgen die Familiennamen Fischer, Kropf, Küttenberger, Waiß (1698), Kittenberger und Krenn. Im 2. Buch sind erwähnt Krenn, Proksch, 1732 Wincklbauer, 1739 Schmid, 1752 Schitt, Schreitter, 1763 Eschlmüllner, 1770 Dilinger und 1771 Exenberger. Im 3. Buch folgen 1798 Michael Pichler, 1843 Johann Hofmann und 1854 Vinzenz Rempelsberger, alle drei als Meister.[42] Um 1700 wurden unter dem Abt Robert Schöller die Hofsäge im Kloster und die Neumühle neu erbaut.[43] Diese Mühle wurde aber, obwohl sie seit 1502 zum Besitz des Stiftes Zwettl gehörte, weiterhin zu Rudmanns gezählt und erhielt erst 1852 die Hausnummer 9 von Stift Zwettl.[44] Der letzte Müller- und Sägewerksmeister auf der Neumühle war Josef Martetschläger, der die Mühle bis zur Stillegung im Jahr 1958 betrieb. Im Sägewerk wurde schon 1950 der Betrieb eingestellt, da beim Stift ein neues gebaut wurde. Im Jahr 1952 wurde in der Neumühle ein eigenes E-Werk errichtet, das noch immer in Betrieb ist. Gemeinsam mit einem zweiten im Kloster versorgt es Stift Zwettl mit elektrischem Strom.[45]

Mühlen an der Zwettl
(von Jagenbach bis Zwettl)

Die Hintermühle (Miniholdmühle) in Jagenbach wird bereits 1208 erstmals urkundlich genannt. Es wird dort eine Mühle zu Jakinbach erwähnt.[46] Im 1. Meisterbuch des Müllerhandwerkes scheint um 1660 Peter Pfanhauser auf, 1682 Blasius Diettel, und weiters

---

37) StAZ, Hs. 8/1, S. 13 und Hs. 8/2, S. 3.

38) BZ ZW, Oberhof EZ 1.

39) GB XIV (1954) S. 171.

40) Ebd. S. 195.

41) Ebd. S. 268.

42) StAZ, Hs. 8/1, S. 17; Hs. 8/3, S. 9 und Hs. 8/2, S. 5.

43) GB XIV (1954) S. 304.

44) Günter Schneider, Die KG Rudmanns. In: Walter Pongratz/Hans Hakala: Zwettl Niederösterreich. 2. Band: Die Gemeinde (Zwettl 1982) S. 619-633, hier S. 621.

45) Mündliche Mitteilung von Maria Gindler, geb. Martetschläger, Tochter des letzten Müllermeisters, im April 1993.

46) GB XIV (1954) S. 175.

folgen die Familiennamen Rainl, Pringer, Schwaighofer und Stängl. Im 2. Meisterbuch sind vermerkt Thomas Winther und 1758 Ignatius Winckler.[47] Ab 1878 sind die Familien Kölbl und Minihold Eigentümer und Müllermeister.[48] Die Hintermühle war lange Zeit eine der vielen kleinen Mühlen. Erst Josef Minihold, der 1917 Mühle und Sägewerk erwarb, baute sie zu einem größeren Betrieb aus. Die Mühle wurde allerdings bereits 1934 stillgelegt, das Sägewerk erst fünf Jahrzehnte später im Jahr 1983. Heute gibt es dort eine Paletten- und Holzhandels-GesmbH.[49]

Die Wegmühle an der Weitraer Straße unterhalb von Jagenbach wird im 1. Meisterbuch des Müllerhandwerkes um 1660 erwähnt. Nach Thoma Seiringer folgen die Familiennamen Pregartbauer, Maurer (1686), Neygschwandtner (1712) und Pichler (1735). Im 2. Meisterbuch sind nach Joseph Pichler, um 1720, die Namen Maurer, Lederer, 1724 Neygschwandtner, 1735 Kühtreiber, 1802 Blauensteiner und im 3. Meisterbuch 1818 nochmals Johann Blauensteiner erwähnt.[50]

Die Steindlmühle, Hintermühle zu Rosenau (Dorf Rosenau) wird auch schon im 1. Meisterbuch des Müllerhandwerkes um 1660 genannt. Nach Adam Traxler scheinen die Namen Kastner und Pidermann (1717) auf. Im 2. Buch werden Pidtermann, Staindl, Stainl und Guttmüllner erwähnt. Im 3. Buch sind die Namen Johann Gutmann, Joseph Floh (1846) und Ignatz Langthaller (1864) vermerkt.[51] Das kleine Sägewerk wurde längst stillgelegt und vorher schon die Mühle. Für den Eigenbedarf wird aber noch elektrischer Strom erzeugt. Der jetzige Besitzer ist Eduard Floh.[52]

Die Rauchmühle, die einstige Hofmühle in Dorf Rosenau, wird in allen drei Meisterbüchern genannt. Um 1660 wird Mathiaß Wimber erwähnt. Nach ihm folgen im 1. Buch die Familiennamen Winckler, Schaden, Dürmüllner (1674) und Wünkler, im 2. Buch 1720, 1734, 1767 und 1807 nur Winckler und ebenso im 3. Buch 1807 und 1841 nur Winkler.[53] Nach 1925 sind Posselt und Schiffner Besitzer. Die Mühle besteht zwar auch schon lang nicht mehr, aber dafür entstand dort ein größerer Sägewerksbetrieb, der auch heute noch bestens arbeitet. Ludwig Rauch ist seit 1969 hier Eigentümer und Sägewerksmeister.[54]

Die Schwarzmühle (Königsmühle, Kolmmühle) in Negers 13 liegt unterhalb von Dorf Rosenau, nicht sehr weit vom Sägewerk Rauch entfernt. In einer Originalurkunde des Stiftes Zwettl vom 24. Juli 1393 wird Hans Swarzmüllner (Schwarzmüller) bereits genannt.[55] Das Kloster Zwettl vermittelte in einem Streit zwischen ihm und Hans dem Holzmüller (Wegerecht) stellvertretend für den damaligen Besitzer beider Mühlen, das Stift Heiligenkreuz, das in dieser Urkunde auch erwähnt wird. Laut schriftlicher Aufzeichnungen des jetzigen Besitzers Hermann Fischer wurde die Schwarzmühle in einem Urbar des Stiftes Heiligenkreuz bereits 1388 erwähnt, jedoch ist dieses derzeit im dortigen Archiv

---

47) StAZ, Hs. 8/1, S. 161; Hs. 8/3, S. 143.

48) GB ZW, Zwettl EZ 53.

49) Werner Fischer, Die KG Jagenbach. In: Walter Pongratz/Hans Hakala: Zwettl Niederösterreich. 2. Band: Die Gemeinde (Zwettl 1982) S. 269-308, hier S. 286.

50) StAZ, Hs. 8/1, S. 157; Hs. 8/3, S. 139 und Hs. 8/2, S. 89.

51) StAZ, Hs. 8/1, S. 155; Hs. 8/3, S. 137 und Hs. 8/2, S. 87 und BG ZW, Zwettl EZ 2.

52) Mündliche Mitteilung des Besitzers Eduard Floh.

53) StAZ, Hs. 8/1, S. 151; Hs. 8/3, S. 135 und Hs. 8/2, S. 85.

54) BG ZW, Zwettl EZ 69 und mündliche Mitteilung des Besitzers Ludwig Rauch am 14. 5. 1993.

55) Archiv des Stiftes Zwettl, Originalurkunde vom 24. Juli 1393.

nicht auffindbar. Der Verkauf der Mühle von Heiligenkreuz an Stift Zwettl dürfte wie bei Gschwendt samt der Gschwendtmühle 1530 erfolgt sein.

Im ersten Meisterbuch des Müllerhandwerkes ist von 1658 bis 1665 Mathes Khinig (König) vermerkt (Königsmühle). Nachher folgen Stephan König, Michael Püttermann, Sebastian Steger, Georg Kastner und bis 1805 noch einige Besitzer mit dem Familiennamen Kastner.[56] Im dritten Meisterbuch scheint 1806 und 1841 Joseph Kastner als Besitzer und Meister auf. Die weiteren Besitzer sind 1866 Franz und Josefa Kolm, 1905 Johann Kolm (Kolmmühle), 1907 und 1945 Familie Ruhs, 1957 Rupert und Maria Smetazko, und seit 1967 ist Hermann Fischer Besitzer.[57] Um 1760 wird hier eine Mühle und eine Säge erwähnt. Nach dem ersten Brand 1796 wurde die Mühle wieder aufgebaut und ebenso nach einem zweiten Brand zwischen 1905 und 1910. Nachher gab es aber keinen Mühlen- und Sägewerksbetrieb mehr. Deshalb ist von der alten Mühle nicht mehr viel übrig.[58] Hermann Fischer hat aber das in den letzten Jahrzehnten wieder verfallene Gebäude mit großem Fleiß recht schön erneuert.

Mühlen, die aus der beigefügten Skizze ersichtlich sind

1. Die Holzmühle gehört wie die Schwarzmühle (Kolmmühle) zur Katastralgemeinde Negers. Sie wird schon 1270 urkundlich genannt. Konrad Poscho von Zwettl verkauft 1270 die Holzmühle bei Rosenau an der Zwettl dem Stift Heiligenkreuz. Die benachbarte Mühle (Schwarzmühle) gehört seit alters dieser Abtei.[59] Die Besitzer sind in allen drei Meisterbüchern des Müllerhandwerkes eingetragen. Im 1. Buch wird um 1660 Bartlme Winschler (Winkler) erwähnt. Nach ihm folgen die Familiennamen Khren, Hagen und Kastner und im 2. Buch Kastner (1729), Blauensteiner (1775) und Eschlmüllner (1787). Im 3. Buch sind schließlich 1816 Georg Brunner, 1834 Jakob Brunner und 1850 Anton Pelikan als Besitzer und Meister vermerkt.[60] Ab 1874 ist die Mühle Schönererbesitz, zunächst Mathias Ritter von Schönerer, ab 1883 Georg Ritter von Schönerer und ab 1919 Gertraude Ritter von Schönerer, 1939 Deutsche Ansiedlungsgesellschaft, 1944 Großdeutsches Reich, 1957 Republik Österreich (Bundesforste). 1977 erwarb Walter Minihold die Mühle. Da er später nach Zwettl kam, wurde das Sägewerk 1986 stillgelegt und nachher verkauft. Die Mühle bestand schon länger nicht mehr. Seit 1988 besitzt Ing. Alois Bayer das Gebäude.[61]

2. Die Pertzlmühle, früher Hacklhofmühle oder Häcklhofmühle, wurde nach einem Besitzer nach 1900 auch Stiftnermühle genannt. Sie gehörte zur Herrschaft Rosenau (Schloß Rosenau Nr. 12). Im 1. Meisterbuch wird 1661 Mathias Wimber als Bstandtmüllner erwähnt. Nach ihm folgen die Familiennamen Schaden, Winckler, Saillinger, Steger, Krenn, Kastner (1699 und 1712) und Schwarzinger (1735). Im 2. Buch sind eingetragen 1720 Schwarzinger, Grienbeck, 1770 Kastner, 1774 und 1790 Langthaller und 1804 Mathiaß Pön. Im 3. Buch scheint keine Eintragung auf.[62] Von 1866 bis 1899 sind die Familien Fuger (Füger) Besitzer der Mühle. Nachher sind folgende Eigentümer vermerkt: 1899 Gottfried

---

[56] StAZ, Hs. 8/1, S. 149 und Hs. 8/3, S. 133.

[57] StAZ, Hs. 8/2, S. 83 und BG ZW, Zwettl EZ 10.

[58] Mündliche Mitteilung des Besitzers Hermann Fischer am 22. 5. 1993.

[59] GB XIV (1954) S. 134.

[60] StAZ, Hs. 8/1, S. 147; Hs. 8/3, S. 131 und Hs. 8/2, S. 81.

[61] BG ZW, Zwettl EZ 8 und mündliche Mitteilung von Walter Minihold, ehem. Besitzer, am 7. 5. 1993.

[62] StAZ, Hs. 8/1, S. 145, Hs. 8/3, S. 129 und Hs. 8/2, S. 79.

und Aloisia Stiftner (Stiftnermühle), 1932 Josef und Leopoldine Pertzl (Pertzlmühle), 1963 Josef Pertzl. Seit 1992 ist Mag. Gabriele Prinz Besitzerin. Die Mühle (Walzmühle) ist schon seit Anfang der fünfziger Jahre außer Betrieb. Die Besitzerin und ihr Ehemann planen, die alte Mühle stilgerecht erneuern zu lassen.[63] Johann Prinz, Messerschmied in Zwettl, baute hierfür bereits ein sehr schönes hölzernes Wasserrad.

3. Die Guttenbrunnmühle liegt oberhalb der Mündung des Jahringserbaches in die Zwettl und gehörte ebenfalls zur Herrschaft Rosenau. In der Stiftungsurkunde des Klosters Zwettl heißt der Ort Guttentanne[64], 1273 aber schon Guettenprunn.[65] Unter den Orten, die zur Propstei- und Pfarrkirche Zwettl Zehente geben, scheint 1544 auch Guettenprun auf.[66] Die Besitzer der Guttenbrunnmühle sind in allen drei Meisterbüchern des Müllerhandwerkes zu finden. Im 1. Buch wird um 1660 Zachariaß Strapler genannt. Nachher folgen die Namen Widthalmb, Khönig, Hager, Kinig, Steger (1684), Kastner (1703), Galterer (Gatterer, 1716). Im 2. Buch kommen nach 1731 Kastner, 1736 Schuch, 1740 Castner, 1782 Thaller, 1802 Exenberger und 1808 Schießwaldt. Im 3. Buch sind nur 1810 Joseph Murth und 1853 Ferdinand Schmid vermerkt.[67] Weitere Besitzer sind 1861 Leopold Liebenauer, 1862 Leopold und Agnes Liebenauer, 1889 Franz und Thekla Müller, 1926 Rupert und Maria Müller. Die heutigen Besitzer sind seit 1959 Franz und Angela Müller.[68]

4. Die Bruckmühle, Roblmühle, liegt von den drei Mühlen bei Schickenhof, die früher alle der Grundherrschaft Kloster Zwettl unterstanden, der Rotte Schickenhof am nächsten, nämlich knapp unterhalb derselben. Deshalb hatte sie auch davon den Namen Mühle „in Schichen". Der ursprüngliche Name war daher auch nicht Bruckmühle, weil es anfangs dort keine Brücke, sondern eher eine Furt unterhalb der Mühle gab. Der Name Bruckmühle entstand erst nach der Errichtung einer Brücke an dieser Stelle. Diese Mühle und die von der Rotte Schickenhof etwas weiter entfernte Schachenmühle (Schachermühle) scheinen in alten Urkunden mehrmals auf unter dem Namen „in Schichen und Schachen".[69] Schichen=Bruckmühle (Roblmühle), Schachen=Schachermühle. Der Name der Rotte Schickenhof ist 1280 Shichenhove und Schichen, 1295 Schicken und 1311 noch immer Schichen.[70] 1280 heißt es im ältesten Gültbuch des Stiftes Zwettl, das Abt Ebro schrieb, unter „Gülten des Infirmarius des Chores im Stifte": „... in Schichen und Schachen von je einer Mühle..."[71] und später nochmals: „Dem Spitalmeister dienten 2 Höfe zu Neusidel bei Rosenawe und die Mühlen zu Schichen und Schachen."[72] An einer anderen Stelle heißt es: „... Schiken die Mühle und eine andere Mühle."[73] Die Zwettl bildete damals die

---

63) BG ZW, Schloß Rosenau EZ 4 und mündliche Mitteilung von Dipl.-Ing. Johannes Prinz, Zwettl, am 13. 5. 1993.

64) GB XIV (1954) S. 154.

65) Kurt Harrauer, Die KG Gutenbrunn. In: Walter Pongratz/Hans Hakala, Zwettl Niederösterreich. 2. Band: Die Gemeinde (Zwettl 1982) S. 331-338, hier S. 332.

66) GB XIV (1954) S. 126.

67) StAZ, Hs. 8/1, S. 141, Hs. 8/3, S. 127 und 8/2, S. 77.

68) BG ZW, Zwettl EZ 13.

69) GB XIII (1951) S. 68.

70) Walter Robl, Die KG Schickenhof. In: Walter Pongratz/Hans Hakala, Zwettl Niederösterreich. 2. Band: Die Gemeinde (Zwettl 1982) S. 536-542, hier S. 536 und Straßberger, Siedlungsgeschichte (wie Anm. 28) hier S. 145/455.

71) GB XIV (1954) S. 174.

72) GB XIII (1951) S. 68.

73) GB XIV (1954) S. 238.

Bruckmühle (Roblmühle) mit zwei unterschlächtigen Wasserrädern

Sägewerk der Bruckmühle (Roblmühle) in Schickenhof 2

Grenze zwischen den Pfarren Marbach am Walde und Rieggers. Das heutige Pfarrgebiet von Jahrings gehörte zur Pfarre Marbach am Walde, ausgenommen die beiden Mühlen am Nordufer der Zwettl. Damit war damals das gesamte Gebiet nördlich bzw. nordöstlich des Zwettlflusses, darunter auch Schickenhof, sowie die Bruckmühle und die Schachermühle Pfarrgebiet von Rieggers. Ober- und Niederstrahlbach, Syrafeld und die Bibermühle gehörten jedoch zur Pfarre Stadt Zwettl. Über Jahrings wird 1544 berichtet, daß es als Filiale der Pfarre Marbach am Walde von dieser Mutterkirche versehen wurde.[74] 1630 gehörte Jahrings schon zur Pfarre Rieggers, kam aber 1758 zu der 1740 neu errichteten Pfarre Rosenau, bis es 1784 selbständige Pfarre wurde.[75] 1784 erging an den Offizial und Generalvikar von Passau betreffs Pfarreinteilungen im Dekanat Gerungs folgender Erlaß: (Es sei) „das Dorf Syrafeld anstatt nach Oberstrahlbach (neue Pfarre von 1784, Anm. d. Verf.) mit der Sag-, Bruck- und Hofingermühle nach Jahrings einzupfarren. Solchergestalt verbleiben Niederstrahlbach und Rabenthan der neuen Pfarre Oberstrahlbach, der Schickenhof aber sei nach Rosenau einzutheilen."[76] Dieser Plan wurde aber nicht ganz verwirklicht. Nur die Bruckmühle und die Schachermühle kamen zur Pfarre Jahrings, während die Bibermühle (Hofingermühle) und Syrafeld bei der Pfarre Stadt Zwettl verblieben. Alle drei Mühlen sind sicher sehr alt. Auf einem Türüberleger der Bruckmühle steht noch die Jahreszahl 1628. Die Häusernumerierung der Mühlen an der Zwettl flußabwärts ist eher ungewöhnlich, nämlich Bruckmühle Nr. 2, Schachermühle Nr. 1 und Bibermühle Nr. 7. Da um dieselbe Zeit, als Jahrings Pfarre wurde, auch die Hausnummern (Konskriptionsnummern) eingeführt wurden, wollte man wahrscheinlich die Pfarrgrenze zwischen Schachermühle Nr. 1, Pfarre Jahrings) und Bibermühle (Nr. 7, Pfarre Stadt Zwettl) deutlich hervorheben. Das Neuwirtshaus (Bergerhof) hatte damals die Hausnummer Schickenhof 6. In den Zwettler Pfarrmatriken ist eingetragen: „Joseph Streicher, gestorben 5. Junius 1805, filius (Sohn) des Joseph Streicher, Würth, Neues Würtshaus Nr. 6" (Sterbebuch der Pfarre Stadt Zwettl V/359). Aus derselben Zeit stammen auch Eintragungen in den Zwettler Matriken über die Müllerfamilie Pönn, Pibermühle Nr. 7 (Schickenhof)[77], ein Beweis dafür, daß beide Häuser zur Pfarre Stadt Zwettl gehörten. Das Neuwirtshaus (Bergerhof) dürfte erst seit etwa 1850 zu Niederstrahlbach und damit zur Pfarre Oberstrahlbach gehören. Es hat heute die Hausnummer Niederstrahlbach 38. Da es die Bibermühle nicht mehr gibt, gehört jetzt kein Haus von Schickenhof zur Pfarre Stadt Zwettl. Außer der Bruckmühle Nr. 2 (Pfarre Jahrings) ist ganz Schickenhof Pfarrgebiet von Schloß Rosenau.

Die Bruckmühle (Pruckmühl) ist in allen drei Meisterbüchern des Müllerhandwerkes eingetragen. Um 1660 scheint als erster Wolff Oswalt auf. Nachher folgen Mathies Oßwaldt, Adam Khrall, Georg Schaden und Gregor Wallner. Die Eintragung von dem letzten lautet: „Gregor Wallner im Closter Zwettl würdet unter Heutigem dato, den 29. Decemer 1675, am Jahrtag der Heillig Weinnachten Bey einem Ersamben Handtwerkh allhier für einen Mihlherrn aufgenommen..." Seine Nachfolger waren Martin Hoffinger und dessen Sohn Leopold, der 1735 als Müllermeister und Eigentümer aufscheint. 1758 folgen Michael Eschlmillner (Eschlmüller) als Besitzer und 1820 Paul Göschl. Im 3. Buch scheinen 1828 Anton Hofbauer und 1850 Joseph Hofbauer auf. Weitere Besitzer sind 1864 Benedikt und

---

74) GB IX (1911) S. 145.

75) GB IX (1911) S. 146.

76) GB III (1888) S. 433.

77) Archiv der Pfarre Zwettl, Sterbebuch der Stadt Zwettl V, S. 359 (1810).

Leopoldine Steiner, 1890 Leopoldine Steiner allein.[78] 1897 erwarben Johann und Maria Robl die Mühle durch Kauf. Die Robldynastie ist nun schon fast 100 Jahre mit dieser Mühle verbunden (Roblmühle).

Johann Robl stammte aus Glashütten bei Winterberg im Böhmerwald[79] und war gegen Ende des vorigen Jahrhunderts als Grubenzimmermann in Mährisch Ostrau beschäftigt, wo 1886 sein Sohn Johann geboren wurde. Der Vater Johann Robl begann um die Jahrhundertwende mit der Errichtung eines neuen Sägewerkes an der Bruckmühle. 1911 übernahmen Johann Robl (Sohn) und seine Frau Maria (geb. Brenner von Purken) den Betrieb. Johann Robl fiel aber schon am Beginn des Ersten Weltkrieges im November 1914 im Serbienfeldzug. Seine Frau Maria führte Mühle und Sägewerk weiter und heiratete 1920 den Müllermeister Heinrich Prinz, der dadurch Mitbesitzer wurde. Der 1914 geborene Sohn aus erster Ehe Franz Robl[80] und dessen Frau Irene (geb. Störmer) waren ab 1954 Eigentümer des Betriebes, und seit 1988 ist Walter Robl Alleinbesitzer.[81]

Die Bruckmühle (Roblmühle) hatte seit der Jahrhundertwende zwei unterschlächtige Wasserräder, eines für die Mühle und eines für die Säge. 1924 erfolgte schon die Umstellung auf Turbinen. Es waren dies eine Francisturbine mit 30 PS und eine Peltonturbine mit 15 PS Leistung. In der Mühle wurden ab diesem Zeitpunkt anstatt der Mühlsteine Walzen verwendet (Walzmühle). Franz Robl, der letzte Müller- und Sägewerksmeister der Bruckmühle, starb 1981. Er war bis 1970 mehr als zehn Jahre hindurch auch Vizebürgermeister der Gemeinde Schloß Rosenau.[82] Bald nach seinem Tod wurden die Mühle und das Sägewerk stillgelegt. Die Mühle ist aber noch im Originalzustand erhalten und wird auch in Zukunft als wahre Seltenheit noch lange Zeuge eines alten und schönen Berufes sein.

5. Die Schachermühle, Schachenmühle (Schachamühle), Schickenhof Nr. 1, wird wie die Bruckmühle bereits 1280 im ältesten Gültbuch des Abtes Ebro von Stift Zwettl zweimal erwähnt (siehe Bruckmühle!). Die Schachermühle lag stets bei einem kleinen Wald an der Nordseite der Zwettl. Im Bestimmungswort finden wir das althochdeutsche Wort scacho, mittelhochdeutsch schache, als Bezeichnung für ein kleines Waldstück.[83] Im Volksmund wird ein kleiner Wald auch heute noch als „Schacherl" bezeichnet. Mit zu oder in Schachen ist also immer die Schachermühle gemeint. Für die Pfarrzugehörigkeit gilt bei dieser Mühle dasselbe wie bei der Bruckmühle. Beide gehörten ursprünglich zur Pfarre Rieggers und seit 1784 zur damals neu errichteten Pfarre Jahrings. Auch die Schachermühle (Schachenmühl) scheint in allen drei Zwettler Meisterbüchern des Müllerhandwerkes auf.

Im 1. Buch wird Adam Khral als Mahlherr (Müllermeister) erwähnt. Es folgen Hannß Krall, 1682 Paul Hochenleuthner, 1698 Job Maister als „Mühl Herr auf obbrendter Schachamühl", weiters die Familiennamen Krenn (1710) und Öschlmillner (Eschlmüller, 1752). Beim letzten heißt es: „Am hochen Fest Corporis Christi 1752 (Fronleichnam) Andre Öschlmüllner dermaliger Bstandmüllner der Obernhofmüll (Zwettl) den Thomas Krenn auf seiner eigenthümlichen Schachamüll für einen Ober-Knecht vorgestellt hat..." Fronleichnam und der Stephanitag (2. Weihnachtstag) waren wichtige Tage für die Müllerzunft.

---

[78] StAZ, Hs. 8/1, S. 139, Hs. 8/3, S. 125 und Hs. 8/2, S. 75 und BG ZW, Zwettl, S. 81.

[79] Archiv der Pfarre Zwettl, Sterbebuch Jahrings C/43 (1912).

[80] Archiv der Pfarre Zwettl, Trauungsbuch Jahrings C/91 (1920) und Taufbuch Jahrings C/223 (1914).

[81] BG ZW, Schickenhof EZ 2.

[82] Mündliche Mitteilung des Besitzers Walter Robl im Juni 1991 und am 18. 5. 1993.

[83] Straßberger, Siedlungsgeschichte (wie Anm. 28) S. 143/448.

Schachermühle

An beiden Tagen sollten die Müller laut Zunftordnung am Gottesdienst teilnehmen und die Zunftfahne vorantragen. Der Familienname Eschlmüller hielt sich auf der Schachermühle ziemlich lang. Im 2. Buch scheint er 1752 und 1755 auf. Im 3. Buch sind 1785 Bernard Eschelmüller und 1871 Christian Eschelmüller eingetragen.[84] Christian wude 1835 geboren und ist 1871 mit seiner Frau Johanna auch als Besitzer im Grundbuch vermerkt. Diese Frau führte nach dem Tod ihres Mannes von 1897 an den Betrieb weiter, bis die Tochter Johanna 1911 den Müllermeister Anton Kitzler von Münzenberg, Pfarre Schönbach, heiratete und beide den Besitz übernahmen (Kitzlermühle).[85] Die Mühle stellte schon sehr bald nach dem Zweiten Weltkrieg den Betrieb ein, wahrscheinlich 1954, als Josef und Berta Bauer (Zwettler Baufirma) diese Mühle kauften. Die neuen Besitzer ließen eine Materialseilbahn zur Sandgewinnung aus der Zwettl bauen. Reste davon sind heute noch sichtbar. Josef und Berta Bauer führten auch das Sägewerk weiter, bis es 1963 den Betrieb einstellen mußte.[86] Nachher verfiel die Mühle, und jetzt ist nicht einmal von der Ruine viel übrig, aber man sieht noch das Wehr und den Verlauf des ehemaligen Mühlbaches. Die Besitzer sind seit 1964 Dr. Ludwig und Ilse Christian.

6. Die Bibermühle (Bübermühl, Pipermühle, Tüchlermühle), Schickenhof Nr. 7, lag an der Zwettl etwa zwei Kilometer flußabwärts von der Bruckmühle (Roblmühle). Der ursprüngliche Name ist Bibermühle. Nach dem jeweiligen Besitzer hatte sie auch die Namen Hoffingermühle und Tüchlermühle. Obwohl diese Mühle schon näher bei Syrafeld als bei Schickenhof lag, gehörte sie dennoch stets zur Katastralgemeinde Schickenhof, jedoch wie der nahe Ort Syrafeld immer zur Pfarre Stadt Zwettl.

In der Zeit, als die Bruckmühle und die Schachermühle 1784 zur Pfarre Jahrings kamen, blieben Schickenhof Nr. 6, Neuwirtshaus (Bergerhof), noch mehrere Jahrzehnte und Nr. 7,

---

[84] StAZ, Hs. 8/1, S. 137; Hs. 8/3, S. 123 und Hs. 8/2, S. 73.

[85] Archiv der Pfarre Zwettl, Taufbuch Jahrings B/13 (1835), Trauungsbuch Jahrings C/78 (1911) und BG ZW, Zwettl EZ 1.

[86] Mündliche Mitteilung von Walter Robl im Juni 1991 und am 18. 5. 1993.

Bibermühle

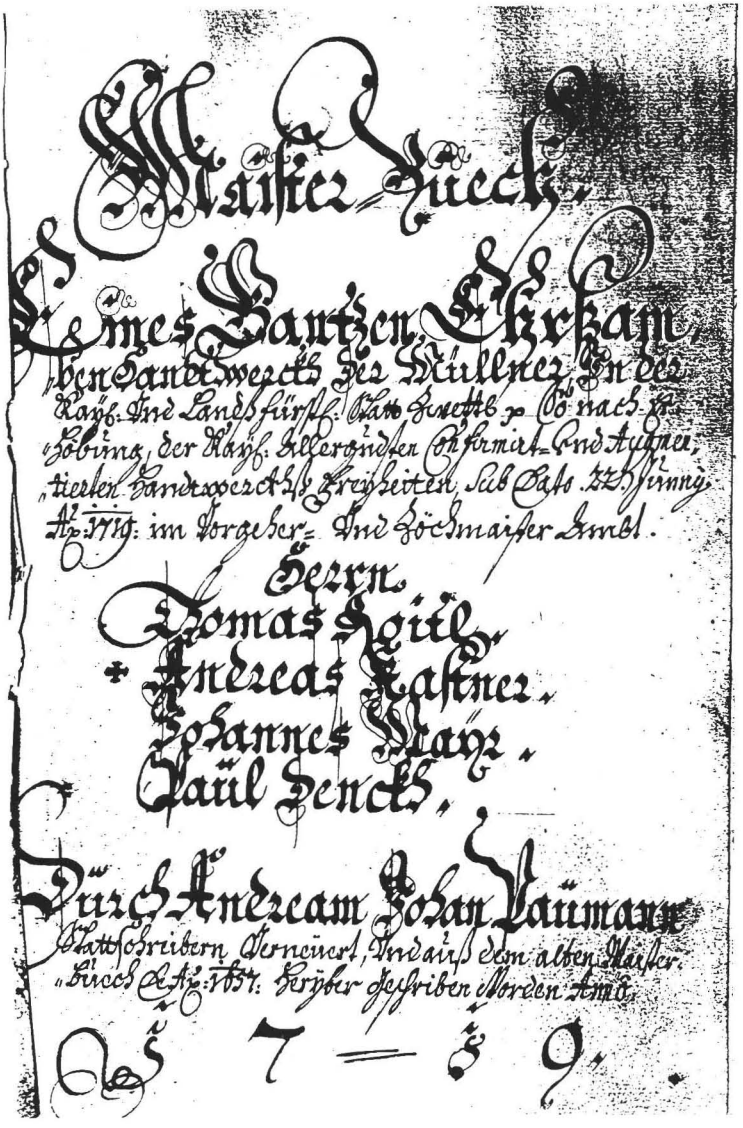
die Bibermühle, bis zum Ende um 1970 bei Zwettl (siehe Bruckmühle!). In den Zwettler Pfarrmatriken scheint die Bibermühle bereits 1632 auf, und zwar mit der Taufe eines Mädchens namens Catharina. Der Vater war Andreas Halbeneder, Mayr (Verwalter) in der Bibermüll (Taufbuch Stadt Zwettl I/12). Die erste Eintragung eines Müllermeisters der Bibermühle ist die Trauung des Friedrich Fiegelmihlner mit Maria Zinner zu Bezlas (Pötzles) am 7. November 1651. Diese Trauung fand in Tellersaim (Döllersheim) statt.[87] Dieser Friedrich Fiegelmühlner ist im 1. Meisterbuch des Müllerhandwerkes als Bstandtmühlner eingetragen. Vor ihm scheint bereits 1658/59 als erster Wolff Lordmühlner auf. Nach Fiegelmühlner folgen die Familiennamen Höretsmülner, Ebner, Schadn, Greippl und 1670 Matthias Schuech. Andreas Heumüllner ist 1687 Maister auf der Pübermühl. Laut Trauungsbuch von Stadt Zwettl wurde Andreas Heymüllner, von Unser Frau stammend, 1688 mit Dorothea Neinlinger getraut. Nach ihm folgt im Meisterbuch Matthias Dürring (im Trauungsbuch Mathias Düringer von Jahrings, getraut mit Veronica Heymülner). Nach Matthiaß Düringer (Dirzinger) ist im 2. Buch 1727 Michael Hoffinger als Eigentümer eingetragen (Hoffingermühle). Er wurde 1695 auf der Pruckmill (Bruckmühle) geboren und heiratete 1732 Eva Justina Krenn, Tochter des Adam Krenn, Meister auf der Syrafeldmühle. Im 2. Buch wird 1756 Christian Penn erwähnt. Er heiratet im gleichen Jahr, ist der Sohn eines Müllermeisters zu Höbarthen und heißt im Trauungsbuch Christian Pöhn. Seine Frau wurde Anna Maria Hoffinger, Tochter des Michael Hoffinger, Müllner-Meister auf der Pibermühl. Wie aus den obigen Trauungen ersichtlich ist, heirateten die gegenüber den Bauern etwas wohlhabenderen Müllerssöhne und Müllerstöchter öfters untereinander. Im Meisterbuch folgen noch zwei Nachkommen, die Christian Pöhn heißen, und zwar im 2. Buch 1809 sein Sohn und im 3. Buch 1850 sein Enkel. Als letzter ist im 3. Buch Michael Gasselseder als Müllermeister vermerkt.[88] 1878 werden laut Grundbuch dessen Sohn Anton Gasselseder und seine Frau Maria Besitzer. Ab 1882 sind Franz Tüchler und Maria

[87] Archiv der Pfarre Zwettl, Trauungsbuch der Stadt Zwettl I/93.

[88] StAZ, Hs. 8/1, S. 135, Hs. 8/3, S. 121 und Hs. 8/2, S. 71; Archiv der Pfarre Zwettl, Trauungsbücher II/153a (1688), III/271 (1732) und III/407 (1756).

Gasselseder Eigentümer und ab 1905 Franz Tüchler allein. Ihm folgt 1939 sein Sohn Johann Tüchler als Alleineigentümer (Tüchlermühle). 1942 kauften Christian und Maria Gaugusch diese Mühle, die schon während des Zweiten Weltkrieges, wahrscheinlich 1942, den Betrieb einstellte.

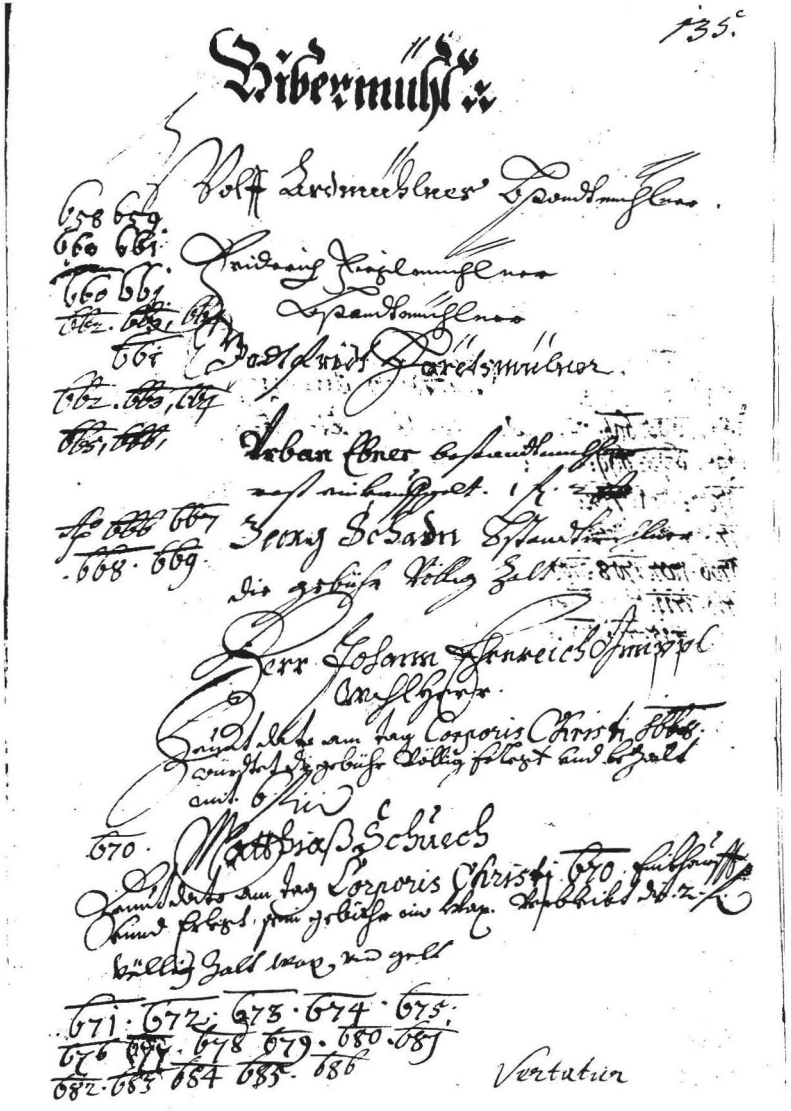
Seit 1962 ist Margarete Schulz Besitzerin.[89] Im Mühlengebäude wohnten bis 1965 noch Johann Tüchler und seine Schwester Maria, die in diesem Jahr starb. Nachher kam



Meisterbuch des Müllerhandwerkes der Stadt Zwettl

[89] BG ZW, Schickenhof EZ 24.

Johann Tüchler nach St. Andrä vor dem Hagental, wo er 1967 starb. Die Mühle wurde bald nachher geschleift.[90] Vom Kamptal-Stauseeweg, der dort wie auch an der Schachermühle und an der Bruckmühle vorbeiführt, sind nur mehr Reste der ehemaligen Wehr und Spuren einer früheren Brücke zu sehen.



Meisterbuch des Müllerhandwerkes der Stadt Zwettl
(Alle Repros: Franz Strohmayr, Zwettl)

[90] Archiv der Pfarre Zwettl, Taufbuch XI/391, Anmerkung: gestorben 27. 3. 1967 St. A. Wördern 19/1967; und mündliche Mitteilung von Walter Robl im Juni 1991 und am 18. 5. 1993.

7. Die Syrafeldmühle liegt im Ort Syrafeld und ist die letzte Mühle an der Zwettl vor der Stadt. Der Ort wird erstmals 1220 als Sirchenvelde urkundlich erwähnt,[91] weiters 1427 als Sirichenfeld und 1504 als Sirchenfeldt.[92] 1427 belehnt Albrecht von Potendorf den Pernart Schestawer und seine Söhne und Töchter mit dem väterlichen Erbe: dem Nidernhoff zu Sirichenfeld, einer Mühle darunter..[93] 1504 wurde die Oedenwerckhmül oder Oedenpruckhmüll bei Sürchenfeldt verkauft.[94] Im 1. Zwettler Meisterbuch des Müllerhandwerkes werden um 1660 Thoma Lansendorffer, 1666 Friederrich Fieglmühlner (siehe Bibermühle!) und nachher Martin Lamersdorffer als Bstandtmühlner genannt. Weiters folgen noch die Familiennamen Freyhoffer (1681), Dieringer und Krenn (1696). Im 2. Buch ist 1720 Adam Krenn Eigentümer. Nachher kommen die Familiennamen Göschl (1804 und 1820) und Kastner (um 1830). Im 3. Meisterbuch sind vermerkt 1826 Michael Kastner, 1841 Franz Pönn und 1867 Anton Gabler, alle drei als Müllermeister.[95] Laut Grundbuch waren Anton und Antonia Gabler seit 1860 Besitzer der Syrafeldmühle. Nachher folgen 1888 Josef und Maria Schabes. Über 100 Jahre ist der Name Heider nun mit der Syrafeldmühle verbunden: 1889 Josef und Christine Heider, 1902 Wenzl und Maria Heider, 1920 Wenzl und Paula Haider, 1939 Karl Haider, 1951 Karl und Rosina Heider. Seit 1980 sind Karl und Erna Heider Besitzer des Sägewerkes, da die Mühle 1945 stillgelegt wurde.[96] Dieses Sägewerk wurde 1981 umgebaut und modernisiert. Als eines der wenigen von den alten Mühlen hervorgegangenen Sägewerke ist es auch heute noch voll in Betrieb.

Von den einstigen in den Zwettler Meisterbüchern verzeichneten Mühlen sind alle außer Betrieb, und von den angeschlossenen Sägewerken arbeiten nur mehr vier. Besonders schade ist freilich um die alten Mühlen, von denen viele sich in einer traumhaften Lage befanden und ein Königreich der Stille und Beschaulichkeit waren, wie man es heute nur mehr selten findet.

---

*) Für sehr wertvolle Hinweise, die ich zur Gestaltung dieses Beitrages erhielt, möchte ich HOL Mag. Günter Schneider und HOL Walter Robl sowie HOL Friedel Moll (Stadtarchiv Zwettl) für die sehr oft zur Verfügung gestellten Meisterbücher des Müllerhandwerkes recht herzlich danken.

---

91) Hans Hakala, Die KG Syrafeld. In: Walter Pongratz/Hans Hakala, Zwettl Niederösterreich. 2. Band: Die Gemeinde (Zwettl 1982) S. 715-722.

92) GB XIV (1954) S. 126.

93) GB XIV (1954) S. 114.

94) GB XIV (1954) S. 145.

95) StAZ, Hs. 8/1, S. 131; Hs. 8/3, S. 119 und Hs. 8/2, S. 69.

96) Mündliche Mitteilung der Besitzer Karl und Erna Heider im Mai 1993.

Karlheinz Hulka

Johann B. Semelrock

(1827 - 1871)

Ein Horner Baumeister der Gründerzeit

Der Grund für mein, des Verfassers, Interesse an diesem in Horn ansässig gewesenen Baumeister ist zum einen eine verwandtschaftliche Beziehung und zum anderen die Erzählung meiner Großmutter, daß Baumeister Semelrock bei der Wiederherstellung der Rosenburg tätig gewesen ist, was mich bereits in meiner Kindheit fasziniert hat.

Der eigentliche Anlaß für genauere Nachforschungen zur Person von Johann Semelrock war die NÖ Landesausstellung 1990 auf der Rosenburg, wo im Katalog fälschlicherweise ein Horner Baumeister namens „Semmelweis“[1] bzw. an anderer Stelle „Semelweiß“[2] angeführt wird, der mit der Renovierung der Rosenburg nach 1859 beschäftigt gewesen ist. Es handelt sich jedoch dabei um den Horner Stadtbaumeister Johann Baptist Semelrock, der in manchen historischen Schriftstücken auch „Semmelrock“ geschrieben wird, wobei jedoch sein Autograph sowie ein erhaltenes Siegel den Familiennamen eindeutig mit einem „M“ geschrieben zeigt.

Herkunft und Ausbildung

Geboren wurde Johann Semelrock am 1. Dezember 1827 in Steinfeld im Drautal in Kärnten, im Haus Nr. 80, als Sohn des Maurers und Poliermeisters Johann Semelrock (geboren am 26. Juni 1789) und seiner Ehefrau Maria geb. Murauer (geboren am 4. Mai 1804). Die Taufe fand am Tag der Geburt statt und wurde vom Kaplan Christoph Stophl in der nahegelegenen Kirche St. Martin zu Radlach vorgenommen, wobei als Patin Josepha Murauer, Hafnerstochter und offensichtlich eine Tante des Täuflings, fungierte.[3] Johann Semelrock entstammte also einer Handwerkerfamilie, wobei sich ein Familienwappen erhalten hat, welches ein Schild mit fünf Ringen sowie Helm und Hund zeigt. Die Ringe bedeuten Treue, der Helm Tapferkeit und der Hund ritterliche Taten. Eine alte Abschrift aus dem ehemaligen k. k. Archiv in Wien, die auf dem Genealogen Siebmacher fußt, führt folgendes über den Namen „Semelrock“ an: „Dieser Name stammt aus einem alten landsässigen Rittergeschlechte und beginnt die Stammreihe desselben mit Hugo Sembelrock, Ritter und Herr auf dem Schlosse gleichen Namens bei Drauburg in Kärnten, welcher im Anfang des 13. Jhdts. infolge seiner vielen Thaten und Großmüthigkeiten von Kaiser Friedrich II. (Kaiser von 1220 - 1250, Anm. d. Verf.) zum Ritter geschlagen und mit obigen Wappen und mehreren Lehen (an der Drau gelegen) belehnt wurde. Im 16. Jahrhundert bestand dieser Stamm aus 14 Linien, welche sich meist in Kärnten, Tirol und Steiermark verbreiteten und nach Aufhebung des Ritterstandes sich bürgerlichen Gewerben widmeten. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts brannte das Schlohs ab, wodurch das Familienarchiv zu Grunde gieng. Die späteren Linien schrieben sich: Semelrock.“[4]

---

[1] Anna Maria Sigmund, Es steht ein Schloß in Österreich — Zur Bau- und Besitzgeschichte der Rosenburg. In: NÖ Landesausstellung, Adel im Wandel, Politik, Kultur, Konfession 1500 - 1700 (=Katalog des NÖ Landesmuseums NF 251, Wien 1990) S. 585 - 595, hier S. 595.

[2] NÖ Landesausstellung, Adel im Wandel, Politik, Kultur, Konfession 1500 - 1700 (=Katalog des NÖ Landesmuseums NF 251, Wien 1990) S. 601, Kat. Nr. 27.25.

[3] Altmatriken der Pfarre Radlach im Archiv der Diözese Gurk in Klagenfurt, Hs. 8 Taufbuch S. 16.

[4] Abschrift im Familienarchiv des Verfassers.

Seine Kindheit verbrachte Johann Semelrock in Kärnten, da auch die Geburt seiner Schwester Elisabeth am 22. Mai 1833 in Steinfeld nachweisbar ist.[5] Von seiner Berufsausbildung ist nur die Erwähnung eines Zeugnisses der K. K. Academischen Architekturschule zu Wien vom 12. Juli 1847 bekannt.[6]

Vermutlich handelt es sich dabei um das Abschlußzeugnis genannter Schule, die im Rahmen der Akademie der Bildenden Künste geführt wurde, welche damals im aufgelassenen Jesuitenkloster St. Anna untergebracht war. Im fraglichen Zeitraum lehrten dort neben dem Architekten Ludwig Förster (1843 - 1846) auch August Siccard von Siccardsburg (ab 1843) und Eduard van der Nüll (ab 1844) Architektur und Ornamentik. Die beiden letzteren Architekten erbauten ab 1849 das Wiener Arsenal (zusammen mit Karl Roesner, Ludwig Förster und Theophil Hansen) und ab 1861 die Wiener Hofoper an der Ringstraße, wobei sie nach der Kritik an der Gestaltung des Gebäudes 1868 traurige Berühmtheit erlangen sollten (van der Nüll beging Selbstmord, Siccardsburg erlitt bald darauf einen Herzinfarkt).

Bei den von Baumeister Semelrock ausgeführten Bauten kann an den Fassaden ein starker Einfluß dieser Akademieprofessoren abgelesen werden.

Heirat in Horn und frühe Tätigkeit in Gars am Kamp

Den frühesten Nachweis der Anwesenheit von Johann Semelrock in Horn stellt die Eintragung im Trauungsbuch der Pfarre Horn durch Pfarrer Bonifaz Artwöger (1795 - 1871, Pfarrer in Horn 1839 - 1871) dar, wo die Trauung von Johann Semelrock mit Maria Magschitz am 6. August 1849 vermerkt ist.[7] Nebenbei sei gesagt, daß am 6. August der traditionelle Horner Kirtag stattfand. Maria Magschitz (geboren am 25. Mai 1822)[8] entstammte einer Horner Ledererfamilie, die im Haus Nr. 11 (heute Hauptplatz 3) ansässig war. Auf einer Fotografie vom Ende des 19. Jahrhunderts ist noch das Geschäftsschild der Ledergerberei des Ignaz Magschitz (Halbbruder von Maria Magschitz, 1815 - 1894) an diesem Gebäude ersichtlich. Der Vater der Braut war der Lederermeister Johann Magschitz, die Mutter Katharina geborene Hengsberger, Fleischhauerstochter aus Horn. Als Trauzeugen traten ein bürgerlicher Zimmermeister und der Fleischhauermeister Karl Graf auf. Weiters ist noch ein Vermerk im Trauungsbuch beachtenswert, wo folgendes zu lesen steht: „Der Bräutigam ist gesetzlich großjährig durch den Ankauf und Betrieb eines bürgerlichen Gewerbes. Beyde Brautleute haben die Ehbewilligung von dem Magistrat Horn dat. 21. July 1849 beygebracht, sind ordentlich dreymahl den 22., 29. July und 5. August l. J. öffentlich verkündet und am obigen Datum getraut worden." Das Ehepaar wohnte in Horn im Haus Nr. 139 (heute Thurnhofgasse 16 — Ecke Pfarrgasse 12, vormals Buchhandlung Pichler).

Am 26. Juni 1850 wurde hier der erste Sohn, Julius, geboren, der jedoch schon im zweiten Lebensmonat verstarb, auch der zweite Sohn, Ludwig (geboren am 7. August 1851), wurde nur einen Monat alt. 1853 kam die Tochter Bertha zur Welt, die als erste das Kindesalter überlebte. Sie hieß in erster Ehe Leeb, 1891 heiratete sie Rudolf Glaser. In den folgen-

---

[5] Taufbuch der Pfarre St. Martin zu Radlach, Tom. XI, Fol. 63/64.

[6] Stadtarchiv Horn, Mappe Semelrock, Verleihung der Zimmererkonzession durch das K. K. Bezirksamt Horn vom 23. Juli 1860, Nr. 2478/pol.

[7] Pfarrarchiv Horn, Hs. 3/6 Trauungsbuch Pfarre Horn S. 138.

[8] Pfarrarchiv Horn, Hs. 1/6 Taufbuch S. 58.

den Jahren schenkte Maria Semelrock noch weiteren vier Kindern das Leben.[9] Im Jahr 1853 fand am 16. August in Gars am Kamp die Hochzeit der Schwester Baumeister Semelrocks, Elisabeth, mit Franz Zimmerl (geboren 1832) statt, bei der Johann Semelrock als Trauzeuge mitwirkte.[10] Seine Eltern, Johann und Maria Semelrock, waren zu dieser Zeit in Thunau ansässig, also auch bereits aus Kärnten zugezogen.

Vielleicht über Vermittlung seines Vaters erhielt Baumeister Semelrock den Auftrag zum Umbau und zur Erweiterung des bereits 1390 urkundlich erwähnten Meierhofes der Herrschaft Gars in ein Redemptoristinnenkloster. Seit 1809 befand sich in diesem Gebäude die Schloßverwaltung. 1853 kauften die „Kongregationsschwestern vom allerheiligsten Erlöser" (Redemptoristinnen) das Gebäude, da die Schwestern während der Revolution am 10. April 1848[11] aus ihrer Niederlassung in Stein an der Donau (heute Strafvollzugsanstalt) von Aufständischen und der Nationalgarde vertrieben worden waren. Sie bekamen das Kloster zwar nach der Niederwerfung des Aufstandes am 8. November 1852 zurück, doch der Entschluß stand bereits fest, sich in Gars anzusiedeln.[12] So wurde durch Baumeister Semelrock 1853 ein Stockwerk aufgesetzt, und zwei neue Seitentrakte wurden angebaut. 1854 wurde auch eine Kirche mit achtteiligem Kreuzgratgewölbe und geradem Schluß eingebaut, auf deren Dach ein kleines Türmchen errichtet wurde. Das 1961 aufgehobene Kloster befindet sich heute am Betriebsgelände der Baufirma Buhl, Wiener Straße 97, wobei die beiden dem Ortskern zugewandten Trakte von einer Länge von je ungefähr 55 m unter Denkmalschutz stehen. Das große, das Ortsbild dominierende Gebäude wird nun für Wohn- und Lagerzwecke genutzt.

Stadtbaumeister in Horn

1854 kauften Johann und Maria Semelrock sen. das Haus Nr. 147 in Horn (heute Thurnhofgasse 14 — Ecke Pfarrgasse 9, nunmehr Stadtkino) um 1800 Gulden, welches ein Jahr später auf den Sohn und die Schwiegertochter, Johann und Maria Semelrock jun., um 600 Gulden übertragen wurde. Mit diesem Haus war ursprünglich das Badergewerbe verbunden, das jedoch schon 1806 laut kreisamtlichem Dekret auf das Haus Nr. 97 transferiert wurde.[13] Am 4. November 1854 wurde auf Ansuchen von Baumeister Semelrock der Bau

---

[9] Pfarrarchiv Horn, Kinder von Johann und Maria Semelrock:

Julius August	26. 06. 1850, Hs. 1/6 Taufbuch S. 303
—	12. 08. 1850, Hs. 4/7 Totenbuch S. 138.
Ludwig	07. 08. 1851, Hs. 1/6 Taufbuch S. 316
—	06. 09. 1851, Hs. 4/7 Totenbuch S. 146.
Bertha	18. 05. 1853, Hs. 1/7 Taufbuch S. 4.
Anna	25. 07. 1854, Hs. 1/7 Taufbuch S. 17
—	20. 11. 1854, Hs. 4/8 Totenbuch S. 15.
Ottilie	12. 10. 1855, Hs. 1/7 Taufbuch S. 29.
Emma	20. 05. 1859, Hs. 1/7 Taufbuch S. 71. Sie hieß verehelicht Leeb, wie ihre Schwester Bertha.
Hermann Josef	22. 10. 1862, Hs. 1/7 Taufbuch S. 108
—	03. 11. 1862, Hs. 4/8 Totenbuch S. 78.

[10] Pfarrarchiv Gars am Kamp, Tom. XVI Trauungsbuch Fol. 52.

[11] Karl Gutkas, Geschichte des Landes Niederösterreich (St. Pölten — Wien [6]1983) S. 412.

[12] Hans Heppenheimer, Das Kloster der Redemptoristinnen. In: Garser Kulturbrief Nr. I/1988, S. 1-3.

[13] Stadtarchiv Horn, Karton 247, Nachlaß Forstreiter: Häuserkataster Horn.
Die Einsichtnahme in die Archivalien des Stadtarchivs Horn ermöglichte in dankenswerter Weise Herr Prof. Dr. Erich Rabl.

Abb. 1. Haus in Horn, Thurnhofgasse 14, Zustand bei begonnener Demolierung 1952
(Foto: Lehr; Repro: Hulka)

eines Hauses auf Bauparzelle 72 (entspricht ebendiesem Haus Nr. 147) vom K. K. Bezirksamt Horn bewilligt.[14] Dieses eingeschossige Eckhaus bestand noch bis 1952, als es dem heutigen Kinogebäude weichen mußte. Eine Fotografie (Abb. 1)[15], die kurz vor der vollständigen Demolierung entstand, zeigt das ebenerdige Haus mit im Grundriß unter 45 Grad abgeschrägter Eckzone, die durch vier Lisenen sowie eine zinnenförmige Attika betont wird. Dieser obere Fassadenbereich wird noch durch über den Lisenen befindliche, halbkreisförmige Aufbauten gegliedert, die mit je einem Löwenkopfmedaillon geschmückt sind. Die symmetrisch angeordneten Fenster sind ädikulaförmig gerahmt und mit einer Segmentbogenverdachung versehen. Das Gesamtbild ergibt eine Architektur, die man als romantischen Historismus bezeichnen kann, und somit ist der Erbauer, Baumeister Semelrock, als Vertreter dieser Mitte des 19. Jahrhunderts vorherrschenden Architekturströmung anzusehen.

Auch die Fassade des seinerzeitigen Geschäftsgebäudes an der Stelle des heutigen Postamtes wies sehr ähnlich gestaltete Architekturelemente auf und wurde mit ziemlicher Sicherheit von Baumeister Semelrock ausgeführt (Abb. 2). Diese Vermutung wird auch dadurch untermauert, daß Semelrock mit dem damaligen Hausbesitzer, dem Kaufmann Josef Deibl, gut befreundet war und dieser mit seiner Gattin bei sämtlichen Kindern Semelrocks als Taufpate fungierte. Im zuvor beschriebenen Haus Thurnhofgasse — Ecke Pfarrgasse betrieb Baumeister Semelrock sein Bauunternehmen, zu dem auch eine Ziegelei gehörte.[16] Ab 1860 verfügte er auch über die Zimmererkonzession, wobei die Verleihungsurkunde folgendes anführt:

---

[14] Stadtarchiv Horn, Mappe Semelrock, Nr. 9412/BH.

[15] Fotografie, in dankenswerter Weise von Herrn Ing. Josef Lehr zur Verfügung gestellt.

[16] Stadtarchiv Horn, Mappe Semelrock, Schreiben des Bezirkshauptmannes von Horn an den Gemeindevorsteher über die Zurücklegung der Gewerbe als Ziegeleiinhaber (1870) und Baumeister (1871).

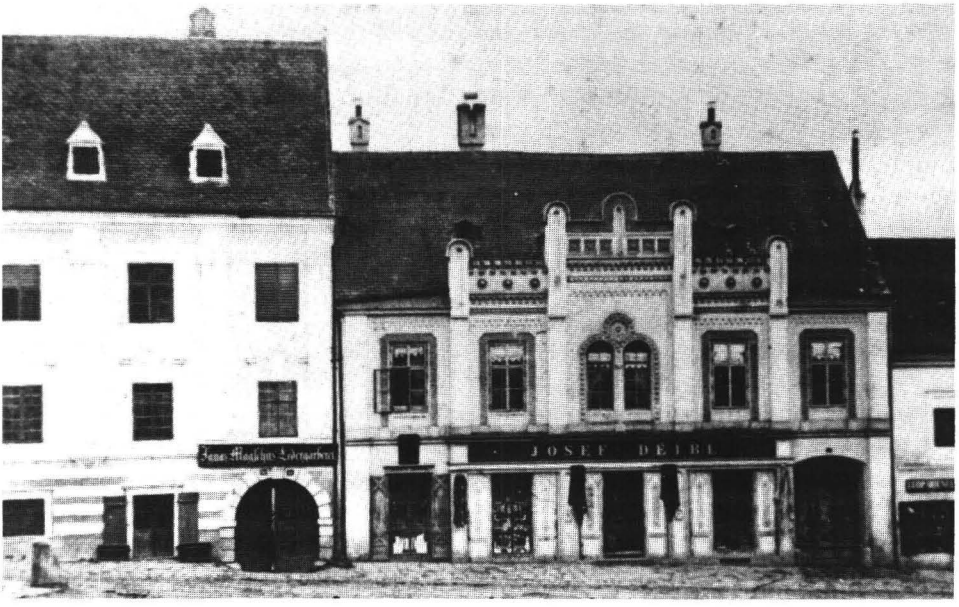


Abb. 2. Haus in Horn, Hauptplatz 4, Zustand vor 1891 (heute neues Postamt)
(Repro: Hulka)

„Über Ansuchen des Johann Semelrock, Maurermeisters zu Horn, um Conceßion zum Betriebe des Zimmergewerbes für Horn, wird demselben bei dem Umstande, als er sich durch das Zeugnis der K. K. academischen Architekturschule zu Wien vom 12. Juli 1847 und durch das Zeugnis der Gutsverwaltung Horn über die in wirklicher Verwendung beim Gewerbe erworbene praktische Befähigung ausgewiesen hat, ein Zimmergewerbe für Horn hiemit verliehen. Wovon die Stadtgemeinde Horn und Johann Semelrock, letzterer mit dem Bedeuten verständigt wird, daß er sich wegen Erwerbtumbemessung beim hiesigen Steuerinspektor zu melden habe. K. K. Bezirksamt Horn, am 23. Juli 1860. Der K. K. Bezirksvorsteher Hufnagl."[17]

Die in diesem Schreiben erwähnte Bezeichnung Maurermeister ist nicht unbedingt eine genau definierte Berufsbezeichnung, da sich in den erhaltenen Schriftstücken über und von Baumeister Semelrock die Bezeichnungen Maurermeister, Baumeister und Stadtbaumeister abwechseln. Ein Siegel, welches sich auf einem von Semelrock ausgestellten Zeugnis für einen Maurerlehrling erhalten hat, zeigt neben einigen Maurersymbolen, wie Dreieck, Winkelmaß und Zirkel, die Aufschrift „J. B. SEMELROCK — BAUMEISTER IN HORN". Unterfertigt wurde dieses Zeugnis mit dem Zusatz „Stadtbaumeister".

Auch die Ausbildung mehrerer Maurerlehrlinge durch Baumeister Semelrock kann nachgewiesen werden. Eine Eintragung von Semelrock im Aufdingbuch der Maurer- und Steinmetzzunft zu Horn am Fronleichnamstag 1854 führt an, daß ein aus Steinfeld in Kärnten, also Semelrocks Geburtsort, stammender Lehrling von ihm in Dienst genommen wurde.[18] Weiters sind zwei Protokolle aus dem Jahr 1863 erhalten, die beim Stadtvorstand

---

[17] Siehe Anm. 6.

[18] Stadtarchiv Horn, Hs. 30/1 Aufdingbuch der Maurer- und Steinmetzzunft zu Horn 1760-1854.

Horn zur Ausstellung von Lehrzeugnissen für insgesamt fünf Lehrlinge aufgenommen wurden, wodurch diese nach drei Lehrjahren als Maurergehilfen anerkannt wurden.[19]

Nun aber zurück zur Chronologie. Am 12. Oktober 1855 wurde dem Ehepaar Semelrock eine Tochter namens Ottilie geboren, welche später am 26. Juni 1882 Karl Jurenka heiratete.[20] Fast genau ein Jahr später, am 11. Oktober 1856, starb im Haus Nr. 139 (Thurnhofgasse 16 — Pfarrgasse 12) Johann Semelrock sen. (geboren am 26. Juni 1789) im 68. Lebensjahr an Lungenlähmung.[21] Dieses Haus Nr. 139 befand sich an der gegenüberliegenden Straßenecke des Betriebsgebäudes und wurde als Wohnhaus der Familie Semelrock benützt, wo auch alle Kinder geboren wurden. Hier kam es am 19. Oktober 1856 zur Totgeburt einer Tochter.[22]

Bei der Gründung des Horner Gesangvereines am 29. September 1856 war Johann Semelrock eines der zwanzig Gründungsmitglieder, übernahm die Funktion des ersten Fahnenjunkers und unterstützte den Chor mit seiner Baßstimme. Gemeinsam mit dem Färbermeister Georg Thalhammer, einem gebürtigen Oberösterreicher, wurde er als reckenhafte Gestalt, welche bei Sängerfesten als stattlicher Fahnenjunker glänzte, bezeichnet.

Im Sommer 1857 feierte der Verein sein Gründungsfest, bei dem auch die Weihe der Fahne erfolgte. Bei diesem Anlaß entstand vermutlich die Fotografie, welche Johann Semelrock mit der Vereinsfahne zeigt (Abb. 3). Der damalige Horner Bürgermeister, Alois Koranda, ließ die Fahne durch seine Tochter, Frau Sickinger, sticken, und überreichte dem Verein eine Fahnenstange und Goldfransen mit der Bitte, beides für die neue Fahne zu verwenden. Erst später erfuhr der Gesangverein, daß diese Bestandteile einst der Fahne der Horner Nationalgarde des Jahres 1848 zugehörten. Beim Gründungsfest war auch die „Kremser Liedertafel" zu Gast. Ein Festgottesdienst in der Piaristenkirche, ein gemeinsames Mittagsmahl, dem nachmittags eine Gesangsproduktion im Schloßpark folgte, sowie als Abschluß ein Ball bildeten das Programm dieses ersten großen Horner Gesangsfestes.[23]

Abb. 3. Baumeister Johann Semelrock als Fahnenjunker des Horner Gesangvereines
(Repro: Hulka)

[19] Stadtarchiv Horn, Lehrlingsprotokolle.

[20] Siehe Anm. 9.

[21] Pfarrarchiv Horn, Hs. 4/8 Totenbuch S. 28.

[22] Pfarrarchiv Horn, Hs. 4/8 Totenbuch S. 29.

[23] Gedenkschrift des Horner Gesangvereines zur Feier seines 75jährigen Bestandes (Horn 1931) S. 11 f.

Die Restaurierung der Rosenburg

Am 10. November 1859 begab sich Ernst Karl Graf Hoyos-Sprinzenstein (1830 - 1903) mit Baumeister Semelrock über die im gleichen Jahr neu errichtete Kampbrücke auf die Rosenburg, welche in allen Teilen sorgfältig untersucht wurde. Nach der Anfertigung von Grundrissen aller Stockwerke beschloß man den vollkommenen Abbruch der an der Ostseite der inneren Burg gelegenen Retiraden, den Verschluß der anstoßenden Mauer, das Anbringen von Verschalungen sowie die Herstellung der Galerien des Turmes beim Eingang in die Vorburg.

Dies war der Beginn der Tätigkeit von Baumeister Semelrock auf der Rosenburg, welche bis ins Jahr 1868 andauern sollte und Planung, Kalkulation sowie Bauausführung umfaßte.[24] Da die Rosenburg Ende 1859 bereits einer Ruine glich und noch dazu von einem orkanartigen Sturm im März jenes Jahres schwer in Mitleidenschaft gezogen worden war, wurden umfangreiche Restaurierungsmaßnahmen notwendig, nachdem der Besitzer der Rosenburg, Ernst Karl Graf Hoyos, den Entschluß gefaßt hatte, die mächtige Anlage in neuem Glanz erstehen zu lassen. Der eigentliche Beginn der Arbeiten erfolgte im März 1860 mit dem Vorrichten von Gerüstholz und dem Brechen von Steinen für die Neuerrichtung eines an der Ostecke des inneren Burghofes abgerissenen Turmes. Weiters wurden Kamine abgebrochen, Dächer repariert, die südliche Erkerecke neu fundamentiert und aufgemauert sowie Galerien und Altane mit Ziegeln gepflastert. Diese Ziegel wurden nach dem von J. Schandl, dem Bauzeichner von Semelrock, entworfenen Muster hergestellt. In diesem ersten Arbeitsjahr wurden rund 4500 Mauer- und 1000 Dachziegel und ungefähr 200 Metzen Kalk bzw. 600 Metzen Zement verarbeitet. Nach Abschluß dieser wichtigsten, dem Verfall Einhalt gebietenden Maßnahmen wurden bereits die für das Jahr 1861 vorgesehenen Arbeiten festgelegt, welche auch schon Innenarbeiten umfaßten.

Begonnen wurde im Jänner 1861 mit dem Schlägern von Bäumen für die Herstellung von Tramdecken sowie Sturzböden und dem Antransport von Sand und Mauerziegeln. Der Tischler Johann Pekert lieferte im Mai Fenster, die von Johann Semelrock entworfen worden waren (Abb. 4). Hier sei noch angemerkt, daß der Bauherr, Graf Hoyos, auf jedes Detail Einfluß nahm und diese seinen Vorstellungen gemäß verwirklicht wissen wollte, war er doch ein talentierter Zeichner und in künstlerischen Belangen sehr versiert. Selbstredend war auch der Kostenumfang aller Arbeiten zu berücksichtigen, der nach der Abrechnung für das Jahr 1861 die Summe von 4000 Gulden ausmachte.

Für 1862 war die Errichtung einer Tramdecke mit Sprengwerk im sogenannten „Rogendorfersaal" vorgesehen sowie die Adaptierung des Stiegenhauses beim Innenhof, Renovierung von Wänden und Gewölben, Reparatur der gesamten Fassade und Erneuerung des Turmes beim Renaissancetrakt. Ein Änderungsvorschlag Semelrocks für die aus der Zeit um 1600 stammenden Renaissance-Kassettendecke in der Bibliothek wurde nicht ausgeführt.

Anfang 1863 wurden bei einem Zusammentreffen von Graf Hoyos und Baumeister Semelrock die Bauvorhaben für das laufende Jahr festgelegt, so unter anderem die Verlegung von rotem Ziegelpflaster für die Räume neben der Burgkapelle und eines Holzfußbodens im „Rogendorfersaal". Der Kostenvoranschlag Semelrocks umfaßte den Umbau der ebenerdigen Räume des mittleren und inneren Hofes zu Personalwohnungen, die Verset-

---

[24] Alle Angaben über die Renovierung der Rosenburg entstammen dem Artikel von Anna Maria Sigmund, Die Rettung der Rosenburg, Restauration und Umbau 1859 - 1875. In: Unsere Heimat 63 (1992) S. 313 - 339.

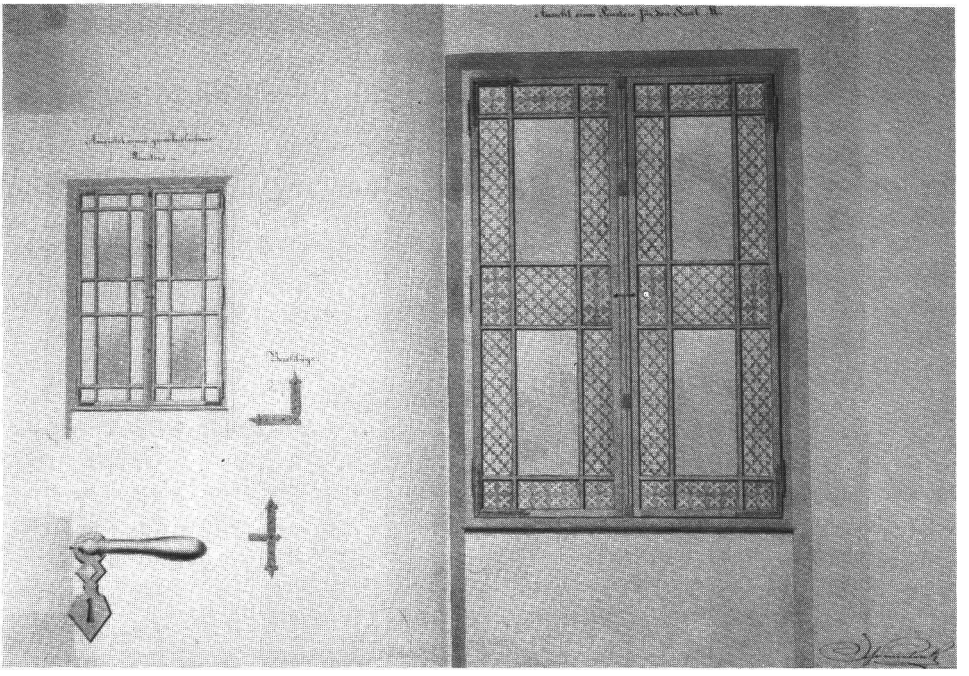


Abb. 4. Fensterentwürfe für die Rosenburg, signiert von Johann Semelrock
(Repro: Hulka)

zung von sechs Türstöcken, die Wiederherstellung der Zwingermauern, die Einwölbung der Brücke im mittleren Hof und die Regulierung des Burggrabens samt Teich. Auch die Professionisten erstellten Kostenvoranschläge, so der Zimmerer Josef Perger, der Horner Tischlermeister Johann Pekert, die Steinmetzmeister Riehsbauer und Georg Kirschbaum, der Schlosser Franz Stricker und der Glaserer Löffler. Ein Großteil der vorgesehenen Arbeiten konnte in diesem Jahr abgeschlossen werden.

Mitte des Jahres 1864 richtete abermals ein schwerer Sturm großen Schaden, vor allem an den Schindeldächern, an, sodaß man zunächst hauptsächlich mit Reparaturen beschäftigt war. Im darauffolgenden Jahr stellte der Tischlermeister Pekert mit seinen vier Gehilfen im ersten und zweiten Stock Holzkassettendecken sowie Portale im Renaissancetrakt, ausgeführt nach den Plänen von Semelrock, her. 1866 wurden wieder vermehrt Maurerarbeiten durchgeführt, Zwischendecken wurden eingezogen, die in den Burggraben führende Stiege abgebrochen und neu projektiert, die neue Brücke mit Bruchsteinen gepflastert und anderes mehr. 1867 wurden die Außenarbeiten am Renaissancetrakt und am sogenannten „Kastengebäude" (Brauerei) abgeschlossen. Nach längerem Drängen des Bauherrn erstellte Semelrock noch eine Liste für die Bauvorhaben auf der Rosenburg für das Jahr 1868, stellte jedoch die Arbeit für Ernst Karl Graf Hoyos-Sprinzenstein im gleichen Jahr ein, da er ein Dienstverhältnis bei der Errichtungsgesellschaft der Franz-Josephs-Bahn (erbaut 1867-70) angenommen hatte.

Nachfolger Baumeister Semelrocks auf der Rosenburg wurde der vormals als Bauzeichner bei ihm tätig gewesene und ab 1867 in Horn selbständige Baumeister Franz Bernhofer. Bernhofer errichtete in Horn später so markante Bauten wie 1880 das neugotische Turm-

dach der St. Georgs-Kirche und 1887 die Volksschule mit angeschlossener Mädchen-Bürgerschule (heute Hauptschulgebäude).

Vielbeschäftiger Baumeister

Neben der langjährigen Tätigkeit von Baumeister Johann Semelrock auf der Rosenburg sind noch viele andere Aktivitäten nachweisbar, die nun in ihrer zeitlichen Abfolge dargestellt werden sollen.

Im Jahr 1861 beschloß der Gemeinderat der Marktgemeinde Gars am Kamp, einen neuen, steinernen Auslaufbrunnen am Hauptplatz anstelle des alten, hölzernen Rohrbrunnens errichten zu lassen, nachdem bereits der ursprünglich offene Marktbach eingewölbt worden war.[25] Mit der Planung und Ausführung des sogenannten „Chorbrunnens" wurde Baumeister Semelrock betraut. Er legte einen Plan vor, der ein achteckiges Wasserbecken mit einer in der Mitte befindlichen Quadersäule samt Auslaufrohren zeigt. Auf diesem Mittelpfeiler sah er eine Statue des hl. Johannes des Täufers vor. Der Brunnen wurde in ähnlicher Weise aus Gmünder Granit hergestellt, wobei jedoch eine gußeiserne 145 cm hohe Statue des hl. Johannes Nepomuk zur Ausführung kam, welche ursprünglich mit dem Blick Richtung Pfarrkirche aufgestellt wurde (heute Blick in entgegengesetzter Richtung). Am Rande sei noch erwähnt, daß sich der Name „Chorbrunnen" von „Kor", einer alten Bezeichnung für Gefäß, herleitet, und die Aufstellung einer Johannes-Statue auf die erbetene Abwendung von Überschwemmungen, welche den Hauptplatz vor der Einwölbung des Baches immer wieder heimsuchten, zurückgeht.[26]

Mit der Übernahme einer Haftung von 10000 Gulden durch die Gemeinde Horn gelang es im Jahre 1862 unter dem Bürgermeister Josef Kirchner, gestützt auf die vom Gemeindesekretär Anton Pachner ausgearbeiteten Statuten, die „Sparkasse der Stadt Horn" zu gründen. Eines der Gründungsmitglieder war Baumeister Johann Semelrock, der zu dieser Zeit auch im Gemeinderat vertreten war. Am 21. März 1862 wählte der Gemeinderat die erste Sparkassendirektion, welcher der Bürgermeister Kirchner, der Kaufmann Anton Kiennast sowie der Stadtarzt Franz Axmann angehörten. Begonnen wurde der Kassenbetrieb am 1. Mai 1862 in der Gemeindekanzlei im Haus Kirchenplatz 3 (Sgrafittohaus). Die Bilanz Ende des ersten Geschäftsjahres wies eine Summe von 23 329 Gulden auf, wobei den Entlastungsvermerk der Sitzung vom 26. Jänner 1863 auch Johann Semelrock unterfertigte. Wenige Jahre später mußten für die Sparkasse zusätzliche Räume angemietet werden, 1870 übersiedelte man in den Thurnhof, wo sich seit 1850 die Bezirkshauptmannschaft befand.[27]

Im Stadtarchiv Horn befindet sich ein von Baumeister Semelrock am 12. Februar 1863 unterfertigter Plan über die „Neue Straßenanlage, den Marktplatz und die Wasserleitung in und durch die Vorstadt Horn" mit zugehörigem Vorausmaß und Kostenvoranschlag. Der Bauvertrag zu diesen Arbeiten sei nun auszugsweise angeführt: „Bauvertrag, geschlossen zwischen dem Stadtvorstande Horn einerseits und dem Herrn Johann Semelrock, Baumeister zu Horn, andererseits, auf Grundlage des Gemeindebeschlusses vom 20. Februar 1863.

---

[25] Kleine Chronik des Garser Hauptplatzes und des unteren Marktplatzes. In: Anton Ehrenberger/ Gottfried Layr (Hg.), Gars um 1900 (Gars am Kamp 1978).

[26] Museumsverein Gars am Kamp (Hg.), Sakrale Kleindenkmäler in Markt und Pfarre Gars (Gars 1991) S. 13. Der Plan des Chorbrunnens befindet sich im Archiv der Marktgemeinde Gars am Kamp. Für den freundlichen Hinweis darauf sei Herrn Hubert Obenaus gedankt.

[27] Sparkasse der Stadt Horn (Hg.), 125 Jahre Sparkasse der Stadt Horn (Horn 1987) S. 62.

Die Stadtgemeinde Horn (vertreten durch den Vorstand) übergibt dem Herrn Johann Semelrock die in den beiden Plänen A und B und dem Vorausmaß C und dem Kostenüberschlage D verzeichneten und schriftlich abgeänderten Arbeiten und Leistungen zur Bewerkstelligung

a) des Abbruches des Mödringerthores
b) zur Erbauung der Straße durch die Vorstadt bis zu der durch das Ende der Häuserreihe bezeichneten Linie, vom Mödringerthore beginnend, samt Gräben und Canal
c) zur Planierung des Holzplatzes vor dem Hause des Matthias Metall und resp. jenem der Rosalia Hoppe sowie zur Belegung des Fahrweges in die Mödringer Felder bei diesem Platze
d) zur Planierung des Platzes, welcher sich nach der Verlegung des Wasserhauses zwischen dem Hause des Georg Bock und dem Stadtgarten, dann dem Taverngebäude und dem Schmalhofer und Stark'schen Hause ergibt
e) endlich zur Erbauung eines neuen Wasserhauses mit der bezeichneten Wasserableitung.

Herr Johann Semelrock übernimmt diese sämtlichen Arbeiten und Leistungen mit alleiniger Ausnahme des Fuhrwerkes zur Erdverführung und Materialszufuhr für die Herstellung der unter b) beschriebenen Straßenarbeit. Alle anderen Arbeiten, Leistungen und sämtliche Materialien, jedoch ebenfalls mit Ausschluß des Materiales für die Beschüttung beim Straßenbau und der Planierungsarbeiten, wird Herr Semelrock nach den in dem Vorausmaße und Kostenüberschlage beschriebenen und in den Plänen ausgezeichneten Quantitäten, Qualitäten und Dimensionen beistellen. Der Herr Übernehmer verpflichtet sich auch, die in dem Plane etc. verzeichneten Wasserleitungsröhren von dem neuen Wasserhause bis zum Anschlusse an die bestehenden Leitungsröhren, insoferne dieselben nach der vorgenommenen Leitungsänderung bestehen können, einzulegen, und wird ihm hiezu nebst den Leitungsröhren und Büchsen auch zu den Arbeiten des Zimmermanns die Benützung des städtischen Wasserbohrers auf Kosten der Gemeinde beigegeben und gestattet. (...) Für die Solidität und Dauerhaftigkeit der von ihm hergestellten Arbeiten und Leistungen überhaupt wird der Übernehmer für ein Jahr vom Tage der Kollaudierung zu haften haben und sich zur Verbesserung verpflichtet halten. Die Kollaudierung wird von der Stadtgemeinde nach der angezeigten gänzlichen Vollendung sämtlicher Arbeiten und Leistungen erfolgen. Inzwischen wird der ganze Bau von dem Stadtvorstande und seinen Organen beaufsichtigt werden, und der Übernehmer wird sich wegen der Reihenfolge der Arbeiten, Beistellung des Fuhrwerks und der gesamten Ausführung in beständigem Einvernehmen mit dem Stadtkämmerer zu halten haben. Nach vorgenommener Kollaudierung und nach Behebung der etwa hierbei gemachten Ausstellungen wird dem Übernehmer, Herrn Baumeister Johann Semelrock, aus der Gemeindekasse der Betrag von 600 Gulden ö. W. ausbezahlt werden. Urkundlich nachstehende Unterschriften. Horn, am 1. März 1863."[28]

Vermutlich im gleichen Jahr oder schon früher (laut Dehio-Handbuch um 1860) entstand der leider undatierte Plan von Baumeister Semelrock für die Aufstockung von „Herrn Paul Riffer's Haus No. 121 in der Färbergassen"[29]. Es handelt sich dabei um das Haus in Horn, Thurnhofgasse 6, einem quaderförmigen, zweigeschossigen Gebäude mit Walmdach. Die straßenseitige Fassade weist insgesamt acht Fensterachsen auf, wobei sich die

---

[28] Stadtarchiv Horn, Mappe Semelrock.

[29] Stadtamt Horn, Allgemeine Bauakte.
Das Gebäude befindet sich heute im Besitz der Familie Dr. Richard Sickinger.

jeweils äußersten in einer risalitartigen Mauervorlage befinden. Der zurückspringende Mittelteil wird an der Dachtraufe durch eine Zahnleiste abgeschlossen. Alle Obergeschoßfenster sind ädikulaförmig gefaßt, das Erdgeschoß weist eine Putzquaderung auf. An der Hofseite befindet sich im Obergeschoß ein Laubengang mit Korbbögen auf toskanischen Säulen. Insgesamt ergibt sich das Bild eines stattlichen Bürgerhauses (Abb. 5).

Im Jahr 1863 wurde Semelrock mit dem Projekt eines Umbaues des Schlosses Niederkreuzstetten im Weinviertel (Bezirk Mistelbach) betraut. Auftraggeber war Josef Graf Hoyos, ein Verwandter des Bauherrn der Rosenburg, der sich zu den Entwurfsplänen mit „sehr charmant" äußerte.[30] Im Archiv des Schlosses Horn befinden sich noch die Pläne der gesamten Bestandsaufnahme mit Grundrissen, Durchschnitten und Fassaden mit den dazugehörigen Adaptierungsvorschlägen. Geplant war im Erdgeschoß der Einbau von Stallungen, einer Wagenremise und der Küche. Die äußere Erscheinung des Schlosses Niederkreuzstetten sollte durch den Anbau eines sechseckigen Turmes an der Nordfassade, eines Hauptturmes an der ostseitigen Hofseite mit romantischer Zinnenbekrönung und eines Treppentürmchens an der Nordostecke des Innenhofes gestaltet werden (Abb. 6). Die vorgesehenen Umbauarbeiten dürften jedoch nur zu einem kleinen Teil ausgeführt worden bzw. erhalten sein, da Schloß Niederkreuzstetten heute keine Türme aufweist. Das Schloß war auch nur mehr bis 1881 im Besitz der Grafen Hoyos, die es seit 1622 innegehabt hatten, und die nachmaligen Eigentümer führten 1891 abermals Veränderungen am Gebäude durch.[31]

Abb. 5. Haus in Horn, Thurnhofgasse 6, Zustand 1992
(Foto: Hulka)

[30] Siehe Anm. 24, S. 328. Für die Ermöglichung der Einsichtnahme in die Pläne im Horner Schloßarchiv sei Herrn Dipl.-Ing. Hans Graf Hoyos und Herrn Hofrat Dr. Friedrich Berg gedankt.

[31] Dehio-Handbuch, Die Kunstdenkmäler Österreichs, Niederösterreich nördlich der Donau (Wien 1990) S. 790.

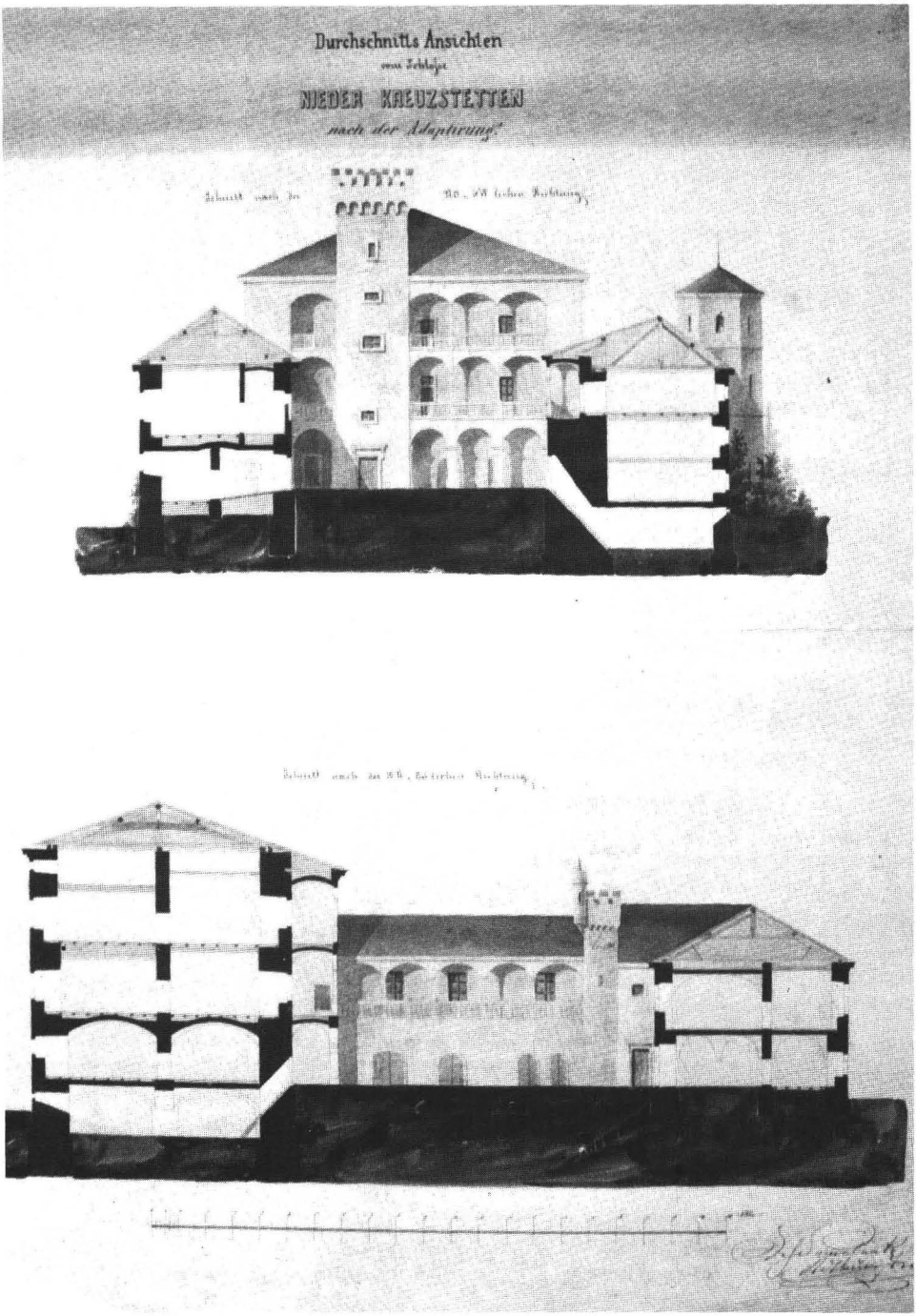


Abb. 6. Durchschnittsansichten vom Schloß Niederkreuzstetten nach der Adaptierung
(Repro: Hulka)

Im Jahr 1864 bekam Baumeister Semelrock vom Horner Apotheker Julius Pergler (1834 - 1878) den Auftrag für die Erweiterung des Hauses Nr. 111 am Horner Hauptplatz (heute Nr. 14). Der am 9. Juli 1864 vom Baumeister unterfertigte Plan [32] zeigt einen zweigeschossigen Zubau Richtung Huterergasse (heute Florianigasse), wo sich ursprünglich eine Gartenmauer befand. Die Hausecke wurde nachträglich unter 45° abgeschrägt geplant, da seitens der Stadtgemeinde die Baulinie zum öffentlichen Gut am 5. November 1864 neu vorgeschrieben wurde. In der Gemeinderatssitzung vom 2. Dezember 1864 wurde der dazu von Semelrock erstellte Lageplan genehmigt. Wie auf dem Plan ersichtlich, war der heute am unteren Ende des Hauptplatzes befindliche Florianibrunnen nur etwa 10 m weit vom Apothekengebäude entfernt, also am oberen Platzende nahe der Florianigasse, situiert. Der zuvor erwähnte Adaptierungsplan weist für das Erdgeschoß den Zubau eines Verkaufsraumes mit anschließendem Handmagazin und Laboratorium für die Apotheke sowie ein Zimmer für den Assistenten auf, im 1. Stock ein großes Zimmer, ein Kabinett und die Küche mit zugeordneter Speisekammer. Auch ein Klosett wurde in jedem Geschoß eingeplant und eine neue Stiege vorgesehen. Das Haus weist zum Hauptplatz hin vier Fensterachsen auf, anstelle des heute an der abgeschrägten Gebäudeecke befindlichen Erkers befand sich ursprünglich nur eine rückspringende Loggia, wie eine Fotografie vor 1891 zeigt. Die Fassade wird im Erdgeschoß durch Putznuten und Quaderungen gegliedert, das Obergeschoß durch paarweise Lisenen mit ionischen Kapitellen gestaltet. Den oberen Abschluß der Platzfront bildet eine hohe Kniestockmauer mit Lisenen und Zahnleiste unter dem Traufengesimse. Neben dem Apothekeneingang befinden sich die Reliefs von Äskulap (rechts) und Hygieia (links). Im gesamten gesehen ist das Apothekenhaus ein repräsentatives Gebäude in späthistoristischem Stil (Abb. 7).

Unter Bürgermeister Josef Kirchner wurde der erste Versuch zur Gründung einer Freiwilligen Feuerwehr in Horn gemacht, und so lesen wir im Ehren- und Urkundenbuch aus dem Jahre 1923[33]: „... und so wurde der Beschluß gefaßt, nicht nur eine neue Feuerspritze anzuschaffen, sondern auch zur Gründung einer Feuerwehr zu schreiten, wie sie in den Sechzigerjahren in anderen Städten hie und da bereits bestanden. Es wurde auch zugleich an die Vorarbeiten geschritten, Satzungen wurden entworfen, ein Feuerwehrkommandant und die Abteilungsführer wurden von den Gemeindevertretern ernannt, eine neue Spritze wurde angekauft. Ein Aufruf an die männliche Bevölkerung der Stadt zum Beitritt in die Feuerwehr wurde erlassen, und als am 19. November 1865 eine Versammlung in die Schießstätte einberufen wurde, leistete eine stattliche Anzahl von Männern das Gelöbnis in die Hände des Bürgermeisters. Alles war voll Eifer und Begeisterung, und der Kommandant, Stadtbaumeister Semelrock, begann sogleich mit den Übungen, welche damals im Kargelhofe abgehalten wurden. Die Begeisterung hielt aber nicht lange an. Bei Verfassung der Satzungen waren aus Mangel an Erfahrungen Mißgriffe gemacht worden, die sich schwer rächen sollten. Nach den bestehenden Satzungen hatten nämlich die Mitglieder nur Pflichten, besaßen aber keinerlei Rechte, denn alle Rechte übte die Gemeindevertretung aus. Sie ernannte den Kommandanten und die Abteilungsführer und ordnete, ohne sich um den Willen der Feuerwehrmänner zu bekümmern, alles nach ihrem Gutdünken an. Auch war von vornherein eine Uniformierung der Feuerwehr nicht in Aussicht genommen. All dies brachte so mit sich, daß die erste Begeisterung an der Sache rasch schwand und daß ein

---

[32] Stadtamt Horn, Allgemeine Bauakte.

[33] Stadtarchiv Horn, Ehren- und Urkundenbuch der FF Horn (begonnen 1923).

Abb. 7. Haus in Horn, Hauptplatz 14, Apotheke, Zustand 1990
(Foto: Hulka)

Korpsgeist sich nicht bilden wollte. Was nützte da aller Feuereifer des Kommandanten, was die Pflichttreue einzelner Mitglieder? Die Chargen standen der Mannschaft als aufgedrängt und fremd gegenüber und waren auch ihrer Sache begreiflicherweise mangels entsprechender Schulung nicht gewachsen, hatten daher wenig oder gar keinen Einfluß. Die Übungen wurden immer schwächer besucht, endlich schlief die Sache ganz ein." Erst am 13. Oktober 1873 sollte es zur Gründungsversammlung der heute noch bestehenden Freiwilligen Feuerwehr der Stadt Horn kommen. Baumeister Semelrock war jedoch zu diesem Zeitpunkt nicht mehr am Leben.

Im August 1866 kam es in Horn zu einem für die gesamte Bevölkerung und insbesondere auch für die Familie Semelrock folgenschweren Ereignis. Dazu ist auf der südseitigen Gedenktafel an der Pestsäule (eigentlich Mariensäule) zu lesen: „Vom 2. bis 6. August 1866 zog die preußische Elbe-Armee durch Horn, nahm daselbst täglich mit 8000 Mann Quartier und errichtete ein Lazareth, das mit hunderten cholerakranken Soldaten belegt ward. Dadurch kam die Seuche am 5. August 1866 in der Stadtbevölkerung zum Ausbruche und forderte in sechswöchiger Dauer 132 Personen zum Opfer." Zu diesen Choleraopfern zählte auch die Gattin Baumeister Semelrocks, Maria, die am Nachmittag des 14. August 1866 der Seuche erlag.[34] Sie stand im 45. Lebensjahr und hinterließ neben dem trauernden Gatten drei minderjährige Töchter.

Am 14. Juni des darauffolgenden Jahres verließ Johann Semelrock geschäftehalber mit Zustimmung den Gemeinderat, dem er mindestens seit 1862 angehört hatte. Bereits 1864

[34] Pfarrarchiv Horn, Hs. 4/8 Totenbuch S. 109.
Vgl. auch Erich Rabl, Die Preußen 1866 in Horn. In: Horner Kalender 116 (1987) S. 17-31.

war er auch zum „Gemeinderatsausschuß" gewählt worden.[35] Sein Ausscheiden aus dem Gemeinderat liegt wahrscheinlich darin begründet, daß er ab dem Jahre 1867 beim Bau der Franz-Josephs-Bahn tätig war. Trotzdem ist jedoch noch die Errichtung von Bauten in Horn nachweisbar, so die Aufstockung und teilweise Veränderung eines bestehenden, ebenerdigen Gebäudes in der Vorstadt Nr. 7 für den Stadtarzt Franz Axmann. Dieses heute im Besitz der Stadtgemeinde Horn befindliche Haus, Miklasplatz 3, weist eine zum Platz hin fünfachsige Fassade auf, die im Erdgeschoß durch Putznuten gegliedert ist, wobei es vom Obergeschoß durch ein mit Zahnleiste versehenes Kordongesimse optisch getrennt wird. Die Fenster im 1. Stock sind mit kannelierten, senkrechten Putzfaschen und segmentbogenförmigen Verdachungen versehen. Der von Baumeister Semelrock am 12. Mai 1869 signierte Plan weist, wie alle seine Pläne, eine Bemaßung in Wiener Klafter auf. Ein Klafter, geteilt in sechs Fuß, und dieses wiederum in zwölf Zoll, entspricht einer Länge von 1,896484 Meter. Das Metermaß wurde in Österreich erst im Jahre 1871 eingeführt.

Aus dem Jahre 1870 sind noch die Pläne für den Zubau eines Geräteschuppens beim Kleinhaus des Herrn Josef Blie (heute Gasthaus „Zur Stadt Horn") in der Hamerlingstraße und den Zubau eines Zimmers beim Haus Zwettler Straße 2, für Herrn Heinrich Schramel (heute Bierlokal „Pfiff"), vorhanden. Im Zuge des Zubaues in der Zwettler Straße wurde die an der Straßenecke zur Prager Straße auf einem achtseitigen Steinpfeiler mit Würfelkapitell befindliche Statue der hl. Maria mit Kind aus der Zeit um 1520 in die Außenmauer einbezogen, wie heute noch zu sehen ist.

Am 15. Juni 1871, um 3 Uhr, starb Stadtbaumeister Johann Semelrock, Witwer, im Haus Horn Nr. 103 (ident mit 147), seiner Wirkungsstätte, im 44. Lebensjahr, an „Gehirnentzündung".[36] Bereits am 10. Juni war er mit dem Sterbesakrament versehen worden. Das Begräbnis fand am 17. Juni 1871, um 10 Uhr vormittag, statt, wobei Mitglieder des Horner Gesangvereines einen Trauerchor anstimmten. Das Grab befand sich südwestlich des Haupteinganges in die Friedhofskirche (Grabstelle I/46).

Die Mutter von Baumeister Semelrock überlebte ihren Sohn um fast elf Jahre und starb erst am 14. Februar 1882 im 78. Lebensjahr.[37] Sie war die letzte Trägerin des Namens Semelrock in Horn.

Abschließend kann gesagt werden, daß Baumeister Johann Semelrock regen Anteil am gesellschaftlichen Leben der Stadt Horn Mitte des 19. Jahrhunderts nahm und mit seinen bis heute erhalten gebliebenen Bauten das Horner Stadtbild um einige prägnante Beispiele von historistischer Architektur der frühen Gründerzeit bereichert hat.

---

[35] Stadtarchiv Horn, Karton 107, Allgemeine Akten 1864 - 1865.

[36] Pfarrarchiv Horn, Hs. 4/8 Totenbuch S. 159.

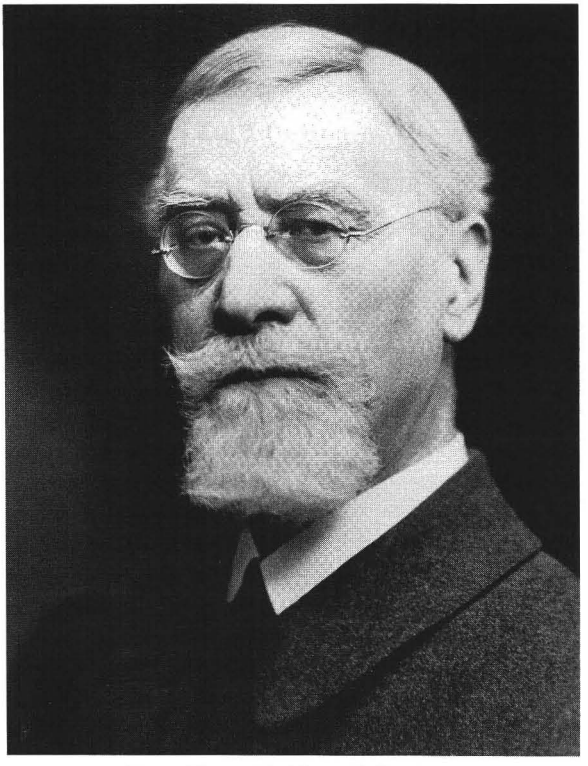
[37] Pfarrarchiv Horn, Hs. 4/9 Totenbuch S. 39.

Hermann Steininger

Franz Xaver Kießling und die Volks- und Heimatkunde in Niederösterreich

Wer immer sich mit der Volks- und Heimatkunde des Waldviertels beschäftigt, wird dabei unweigerlich auf den durch seine zahlreichen Publikationen weithin bekannten Franz X. Kießling stoßen. Kießling (1859 - 1940) hat sich sein Leben lang mit der Sachkultur und den mündlichen Überlieferungen dieses von den Forschungszentren eher abgelegenen Landesviertels befaßt; er war vor allem ein großer Sammler, und es gibt wohl kein Themengebiet, dem er sich im Laufe der Jahre nicht zugewandt hätte. Dabei verstand er es, seine Publikationen immer wieder zu ergänzen und zu variieren und manches zum Teil neu aufzuarbeiten. Zeigte sich Kießling in diesen Bereichen einerseits als sehr flexibler und geschickter Präsentator seiner in jahrzehntelanger Sammelarbeit aufbereiteten Materialien, hat er es andererseits sein Leben lang nicht vermocht, seine zum Teil sehr extreme, einseitig national-mythologische Haltung zu modifizieren bzw. diese auch neueren Forschungsansätzen anzupassen.[1]

Leopold Schmidt[2], der Verfasser der zweibändigen Volkskunde von Niederösterreich, welcher ihn wissenschaftsgeschichtlich in die Neuromantik einordnet, bezeichnet seine germanensüchtigen Kommentare als geradezu grotesk. Kießling freilich ist ein Hauptvertreter der deutschnationalen Forschungsrichtung seiner Zeit. Es gab übrigens verschiedene Vereine, die das „Deutschtum" pflegten, wie den eher gemäßigten „Verein Deutsche Heimat"[3] oder den „Verein Roland", der Kießling förderte und wo man sich „völkisch" betätigte. Hätte Kießling nicht eine so intensive Sammlertätigkeit entfaltet und



Franz Xaver Kießling (1859 - 1940)
(Repro: Städtisches Kießling-Museum, Drosendorf)

[1] 1884 hielt übrigens der anerkannte Prähistoriker Matthaeus Much einen Vortrag über „Urgeschichtliche und im besonderen die germanischen Bauwerke in Niederösterreich und ihre Beziehungen zum Volkswesen".

[2] Leopold Schmidt, Volkskunde von Niederösterreich, Bd. 1 (Horn 1966) S. 46 f., 37, 261.

[3] Eduard Stepans Verein „Deutsches Vaterland" gab 1926 einen Band „Volkskunde" unter der Redaktion von Heinrich Rauscher (1890 - 1960) heraus.

hätte er nicht so viel publiziert, wäre er heute in Fachkreisen und in der Heimatforschung sicher schon vergessen. Aber so ist er für die Waldviertler Volkskunde noch immer wichtig. Kießlings jahrzehntelange Aktivitäten wurden schon zu seinen Lebzeiten gewürdigt. Rechtsanwalt Dr. Otto Kilcher, einer seiner Bewunderer, der uns übrigens eine dichterische Autobiographie[4] hinterließ, hat „Das Museum zu Drosendorf" bereits 1909 eingehend beschrieben und über die wechselvolle Geschichte und den Aufbau dieser zahlenmäßig bedeutenden Heimatsammlung Mitteilungen gemacht[5]; er berichtet unter anderem von einem „hervorragenden Besucher" des Museums, welcher meinte, „das Museum in Drosendorf ist bereits ein gutes und sehr großes Stück (eines) NÖ Landesmuseums".

Die nächste zeitlich anschließende Würdigung entstand anläßlich des 75. Geburtstages Franz Kießlings durch Dr. Odomar Gegenburger (d. i. O. Gugenberger!), welcher über die Bedeutung der Forschungsergebnisse Franz Kießlings ausführlich berichtete.[6] Dieser

Altes Kießling-Museum
(Repro: Städtisches Kießling-Museum, Drosendorf)

---

[4] Otto Kilcher, Von meinem Lebenswege. Gedichte aus einem halben Jahrhundert (1879 - 1935) (Wien-Horn 1935); Biographisches s. S. 11 - 40.

[5] Ders., Das Museum zu Drosendorf. Ein erster Entwurf einer kurz gedrängten Schilderung desselben (Wien 1909); Ders., Das Museum zu Drosendorf im niederösterreichischen Waldviertel. Ein gedrängter Bericht über die derzeit dort untergebrachten F. Kießling'schen Sammlungen bibliographischen, numismatischen, ethnologischen, prähistorischen, mineralogischen und geologischen Inhaltes (Wien-Korneuburg, 2., erw. u. verb. Aufl. 1909).

[6] O(domar) Gegenburger, Über die Bedeutung der Forschungsergebnisse Franz Kießlings auf dem Gebiete der Vor- und Frühgeschichte, der Stein-, Volks- und Heimatkunde sowie des zugehörigen Schrifttumes. Zus. gest. im Auftrage d. Ltg. des „Roland", Verein nied.-österr. Altertumsfreunde in Wien (Wien 1934); Bibliographie s. S. 22 f. — Vgl. auch Hermann Maurer, Die bedeutendsten Waldviertler Urzeitforscher und deren Begräbnisstätten. In: Das Waldviertel 24 (1975) S. 17-19, hier S. 18 und Abb. 3 nach S. 32.

Autor gliedert und beschreibt hierin sämtliche „wissenschaftlichen" Entdeckungen sowie Forschungsergebnisse, seine Leistungen als Heimatforscher und seine museale Tätigkeit, und er führt als Interessen Kießlings an: Hausberge, Wallanlagen, Grabanlagen, Schalensteine, Erdställe, Lagerplätze aus der Älteren Steinzeit, Funde aus Ausgrabungen vom Neolithikum bis zum Mittelalter, weiters Mineralogisches, Geologisches, volkskundliche Forschungsergebnisse, Sagenhaftes und Volksmeinungen sowie heimatkundliches Schrifttum. Nach dem Tod Kießlings befaßte sich Eduard Beninger[7] in seinem umfassenden Nachruf mit den Kießlingschen Leistungen und meint, seine Schriften seien in deutsch-völkischen, besonders turnerischen Kreisen sehr beliebt gewesen, sie hätten aber in der Fachwelt wenig Berücksichtigung gefunden. Beninger führt auch sein Interesse in Rassefragen an. Er schreibt: „Durch die Aufführung des hellenischen Fünfkampfes ohne fremdvölkische Teilnehmer weckte er die Rassefrage besonders in Turnerkreisen. Als Oberturnwart des Ersten Wiener Turnvereines führte er 1887 den Arierparagraphen[8] ein. (...) Vor dem Eingang ins Kießling-Museum (Drosendorf Nr. 74) hing die Aufschrift: Eintritt nur Ariern gestattet."

Als am 25. Oktober 1959 das von Friedrich Berg[9], dem damaligen Kustos des Höbarthmuseums in Horn, adaptierte „Städtische Kießling-Museum" in Drosendorf aus den Resten der verbliebenen Sammlung eröffnet wurde, hat sich Berg auch mit Kießlings Schaffen auseinandergesetzt und dezidiert auf dessen politische Einstellung hingewiesen: „Eines darf... allerdings nicht unerwähnt bleiben. Kießling war zeitlebens betont deutschnational eingestellt. Diese (...) bei ihm ins Weltanschauliche übersteigerte Orientierung gipfelte in einem oft grotesk anmutenden Germanenkult, der als roter Faden durch alle seine Arbeiten zieht. Was da an germanischen Überlieferungen durch Volkssagen, Ortsnamen, Brauchtum und Sitte geistert, wird selbst dem Gutwilligen manchmal zu viel."

Im folgenden sollen vor allem die umfassenden Sammlungsleistungen Kießlings chronologisch angeführt werden, soweit sie die Volks- und Heimatkunde betreffen, daneben möchte ich Hinweise auf seine Publikationen mit heimatkundlichen Inhalten geben, ohne darauf näher einzugehen, inwieweit Kießling als politischer Meinungsmacher Einfluß ausgeübt hat. Seine Verbindung zur Tagespolitik, den deutschnationalen Arbeiterbünden[10] und zum „Bund der Germanen"[11] sind ja hinlänglich bekannt. Kießlings museale Sammlungen waren, wie auch die anderer Zeitgenossen, das Ergebnis privater Forschungsbemühungen. Geboren am 4. April 1859 in Wien, wurde er zunächst zum Techniker ausgebildet, wonach er in ein Unternehmen eintrat, jedoch 1883 wegen einer Netzhautreizung diesen Beruf aufgeben mußte. 1884 war er zur Kräftigung seines Augenlichtes in die Umgebung

---

[7] Eduard Beninger, Franz Kießling (1859-1940). In: Wiener Prähistorische Zeitschrift 27 (1940) S. 202-214, 1 Portr.; Bibliographie s. S. 211-214.

[8] Vgl. dazu Kießlings Pamphlet „Feinde deutscher Turnerei" (Wien o. J.) sowie Josef Oberrauter, Der Antisemitismus in den österreichischen Turnvereinen vor 1914. Ungedr. Staatsprüfungsarbeit am Institut für Österreichische Geschichtsforschung (Wien 1977) und Friedrich B. Polleroß, 100 Jahre Antisemitismus im Waldviertel (=Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes, Bd. 25, Krems an der Donau-Wien 1983) S. 33.

[9] Friedrich Berg, Der Waldviertler Heimatforscher Franz Kiessling. In: Horner Kalender 89 (1960) S. 27-33; Ders., Franz Kießling und das städtische Museum in Drosendorf. In: Das Waldviertel 8 (1959) S. 65-70; Ders., Franz Kießling (1859-1940). Ein Pionier der Waldviertler Heimatforschung. In: Unsere Heimat 30 (1959) S. 230-234; vgl. auch Lexikon ur- und frühgeschichtlicher Fundstätten Österreichs. Hg. v. Leonhard Franz, Alfred Richard Neumann unter Mitwirkung von H. Dolenz (u. a.) (Wien 1965) S. 230; Österreichisches biographisches Lexikon 1815-1950. Hg. v. d. Österreichischen Akademie der Wissenschaften unter der Leitung von Leo Santifaller, bearb. von Eva Obermayer-Marnach, Bd. 3 (Graz-Köln-Wien 1965) S. 329.

[10] Polleroß, Antisemitismus (wie Anm. 8) S. 42.

[11] Ebd., S. 54.

Drosendorfs gekommen, wo er Verwandte hatte.[12] Schon bevor Kießling ins Waldviertel kam, war er an Rassenfragen interessiert und extrem deutsch-national gesinnt. Sein späteres Credo im „Kleinen Merkbüchlein für Deutsche in Deutschland" (Horn 1899) zeigt dies deutlich. Er wurde — nachdem er sich einerseits als Oberturnwart des Deutschen Turnerbundes publizistisch auch in den folgenden Jahren mit den „Feinden deutscher Turnerei" auseinandersetzte und meinte, „Deutschthum ist unvereinbar mit Semitenthum und umgekehrt", und sich andererseits als Exponent der „Los von Rom-Bewegung" in der „Ostmark" profiliert hatte — Erforscher des nordöstlichen Waldviertels, wo er zunächst nach mineralogischen Vorkommen suchte und dabei 1893 seine ersten Paläolithfunde machte.

Sein erstes kleines privates Museum war damals im Haus Drosendorf Nr. 23 entstanden. Seine Aufmerksamkeit galt aber auch verschiedenen Denkstätten wie Grabhügeln, Hausbergen, natürlichen Höhlen, Erdställen und Steinsäulen. Seine guten Kontakte zur Landbevölkerung versetzten ihn in die Lage, allmählich auch viele volkskundlich wertvolle Stücke aufzusammeln. Er erfuhr bei diesen Gelegenheiten auch zahlreiche mündliche Überlieferungen (Sagen, Volksglaubens- und Brauchtumsberichte), welche er in zahlreichen, meist kleineren Publikationen veröffentlichte. Seine zum Teil umfangreicheren Schriften in diesen Jahren handeln unter anderem über Opfersteine (1894), die Interpretation von Ortsnamen (1893, 1895), Sagen (1896), Burgen (1895), Denkmäler germanischer Vorzeit (1891, 1896), das Kegelspiel (1897), „Die Brünndlein von Drosendorf und Umgebung" (1899), die Besiedlung in der Vorzeit Niederösterreichs (1899), die Sommersonnenwende (1900, 1907) — diese wird von Kießling als nationale, deutsch-germanische Kundgebung auf der Grundlage alten traditionellen Brauchtums in erneuerter Form kreiert[13] — weiters folgen Arbeiten über das Weihnachtsfest (1902) und Ostern (1902) als Spiegelbild seiner damaligen Interessen. Als Quellenbelege erscheinen manche der von Kießling aufgezeichneten Berichte aus dem Volksmund für die Volks- und Landeskunde zweifellos von Interesse, in ihrer Interpretation freilich müssen sie, wie bereits erwähnt, als Ausdruck seiner das „Germanische" stark überbewertenden Geisteshaltung gelten, wobei das „Völkische", die „glaubensthümlichen Zustände", seine germanisch-mythischen, zumeist abstrusen Brauchdeutungen und Anleitungen für die Brauchpflege[14] vom heutigen Standpunkt aus als Kuriosum bewertet werden. Aus seinen im Lauf der Jahre sich mehrenden Sammlungen — sein musealer Ausgangspunkt waren, wie erwähnt, Gesteine und Mineralien, die schließlich 4000 Stücke umfaßten sowie ein 600 Pflanzen beinhaltendes Herbarium, den Schwerpunkt freilich bildeten 60000 ur- und frühgeschichtliche Fundstücke, weiters 12000 volkskundliche Gegenstände, 700 alte Druckwerke, dazu noch Urkunden, Bildnisse, über 2000 Münzen und Medaillen sowie 120 alte Waffen und Geschoße — entstand das spätere Museum, auf dessen Geschichte ich weiter unten nur kursorisch eingehen kann.

---

[12] Über den weiteren Verlauf der Krankheit bzw. über die Gesundung Kießlings hören wir nichts. Er war in der Folge jedenfalls in der Lage, seine Augen voll einzusetzen.

[13] Vgl. Othmar Karl Matthias Zaubek, Sonnenwende — Ein „politischer" Brauchtermin. Offizielle Sonnwendfeiern unter deutschnationalen, vaterländischen und nationalsozialistischen Leitgedanken. In: Waldviertler Zwettler Kurier, Nr. 24, Zwettl, Juni 1982, S. 11-30, 14 Abb.; Ders., Brauchtum unter dem Hakenkreuz. Die Verbreitung deutschnationalen und nationalsozialistischen Gedankenguts in überlieferten Ausdrucksformen des Volkslebens. In: Zwettler Sommerfest vom 4. bis 13. Juli 1980. Festschrift (=Waldviertler Kurier, Nr. 19A, Zwettl-Krems/Donau 1980) S. 86.

[14] Zaubek, Brauchtum unter dem Hakenkreuz (wie vorige Anm.). Bezüglich der „Erntekrone" s. Helmut P. Fielhauer, Palmesel und Erntekrone. Zwei Folklorismus-Skizzen aus dem Niederösterreichischen Festkalender. In: Ders., Volkskunde als demokratische Kulturgeschichtsschreibung. Ausgewählte Aufsätze aus zwei Jahrzehnten (=Beiträge zur Volkskunde und Kulturanalyse, Bd. 1, Wien 1987) S. 299-333.

Bürgerspitalsgebäude in Drosendorf heute: Galerie und Museum
(Foto: Franz Krausl, Drosendorf 1994)

Bereits 1905 war Ing. Kießling zum Korrespondenten der Zentralkommission für Kunst und historische Denkmale ernannt und in der Folge seine Sammlung in der offiziellen Kunsttopographie des Horner Bezirkes näher beschrieben worden. Seine Verdienste um die Aufsammlung insbesondere von ur- und frühgeschichtlichen Materialien, aber auch seine Klassifizierungsversuche, vor allem des Waldviertler Paläolithikums, die er gemeinsam mit Hugo Obermaier veröffentlichte, wurden damit zweifelsohne anerkannt. Kießling blieb weiterhin Privatgelehrter, der, persönlich ungemein anspruchslos, ausschließlich für seine Sammlungen und die Heimatforschung, wie er sie eben verstand, lebte und, auf dem Boden fortgesetzter turnerischer Betätigung publizistisch tätig, nationalen Träumen anhing. Ein Verein niederösterreichischer Altertumsfreunde in Wien mit dem Namen „Roland", benannt nach der Rolandsäule in Drosendorf, unterstützte seit 1910 besonders Kießlings Museumsinitiativen, aber auch die Herausgabe von Kießlings Publikationen. Ab 1910 befaßte er sich hauptsächlich mit „völkischen und glaubenstümlichen Verhältnissen" aus der Vorzeit, deren Traditionen auf germanischer Grundlage, „Erbgut", seiner Meinung nach bis in die Gegenwart hereinreichen. Inhaltlich geht es dabei um Themen aus der Orts- und Personennamenforschung, Probleme der Siedlungsgeschichte, Bauten und Objekte von zum Teil rechtsarchäologischem Charakter in Niederösterreich und Wien. Weitere volkskundliche Inhalte betreffen den sogenannten Siebzauber (1924), die germanische Hauszier (1924), Runen (1925), Schalensteine (1927)[15] und den Steinkult (1931, 1939) sowie den „Räuber Grasel" (1933). Für die mittelalterliche Sachkultur besonders interessant erschei-

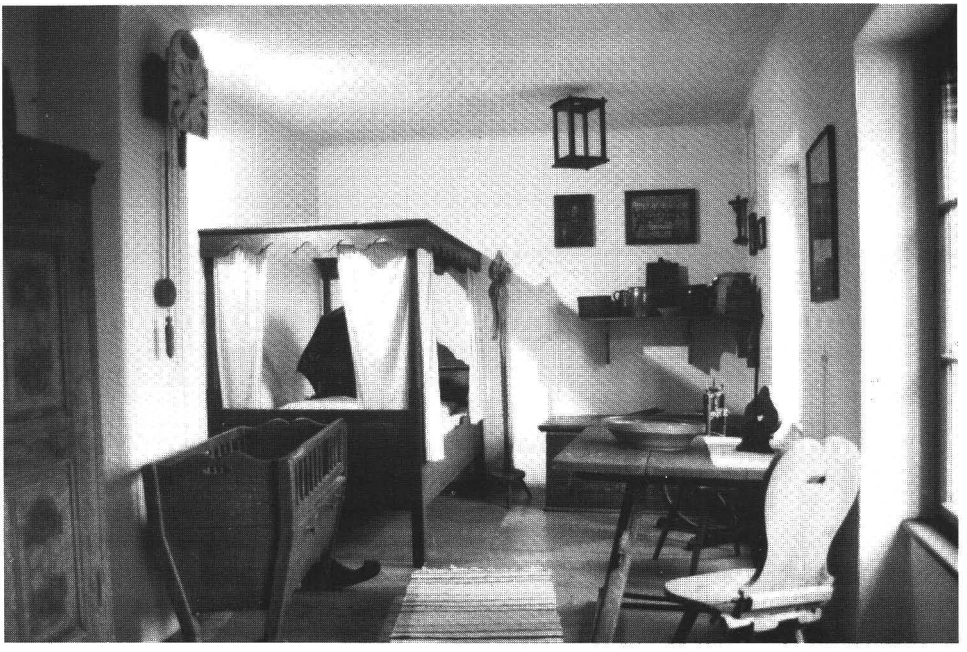
[15] Schmidt, Volkskunde von NÖ, Bd. 1 (wie Anm. 2) S. 261.

nen seine Aufzeichnungen über die Erdställe, ein Thema, mit dem sich übrigens auch der Göttweiger Benediktinerpater Lambert Karner monographisch befaßte; Kießling meinte, die Entstehung dieser Erdställe gehe auf ein „Zwergenvolk" zurück. Seine anhaltende Beschäftigung mit der Alt-, Vor- und Frühgeschichte und mit der Burgenforschung, aber auch den dabei gemachten Funden, findet schließlich 1934 in seinen „Beiträgen zur Ur-, Vor- und Frühgeschichte von Niederösterreich und Südmähren. Nebst Mitteilungen über mittelalterliche Burgen und Keramik etc. Mit besonderer Berücksichtigung des Waldviertels" eine umfangreiche Zusammenfassung.

Ziel des erwähnten Vereines „Roland" war, wie schon berichtet, vor allem auch die Vermehrung und weitere Ausgestaltung des in angemieteten Räumen untergebrachten Drosendorfer „Roland-Museums", dessen Sammlungen zuletzt acht Räume füllten; im Winter 1911/12 wurden diese plötzlich gekündigt, wonach die Sammlungen in 350 Kisten verpackt und bedauerlicherweise in einem feuchten Keller gelagert werden mußten. Die Folgen dieser unsachgemäßen Deponierung erwiesen sich als katastrophal. Damit freilich war Kießlings erklärtes Ziel, eine seiner sammlerischen Bedeutung entsprechende museale Darstellung für dauernd zu etablieren, vergebens und Kießlings Lebenstraum zunichte gemacht. Der Zusammenbruch des Roland-Museums erschütterte Kießlings Gesundheit schwer, sodaß er in der Folge monatelang krank danieder lag. Nachdem ein Großteil seiner Sammlungen zugrunde gegangen war, wurde der Rest verkauft bzw. aufgeteilt. Damit hatte das Drosendorfer Roland-Museum zu bestehen aufgehört, Kießlings Bedeutung als Sammler und ursprünglicher Retter zahlreicher „Alterthümer" bleibt jedoch unbestritten. Trotz dieser Verkäufe war Kießling aufgrund der Geldentwertung mittellos geworden, sodaß er zeitweise bittersten Existenzkämpfen ausgeliefert war. Schwer machte ihm auch seine zunehmende Schwerhörigkeit zu schaffen, wodurch er zusehends kontaktärmer wurde. In der Folge erhielt er jedoch eine bescheidene Rente zugesprochen. Nach dem Ersten Weltkrieg war man in Drosendorf aber dann doch entschlossen, ein Museum zu gründen, und man trat an Kießling heran, bei dieser Neugründung mitzuarbeiten. Träger derselben war nun ein eigener Museumsverein. Im Jahr 1925 konnte so ein „Städtisches Museum", beinhaltend die „Stadtgeschichte", im Drosendorfer Rathaus untergebracht werden. Sämtliche anderen Sachgruppen kamen in das ehemalige Bürgerspital, wo man acht kleine Schauräume einrichtete. Ausgestellt wurden hier landwirtschaftliche Geräte, vermehrt um volkskundliche Gegenstände, ein Lapidarium, ur- und frühgeschichtliche sowie römische Funde, eine naturwissenschaftliche Sammlung sowie eine Bibliothek. Ein eigener Raum war als Bauernstube und ein weiterer als Rauchküche etabliert. Über die „Schwarze Küche", ein Thema aus der Hausforschung mit mythischen Inhalten angereichert, schrieb Kießling im Jahr 1927. Offensichtlich handelte es sich bei vielen dieser nun ausgestellten Objekte um jene Stücke bzw. deren Restbestände, die Kießling bei Auflösung des seinerzeitigen Roland-Museums nicht nach auswärts verkauft hatte und die sich in Drosendorf deponiert erhalten hatten. Zu dieser ersten in Drosendorf eingerichteten, nunmehr öffentlich zugänglichen Präsentation ist noch zu bemerken, daß sämtliche ausgestellten Objekte damals genau beschriftet, jedoch nicht inventarisiert waren, wozu gesagt werden muß, daß Kießling die meisten seiner Funde bzw. Exponate in seinen zahlreichen Publikationen literarisch zu beschreiben pflegte, wie z. B. die schon erwähnte Einrichtung seiner Schwarzen Küche. Kießlings Tätigkeit erstreckte sich in den nun folgenden Jahren aber nicht auf die Betreuung dieser Drosendorfer Sammlung allein, er bereicherte weiterhin auch seine in Krems etablierten Sammlungsstücke. 1930 richtete er das Museum in Raabs an der Thaya

ein. In den Museen von Eggenburg, Hollabrunn, Langenlois und Krems half er ebenfalls, wenn er gebraucht wurde. Den Winter über war Kießling meist in Wien, wo er Kontakt mit den dortigen Museen hielt. Seine beiden letzten Lebensjahre — 1938 hatte er als „Vorkämpfer des Ariergedankens auf dem Gebiete der Leibesübungen" den „Großen Ehrenbrief des Deutschen Reichsbundes für Leibesübungen" erhalten — verbrachte er fast ausschließlich in Krems und Drosendorf (für das Drosendorfer Museum erstellte er noch einen Katalog), bis an sein Lebensende unermüdlich seinen musealen Arbeiten nachgehend. Er starb am 20. Oktober 1940 in Krems.

Kießlings publizistische Tätigkeit kulminierte in einigen umfangreichen Sammelwerken, in denen er es verstand, seine wesentlichen Aussagen zusammenzufassen und zu verdeutlichen. Dazu zählen vor allem seine „Alterthümischen Kreuz- und Quer-Züge" (1914), die „Frau Saga" (1924 - 1932) und das Buch „Stadt Drosendorf und Umgebung" (1938). Vor allem mit diesem letzteren Werk hat er einen heimatkundlichen Führer durch die Stadt Drosendorf und ihr Städtisches Museum geschaffen, der seine Interpretationen lokaler Traditionen enthält. Die bis heute andauernde quellenmäßige Wertschätzung von „Frau Saga" bezeugt übrigens ein 1974 von Othmar K. M. Zaubek erstelltes Ortsregister.[16] Man darf nicht vergessen, daß Kießlings Schriften eine sehr weite Verbreitung fanden, seine späteren Sammelwerke fußen meist auf kleineren Vorpublikationen, die er vielfach in Zeitschriften und Zeitungen, vor allem im deutschnational ausgerichteten „Boten aus dem Waldviertel", veröffentlichte, womit er zweifelsohne zahlreiche Leser erreicht hat. Nachdem er in frühe-



Volkskundliche Sammlung des Städtischen Kießling-Museums
(Foto: Franz Krausl, Drosendorf 1994)

[16] Othmar K. M. Zaubek, Ortsregister von Franz Kiesslings Sagensammlung „Frau Saga im NÖ. Waldviertel" (=Waidhofener Museumsschriften, Bd. 2, Waidhofen a. d. Thaya-Wien 1974).

ren Jahren sicher ein kontaktfreudiger Mensch war, ist anzunehmen, daß er das, was er später publizierte, auch mündlich im Gespräch mit vielen Leuten vertrat, was ihm in der Region bekanntlich auch Gegnerschaften einbrachte, obzwar seine antisemitische Haltung im Waldviertel meines Erachtens ihre Wirkung kaum verfehlt hat. Politisch war er ein Schönerianer[17], und man soll ihn als Meinungsmacher nicht unterschätzen; denn Agitatoren wie Kießling haben durch ihr Auftreten und ihr Beispiel gewirkt, er war schließlich als Intellektueller aus der Stadt Wien gekommen, was „die Waldviertler" wohl beeindruckte. Sicherlich trat er sehr selbstbewußt auf und besaß Überzeugungskraft. Ohne zu verallgemeinern, ist der Antisemitismus gerade in seinen Publikationen latent vorhanden.

Für Kießling war wohl die Volks- und Heimatkunde ein Vehikel seiner deutschnationalen tagespolitischen Anschauungen, die er meinte, auf altgermanische Traditionen zurückführen zu können.[18] Es ist daher nicht verwunderlich, wenn als Folge solcher „Heimat-Tätigkeit" nach dem letzten Krieg die Beschäftigung mit Heimat- und Volkskunde eher erschwert und allgemein wenig geschätzt wurde. Erst allmählich gelang es über die Erwachsenenbildung sowie durch regionale (z. B. Waldviertler Heimatbund)[19], lokale (z. B. Museen)[20] und verschiedene universitäre Forschungsbemühungen[21] eine Entkrampfung und wissenschaftliche Aufarbeitung bislang weniger berücksichtigter Waldviertler Fragestellungen in Geschichte, Volkskunde[22], Sozialkunde usw. herbeizuführen.

---

17) Vgl. dazu Franz Stein, Georg Ritter von Schönerer. Ein Gemälde seiner politischen und völkischen Tätigkeit. Gesprochen von seinem Mitkämpfer F. Stein bei der großen Schönerer-Gedenkfeier in Wien am 7. Maien 1929 (Wien-Horn [1940]); Andrew G. Whiteside, Georg Ritter von Schönerer. Alldeutschland und sein Prophet (Graz-Wien-Köln 1981); Franz Trischler, Georg von Schönerer (1842 - 1921), eine österreichische Tragödie (Stronsdorf 1992).

18) „Germanische Kontinuität" nach Hermann Bausinger — vgl. dazu mehrere Arbeiten zur Geschichte des Faches Volkskunde von Olaf Bockhorn, bes.: Wiener Volkskunde 1938 - 1945. Sddr. aus: Volkskunde und Nationalsozialismus. Referate und Diskussionen einer Tagung der Deutschen Tagung der Gesellschaft für Volkskunde. München, 23. bis 25. Oktober 1986. Hg. v. Helge Gerndt (München 1987) S. 230.

19) Vgl. die beiden Tagungsbände: Ulrike Kerschbaum / Erich Rabl (Hg.), Heimatforschung heute. Referate des Symposions „Neue Aspekte zur Orts- und Regionalgeschichte" vom 24. bis 26. Oktober in Horn (=Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes, Bd. 29, Krems/Donau-Horn 1988); Thomas Winkelbauer (Hg.), Kontakte und Konflikte. Böhmen, Mähren und Österreich: Aspekte eines Jahrtausends gemeinsamer Geschichte. Referate des Symposions „Verbindendes und Trennendes an der Grenze III" vom 24. bis 27. Oktober 1992 in Zwettl (=Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes, Bd. 36, Horn-Waidhofen an der Thaya 1993).

20) Vgl. Arbeitsberichte des Kultur- und Museumsvereines Thaya (1977 ff.); Katalogreihe des Krahuletz-Museums Nr. 1 ff. (1972 ff.); Melker Kulturbeiträge (1979 ff.); Mitteilungen des Kremser Stadtarchivs 1 ff. (1961 ff.); Schriftenreihe des Waidhofner Heimatmuseums Nr. 1 ff. (1977 ff.); Ralph Andraschek-Holzer/ Erich Rabl (Hg.), Höbarthmuseum und Stadt Horn. Beiträge zu Museum und Stadtgeschichte (Horn 1991) und verschiedene Kataloge des Höbarth- und Madermuseums; Friedel Moll/ Günther Schneider, Stadtmuseum Zwettl. Katalog (Zwettl 1992).

21) Vgl. die jährlichen Tagungen der Waldviertel-Akademie. In Zusammenhang mit diesen Aktivitäten ist auch folgender Band entstanden: Antonín Bartoněk/ Bohuslav Beneš/ Wolfgang Müller-Funk/ Friedrich Polleroß (Hg.), Kulturführer Waldviertel — Weinviertel — Südmähren (Wien 1993).

22) Vgl. z. B. Volkskunde in der Hanuschgasse. Forschung — Lehre — Praxis. 25 Jahre Institut für Volkskunde der Universität Wien. Hg. v. Olaf Bockhorn und Gertraud Liesenfeld (Veröffentlichungen des Instituts für Volkskunde der Universität Wien, Bd. 13, Wien 1989).

Robert Streibel

„Auf'ghängt wird er, g'hängt wird er."

Alois Junker und der Februar 1934 in Schrems

Soldaten mit aufgepflanztem Bajonett vor einer Barrikade, eine Menschenmenge auf dem Hauptplatz, in der Mitte ein Redner, die Faust geballt, ein Tumult vor dem Gebäude der Gendarmerie, hunderte aufgebrachte Demonstranten scheinen das Gebäude zu stürmen: Schrems im Februar 1934. Ein vergessener Kampf, der für den Fotografen Wochen später nachgestellt wurde.

Das Scheitern des Aufstandes im Februar 1934, bei dem verzweifelte Arbeiter mit Waffengewalt die vollständige Etablierung der Diktatur in Österreich verhindern wollten, wäre auch durch eine geglückte Befreiung des inhaftierten sozialdemokratischen Landtagsabgeodneten Alois Junker, eine Besetzung der Stadt und eine Ausweitung der Aktionen auf die umliegenden Städte und Orte nicht verhindert worden.

Alois Junker in den dreißiger Jahren

Die Demonstrationen und die Erstürmung des Arbeiterheimes in Schrems waren bislang höchstens eine Fußnote in der Geschichte wert. Während in der Landeschronik der Bau der Barrikaden vor dem Arbeiterheim erwähnt wird[1], werden im Katalog zur Ausstellung „Die Kälte des Februar"[2] bei der Darstellung der Ereignisse in Niederösterreich die Aktionen in Schrems nicht einmal erwähnt. In der Darstellung „Niederösterreich zwischen den Weltkriegen"[3] signalisiert bereits der Titel des Kapitels („Der ‚rote Fasching' im Februar 1934"), daß dieses Kapitel der Zeitgeschichte auch nach mehr als 50 Jahren noch als heikel eingestuft wird. Nicht ganz fünf Seiten sind den Kämpfen gewidmet: immerhin waren zwei[4] der neun Hingerichteten niederösterreichische Arbeiter. In der Chronik der Stadt Schrems behandelt Reinhard

---

[1] Karl Gutkas (Hg.), Landeschronik Niederösterreich. 3000 Jahre in Daten, Dokumenten und Bildern (Wien-München 1990) S. 367.

[2] Helene Maimann/ Siegfried Mattl (Hg.), Die Kälte des Februar (Wien 1984) S.101 f.

[3] Leopold Kammerhofer, Niederösterreich zwischen den Kriegen 1918 - 1938 (Baden 1987) S. 248 f.

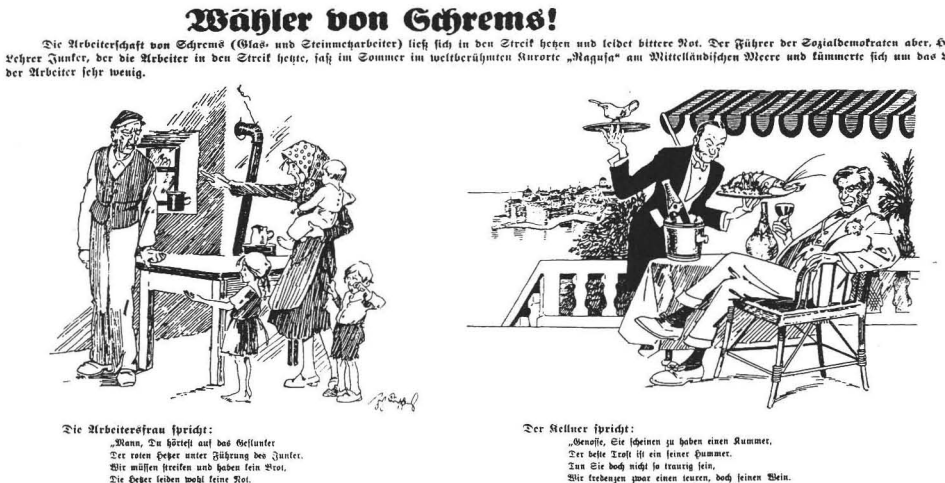
[4] Johann Hoys und Viktor Rauchenberger wurden von einem Standgericht zum Tode verurteilt und am 15. Februar gehängt.

Österreicher die Ereignisse in der Stadt: Er spricht von der „Willkür des autoritären Dollfuß-Regimes", die zwei Schremser zu spüren bekommen haben. Die demonstrierenden Arbeiter sind bei ihm „zum Großteil" Familienväter, „die bald, vielleicht aus bloßer Angst, vielleicht auch zur Vermeidung eines Blutbades, das Gebäude friedlich räumten".[5]

Eng mit der Geschichte der Arbeiterbewegung in Schrems ist das Leben des sozialdemokratischen Funktionärs und Lehrers Alois Junker verknüpft, für den der 12. Februar die Vertreibung aus seiner Heimatstadt bedeutet, in die er niemals mehr zurückkehren sollte. Der Aufsatz versteht sich als Spurensicherung und zugleich als Erinnerung an einen vergessenen Politiker.

Der Kampf gegen die Sozialdemokratie in Schrems begann lange vor dem Jahr 1934. Denn als die Gemeinderatswahlen 1924 einen eindeutigen Wahlsieg der Sozialdemokraten brachten und sie mit dem Hauptschullehrer Franz Pollak den Bürgermeister stellen konnten, bedeutete dies das Signal eines erbitterten Kampfes der bürgerlichen Kräfte gegen die sozialdemokratische Gemeindevertretung und die Arbeiterschaft im Bezirk. Dieser Kampf wurde mit den unterschiedlichsten Mitteln geführt: die Palette reichte von politischer Propaganda über Verleumdungen bis hin zu Gendarmerieeinsätzen. Der Februar 1934 war demnach nur ein Endpunkt einer Auseinandersetzung, und die Argumente, mit denen den politischen Leitfiguren der Region der Prozeß gemacht wurde, waren eine Zusammenfassung der bisherigen Kampagnen.

Schrems gehörte Anfang Februar 1934 auch zu jenen 12 Gemeinden, in denen „Sicherheitskommissäre" ernannt und durch diese kriegswirtschaftliche Verordnung die Bürgermeister von der Leitung der Gemeindepolizei enthoben wurden.[6] Bleibt noch anzumerken, daß in zehn der so „befriedeten" Orte Sozialdemokraten Bürgermeister waren. Während einige Waldviertler Bauern bei einer Kundgebung der „Vaterländischen Front"



Wahlpropaganda gegen Alois Junker

[5] Reinhard Österreicher, 850 Jahre Schrems 50 Jahre Stadt (Schrems 1986) S. 44 f.

[6] Volkswille 9. 2. 1934.

„Politische Ansichtskarte"

für den „geschlossenen Kampfeswillen der ganzen Bauernschaft" stehen, wie die „Reichspost" in ihrem Bericht am 8. Februar schreibt, verkündet die Ortsgruppe der Heimwehr mittels eines Plakates, daß den Gegnern mit „brutaler Gewalt"[7] entgegengetreten werden soll. Daß die darauffolgenden Wochen für Alois Junker zu einem Wendepunkt seines Lebens werden würden, dafür brauchte er nicht jene Wahrsagerin, die ihm im Jänner ähnliches voraussagte, wie sich sein Sohn, Dr. Erbert Junker, erinnert. Das Wirken dieser „Zigeunerin" ist sogar journalistisch aufbereitet worden, denn die „Land-Zeitung" berichtete von einer alten Frau auf dem Weg nach Dietmanns, die einem Mann auf den Groschen genau erklärte, wieviel Geld er in seiner Tasche mit sich trug. „Wir glauben nicht an Prophezeiungen, bringen aber den Vorfall, da er interessant, unseren Lesern zur Kenntnis. Merkwürdigerweise wußte die alte Wahrsagerin Begebenheiten aus der Vergangenheit, die nur dem Fragenden bekannt waren." Zu jenen, denen an diesem Tag „aus der Hand gelesen" wurde, gehörte auch Alois Junker. Im Dunkeln habe ihm die Frau beim „Zigeunerbicherl" vorhergesagt, daß er bald eingesperrt, am Leben bedroht und viel zu erdulden haben werde.[8]

Angesichts der für die Arbeitslosen aussichtslosen sozialen Lage, der signalisierten Gewaltbereitschaft und der drohenden gänzlichen Auflösung aller Arbeiterorganisationen könnten die Ereignisse im Februar 1934 in Schrems auf den ersten Blick durchaus als „Aufstand" gewertet und somit eine Heldengeschichte im Sinne Michael Genners gewoben werden. In seiner Biographie „Ein Sozialist im Dorf" über seinen Vater Laurenz Genner schreibt er: „In Schrems kam es zu einer größeren Revolte — der einzigen im Waldviertel.

---

[7] Land-Zeitung 11. 2. 1934.

[8] Dr. Erbert Junker. Interview am 23. 11. 1993.

Alois Junker und vier weitere Funktionäre waren am 12. Februar um 14 Uhr verhaftet worden. Diese Verhaftungen lösten den Aufstand aus."[9] In der Folge ist in Genners Buch von Gendarmeriebeamten, die sich nach einem kurzen Handgemenge ergeben hätten, und von einer Barrikade die Rede; vor einer mehrhundertköpfigen Menge von Revolutionären soll Junker eine Hetzrede gegen die Regierung gehalten haben, und in diesem Tenor muß der Marsch von Schutzbündlern am 13. Februar aus Amaliendorf Richtung Schrems als Befreiungsaktion erscheinen, die vom Gerichtsvorsteher und christlichsozialen Landtagsabgeordneten Dr. Ernst Magerl vereitelt worden sei.

Bei dieser Sicht der Dinge, die Angaben aus den Akten und hier vor allem die Anklageschriften unwidersprochen übernimmt, bleibt vieles unberücksichtigt, so zum Beispiel die Tatsache, daß Junker sich selbst keineswegs als Führer der Arbeiter in einem Klassenkampf sah, sondern vielmehr an der „Kalmierung" der Unruhen interessiert war. Aus diesem Grund geriet Junker schon Anfang der dreißiger Jahre auch in Widerspruch zu einigen Sozialdemokraten im Waldviertel, vor allem in Gmünd, die ihm sein Zurückweichen vorwarfen. Tatsache bleibt auch, daß Junker auch mehrmals seinen Rückzug aus den politischen Funktionen verlangte. In einem persönlichen Schreiben Junkers an Oskar Helmer im September 1932 teilte Junker mit, daß er sein Mandat als Landtagsabgeordneter zurücklegen möchte. Die Gründe für diesen Schritt sieht Junker in seiner „Individualität": „Von Natur aus menschenscheu, hatte ich bei aller Berührung mit der Öffentlichkeit starke Hemmungen zu überwinden, dabei ist mir öffentliches Auftreten — wie es einem Mandatar geziemt — fast qualvoll gewesen."[10] Diese „Qual" hat Junker jedoch in Schrems über zehn Jahre ertragen, ohne daß dies zu merken war. Fühlte sich Junker in Schrems zu Hause, in einer überschaubaren Umgebung, wo man die Gegner kannte und wußte, was man von ihnen zu erwarten hatte, während als Landtagsabgeordneter mit vielen „Unbekannten" zu rechnen war? Im Jänner 1933 schreibt Junker abermals an Helmer und läßt die letzten Monate, nachdem er „durch die Aufstellung als Spitzenkandidat in den Vordergrund gezerrt wurde", Revue passieren. Bereits im Herbst sei der „Zwiespalt zwischen meinem Ich und dem politischen Mandatar"[11] unüberbrückbar geworden; da die erwarteten Wahlen im Frühjahr nicht abgehalten werden, bittet er abermals darum, sein Mandat niederlegen zu dürfen. Diese Vorgangsweise habe nichts mit einer „Verstimmung" zu tun. Welche Verstimmung damit gemeint ist, läßt sich aus den vorliegenden Quellen nicht sagen, deutlich wurde dies wenige Monate später, im November 1933, als es zu einer Auseinandersetzung zwischen Junker und den Gmünder Genossen kam. Im November 1933 waren in Gmünd, da Versammlungen anläßlich des 12. Novembers verboten worden waren, Arbeiter auf der Schubertstraße mit roten Nelken im Knopfloch gebummelt. Bei diesem politischen Spaziergang war ein Genosse verhaftet worden. Die Gmünder intervenierten bei Junker für diesen Verhafteten, doch Junker lehnte eine Aktion seinerseits ab, da die Gmünder „die Arbeiter durch ihr Verhalten nervös machen und man wegen Gmünd einen Bürgerkrieg nicht anfangen kann". Durch dieses Verhalten Junkers — so der Brief der Gmünder Lokalorganisation — „sind viele Genossen in Gmünd entmutigt worden und sagen, warum strengen uns wir in Gmünd so an und riskieren Strafen, wenn wir nicht einmal auf eine telefoni-

---

[9] Michael Genner, Mein Vater Laurenz Genner (Wien 1979) S. 105.

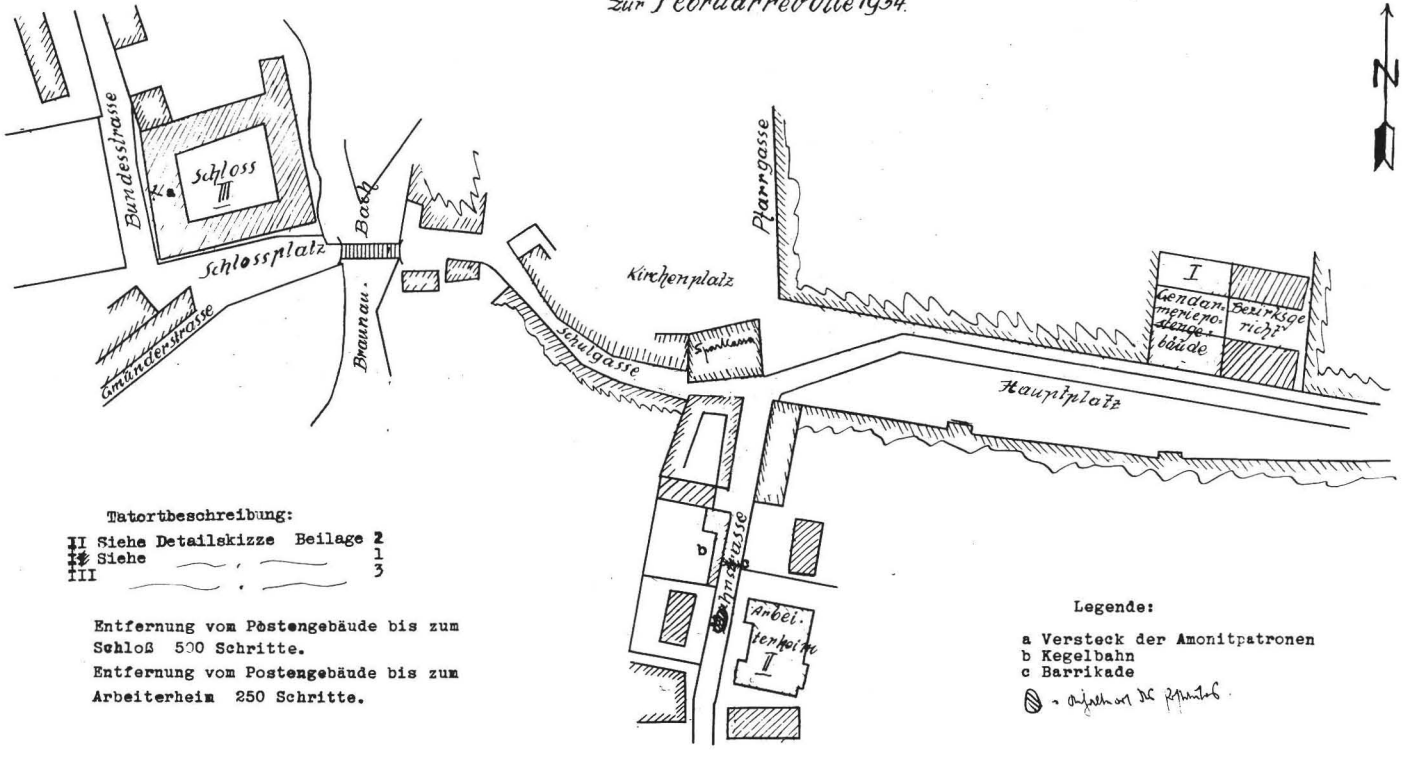
[10] Brief von Alois Junker an Helmer vom 19. 9. 1932. — Sämtliche zitierten Briefe befinden sich in der Dokumentensammlung von Dr. Erbert Junker in Wien.

[11] Brief von Alois Junker an Helmer vom 21. 1. 1933.

SCHREMS
Bezirk Gmünd, Niederösterreich

Planskizze

zur Februarrevolte 1934.



Tatortbeschreibung:

II Siehe Detailskizze Beilage 2
II Siehe ——— 1
III ——— 3

Entfernung vom Postengebäude bis zum Schloß 500 Schritte.
Entfernung vom Postengebäude bis zum Arbeiterheim 250 Schritte.

Legende:

a Versteck der Amonitpatronen
b Kegelbahn
c Barrikade

Schrems, am 18. März 1934.

sche Intervention oder ein bißchen Anerkennung rechnen dürfen, sondern im Gegenteil noch verspottet werden".[12] Ende November 1933 kommentiert Junker diese Beschwerde in einem Brief an „Genossen Zettl", er bedankt sich für „ihre liebe Beschwerde", da sie ihm doch helfe, die Landesparteileitung zu bewegen, „mich von dem Abgeordnetenmandat (...) zu erlösen".[13]

Von dieser Qual öffentlicher Auftritte ist nichts bei der „roten Sonnwendfeier" 1933 in Schrems zu spüren, zu der immerhin 800 sozialdemokratische Parteigänger gekommen waren und denen Junker die Bedeutung derartiger Feiern erläuterte.[14] Sind die Vorfälle in Schrems nun tatsächlich als Revolte zu sehen? Alois Junker selbst gibt bei seinem ersten Verhör am 13. Februar um zwei Uhr früh an, daß das Verhalten der Anhängerschaft es ihm unmöglich gemacht habe, der Aufforderung des Landesregierungskommissärs Dr. Ott Folge zu leisten und diesem nach Gmünd zu folgen. Junker, der damals hinter der Barrikade stand: „Ich konnte mich einfach trotz bestem Willen nicht aus den Händen meiner Anhänger befreien."[15] Gegen die Anhaltung bei der Gendarmerie protestierte Junker unter Hinweis auf seine Immunität. „Wir saßen dann in der Gendarmeriekanzlei, haben gelacht und geplaudert, was draußen vorgegangen ist, wußten wir ja nicht. Die Gendarmerie verschloß dann die Fenster mit den Eisenläden und dann hörte man auf der Straße schreien." Als die Menge in die Kanzlei drängte, „hat man mich direkt hinausgezerrt auf den Marktplatz. Auf dem Marktplatz hielt ich dann eine Ansprache, die dann schärfer gehalten sein mußte, um auf die Menge zu wirken und die Menge in die Hand zu bekommen." In der Folge gibt Junker die Rede wieder: „Ich sagte: Parteigenossen, in Linz ist Blut geflossen, in Wien sind Unruhen (ich kann mich nicht genau erinnern, was ich von Wien gesagt habe), deswegen hat man jetzt die Führer sichergestellt und eingezogen, und dann kommt so etwas vor, weil die Führer nicht da sind, um zu bremsen." Alois Junker kann in dieser Situation nicht mehr bremsen: „Die meisten Leute zogen gegen das Arbeiterheim, und ich mußte auch mitziehen, und zwar deshalb, weil ich gefaßt wurde und mitgezogen wurde von der Welle." Die Verhöre in den folgenden Wochen bringen nur mehr Details zu Tage, so zum Beispiel, daß Junker seine Rede mit „Freiheit" beendet und die Faust zum Gruß erhoben habe.[16] Mit welcher Verbitterung die Arbeiter vor dem Postengebäude in Schrems am 12. Februar demonstrierten, geht aus dem von Revierinspektor Johann Benda geschilderten Vorfall hervor, der mit gezogener Pistole Johann Korherr aufforderte, zurückzuweichen: „(...) riß er sein Hemd auf und schrie: ‚Schießen Sie her'".[17] Der Grund, warum Benda nicht schoß, zeigt das Verhältnis der Exekutive zur Arbeiterschaft: „Von der Schußwaffe konnte ich nicht Gebrauch machen, da sich gegenüber der Postentür eine Privatwohnung befindet und daher die Bewohner dieser Wohnung gefährdet waren."[18]

Die Charakterisierung der Ereignisse durch Alois Junker spiegelt das gesamte Dilemma der Sozialdemokratie des Jahres 1934 wider: „Der ganze Vorgang in Schrems war ein Verzweiflungsausbruch der Schremser Arbeiter, die glaubten, mich retten zu sollen und mich

---

[12] Brief der Lokalorganisation Gmünd an die NÖ Landespartei. Ohne Datum.

[13] Brief von Alois Junker an Zettl vom 30. 11. 1933.

[14] Volkswille 30. 6. 1933.

[15] NÖLA Vernehmung des Beschuldigten Alois Junker vom 13. 2. 1934.

[16] Ebd. Vernehmung vom 26. 3. 1934.

[17] Johann Benda. Zeugenvernehmung.

[18] Ebd.

Gemeindeamt Schrems:
Nachgestellte Demonstration
vom 12. Februar 1934

Alois Junker,
dargestellt von
einem Heimwehrmann

Nachgestellt im März 1934:
Gendarmerie vor dem
Arbeiterheim in Schrems

dadurch scheinbar ruiniert haben."[19] Diese Aussagen von Alois Junker sind jedoch nicht freiwillig getätigt worden, sondern bei Verhören mit dem Landesgerichtsrat Seyss und müssen immer in Zusammenhang mit den Anschuldigungen, die gegen ihn erhoben wurden, gesehen werden. Bei einer Nachfrage bei der BH Gmünd, was mit ihrem Mann geschehen werde, teilten die Beamten Karoline Junker und den beiden zehnjährigen Buben mit: „Auf'ghängt wird er, g'hängt wird er."[20] Tendenziell werden die Aussagen jedoch durch den Bericht, den der Kremser sozialdemokratische Abgeordnete zum Nationalrat, Adolf Laser, im Sommer 1934 an Otto Bauer in Brünn geschrieben hat[21], bestätigt. Auch hier wird erwähnt, daß Junker aus dem Lokal gezerrt worden war, er aber keine eindeutigen Befehle gegeben habe.

Alois Junker präsentiert sich in den Verhören als ein gegen seinen Willen befreiter Arbeiterführer. In den Jahren von 1924 bis 1934 war Alois Junker von der „Land-Zeitung" immer wieder zum Hauptschuldigen und Drahtzieher hochstilisiert worden, dem Wirken Junkers sei es zu verdanken, daß Schrems zur „sowjetischen Lehrerrepublik Schrems"[22], zum „Sowjet-Eldorado" verkommen sei. Anders als dies die „Land-Zeitung" meinte, dürften angesichts der Aussagen von Junker — die auch als Schutzbehauptungen gesehen werden können — die Vorhersagen eingetroffen sein: „Es ist schon bekannt, daß Schrems ein heißer Boden ist. Es war nicht immer so, sondern jeder Mensch weiß, wer die schuldtragende Person ist. Es wird auch für ihn der zahlende Tag kommen, vielleicht erfüllt sich das Wort Goethes: ‚Die Geister, die ich rief, die werde ich nun nicht los.' (Gemeint ist damit der Schutzbund Anm. R. St.)"[23]

Im Gefängnis hat Alois Junker seinen Humor nicht verloren. Im ersten Brief an seine Frau schreibt er: „Zu allererst: keine unnötigen Sorgen. In meiner Behausung habe ich Dampfheizung, fließendes Wasser und water-closet."[24] Und seinen Söhnen zeichnet er „mit ein paar Federstrichen" seine Welt auf und ermöglicht es ihnen, so „Entdeckungsreisen" zu unternehmen. Am 1. Mai, den er nach eigenen Angaben erstmals richtig feiern konnte, studiert Alois Junker in seiner Zelle, er beherrscht bereits die Einheitskurzschrift, liest Englisch, denkt daran, Shakespeare zu übersetzen, und versucht sich in Tschechisch. „Außer mir haben sich Laser (lernt Italienisch) und Pollak (lernt Latein) nach einer ausfüllenden Beschäftigung umgesehen."[25] In diesen vier Monaten seiner Haft sei er — Junker — nach eigenen Angaben[26] keine Minute untätig gewesen. Neben dem bereits beschriebenen Bildungsprogramm absolvierte er noch verschiedene Turnübungen und trainierte regelmäßig seine Finger, um die Gelenkigkeit zum Musizieren und für die Schreibmaschine nicht zu verlieren. Wenn Junker auch an seine Frau schreibt, daß er sich auf jeden Sonn- und Feiertag freue, „da da bereits schon um 11 Uhr vormittags die Vorhänge heruntergelassen werden; bis zum nächsten Tag um 7 Uhr morgens sieht man keinen Men-

---

[19] Ebd.

[20] Dr. Erbert Junker. Interview am 23. 11. 1993.

[21] Der Bericht wie die Tagebuchnotizen sind im Buch „Februar in der Provinz. Eine Spurensicherung zum 12. Februar 1934" (Verlag Edition Geschichte der Heimat 1994) abgedruckt.

[22] Land-Zeitung Juni 1931.

[23] Land-Zeitung 16. 3. 1933.

[24] Dr. Erbert Junker, Dokumentensammlung, Bd. 2 S. 56.

[25] Ebd. S. 66.

[26] Brief von Alois Junker an seine Frau vom 2. 6. 1934.

schen“[27], so ist das nur „fast“ eine Freude, „wenn mich nicht die sechs Stäbe an meinen Aufenthaltsort erinnerten“. Diese Erinnerung führt bei Junker aber auch zu „Wachträumen“, die meist „pessimistisch“ sind, „ohne happy-end“.[28]

Wie in seinen Briefen an Helmer, in denen er seinen Rückzug aus der Politik mit dem Verlust seiner Individualität begründet, meint Junker in einem Brief: „Dieser Trubel des ständigen Parteienverkehrs und die öffentliche Tätigkeit zwangen mich zum Beisammensein mit vielen Menschen, so strebte ich daheim nach Einsamkeit — und vernachlässigte vielleicht die Familie.“[29]

In den vaterländischen Versammlungen nach der Niederschlagung des Arbeiterwiderstandes — so zum Beispiel am 25. Februar — wurden die alten Lügen über Junker und Pollak verbreitet. Selbstverständlich wird in den Reden des Landtagsabgeordneten Dr. Magerl das durch demokratische Wahlen ermöglichte zehnjährige Engagement der führenden Sozialdemokraten in eine „Willkürherrschaft“ verwandelt. „Diese Herren hatten die Stirn, frech und ohne Scheu durch fast 15 Jahre das Szepter zu führen. Von diesen Führern hat der eine eine herrliche Villa in Schrems, der andere eine solche in Marienbad.“[30] Daß das Haus von Bürgermeister Pollak verschuldet und Junker nur in Marienbad geboren worden war, aber dort kein Haus besaß, sei an dieser Stelle nur angemerkt. Junker und Pollak werden gleichzeitig auch für die Stillegung der Stölzleschen Glasfabrik in Eugenia verantwortlich gemacht, da sie die Arbeiter von Streik zu Streik gehetzt hätten.

Während Junker im Gefängnis sitzt, werden in Schrems die „Unruhen“ bildlich festgehalten. Am 15. März wurden zu diesem Zwecke 30 Mann der Heimwehr und 40 Mann der Sturmscharen aus Krems nach Schrems gefahren, wo die markantesten Szenen nachgestellt werden. Alois Junker wird von einem Gendarmen in Zivil dargestellt. Hollywood ist noch fern, doch die Gendarmen haben ihre eigenen Vorstellungen von Arbeiterunruhen, und so muß Junker in junger Damenbegleitung erscheinen. Das Gericht scheute keine Kosten und ließ selbst die Anhaltung des Postautobusses nachstellen.[31] In den Medien wurde Alois Junker zum „Rebellenführer“[32], zum Rebellen, der selbst über eine „Frauengarde“[33] verfügte.

Im Gefängnis erreichen Junker auch Stimmungsberichte über die Situation in Schrems. „Freilich hat es viele Freuden in der Heimat, und wieder zu Hause zu sein, ist doch das schönste. Aber so ist es ja doch nicht mehr wie in der Vergangenheit.“[34] Obwohl einige ehemalige Sozialdemokraten zur Heimwehr wechseln, ist die Einigkeit unter der Arbeitern groß („ein paar Schritte aus dem Kerker und die Hand wird einem schon entgegengestreckt mit dem alten Gruß“[35]). Die Versammlungen der Einheitsgewerkschaft werden boykottiert, solange Junker und Pollak im Gefängnis sitzen, wie der Briefschreiber Walter feststellt. Dieser Boykott hat die neuen Herren in Schrems auch zu Überlegungen veranlaßt,

---

[27] Ebd.

[28] Ebd.

[29] Ebd.

[30] Land-Zeitung 8. 3. 1934.

[31] Land-Zeitung 21. 3. 1934.

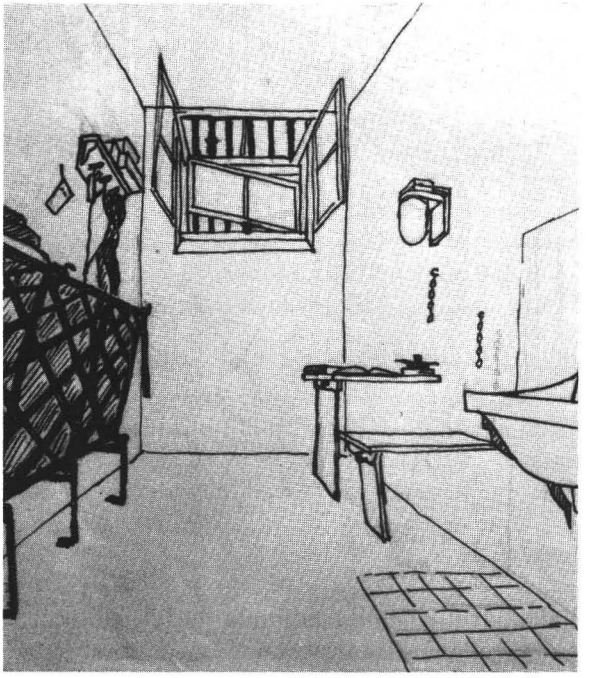
[32] Das kleine Volksblatt 7. 6. 1934.

[33] Volks-Zeitung 7. 6. 1934.

[34] Brief von Walter aus Eugenia an Alois Junker vom 26. 5. 1934.

[35] Ebd.

„den Arbeitern das Arbeiterheim zurückzugeben, weil niemand ins Kino geht. Mußt Dir denken, wenn es immer nur 18-30 Personen sind, so muß doch alles zugrunde gehen. Wir sagen alle in Schrems, so lange ihr eingesperrt seid, geht niemand in das Kino, und Du wirst ja wissen, daß das Kino nur von den Arbeitern leben kann."[36]



Skizze der Zelle im Kreisgericht Krems, gezeichnet von Alois Junker
(Alle Repros: Robert Streibel, Wien)

Am 8. Juni 1934 wird Alois Junker aus dem Kreisgericht entlassen, in einem Brief an seine Frau berichtet er vom „großen Jubel", der ihm nach seiner Freilassung von „unseren Leuten"[37] erwiesen worden sei. Die Freiheit dauerte nur wenige Tage, denn am 17. Juni schreibt Junker bereits in einem zensurierten Brief aus Wöllersdorf von der „Beendigung der schönen freien Zeit" und davon, daß weder das Kreisgericht Krems noch die Bezirkshauptmannschaft Krems mit der Überstellung ins Anhaltelager einverstanden gewesen seien.[38] Im August 1934 beschloß eine sogenannte „Landesabbaukommission" die fristlose Entlasssung ohne Pension von Alois Junker und Franz Pollak aus Schrems.[39] Nach seiner Freilassung aus Wöllersdorf wurde Junker 24 Stunden in einem Arrestwagen durch Niederösterreich geführt, um ins Kreisgericht Wiener Neustadt eingeliefert zu werden. Aus dem Gefängnis in Wiener Neustadt wurde Junker am 28. August 1935 entlassen. Junker durfte sich nur in Wien oder Vorarlberg ansiedeln und mußte sich Woche für Woche bei der Polizei melden. Bis eine kleine Wohnung gefunden werden konnte, wohnte Junker im Lehrerhaus und verdiente sein Geld als Billeteur im Omnia-Kino in der Schweglerstraße und später als Versicherungsvertreter. Bis zum Jahr 1939 wohnte die Familie Junker in einem möblierten Zimmer in Wien. Die Möglichkeit, wieder zu unterrichten, eröffnete sich für Alois Junker erst wieder 1939, als ihm eine Stelle in Zwettl angeboten wurde. Junker scheute diese „Heimkehr" und trat stattdessen seinen Dienst in Korneuburg an — zuerst als Schreibkraft beim Bezirksschulrat. Von den Nationalsozialisten argwöhnisch beobachtet, galt er als „wehrunwürdig". Den Kontakt zu Sozialdemokraten wie Heinrich Schneidmadl und Franz Popp hielt er auch während des Krieges aufrecht, nach der

---

[36] Brief von Hans aus Schrems an Rupert (im Gefängnis) vom 25. 5. 1934.

[37] Brief von Alois Junker an seine Frau vom 9. 6. 1934. Erbert Junker. Dokumentensammlung S. 134.

[38] Brief vom 17. 6. 1934 an die Mutter. Ebd. S. 138.

[39] Land-Zeitung 20. 9. 1934.

Befreiung gehörte Alois Junker am 22. Mai zu den Mitbegründern der Sozialistischen Partei in Niederösterreich[40], politisch aktiv wurde er aber nur mehr in der Lokalorganisation der Sozialistischen Partei in Korneuburg. Junker blieb weiter Lehrer in Korneuburg, wo er Direktor und später Schulinspektor wurde.[41]

---

[40] Dr. Erbert Junker. Interview am 24. 11. 1993.

[41] Alois Junker verstarb 1967. Schrems blieb für ihn ein abgeschlossenes Kapitel seines Lebens, Anknüpfungspunkte an sein politisches Wirken in den zwanziger und dreißiger Jahren ergaben sich nach 1945 nicht, da sich die Schremser immer schwer taten mit dem Februar 1934. „In großkoalitionäre Zeiten paßt die Auseinandersetzung mit dem Februar 1934 nicht", meint Dr. Erbert Junker.

Berthold Weinrich

Sprechende Steine

Anläßlich meiner Forschungen für die „Niederösterreichische Ärztechronik", erschienen im Oswald Möbius-Verlag in Wien, fand ich in den Matriken der nach 1938 zerstörten Ortschaft Edelbach bei Allentsteig auf Seite 1 des ältesten Totenbuches (beginnend wie die Tauf- und Trauungsmatriken 1676) nachstehend festgehaltene Abschrift einer Grabinschrift von 1553, die von besonderem Interesse ist, da die Grabplatte nicht mehr existiert.

„Grabschrift in der Kirche zu Edlbach auf dem rothen Marmelsteine beim Hochaltare auf der Evangelienseite nächst der Sakristaythiere.

Allhie ist der Edlgestreng Herr Christof Leißer zu Neytzenhof und Idolsperg Rom. Kün (?) Lut. (?)[1] Ferdinandi 1. etc. gewester Hauptman In etlichen Feldzügen als Herrn Georgen Leyßers und Frauen Scholastica geborne Ernaw Eheleiblicher Son, welcher sich sambt der Linj seiner Nachkomen auß dem Fürstenthumb Steyer hieher in Östreich gesetzt begraben worden. Als er den 31. July 1553. Jar Christi Seines Alters Im 53. Jar gestorben war.

Und seine Eheliche Gmahl Frau Margaretha, Hern Ganußen (?) von Eibeswalde[2] zu Purckhstall Ritters Auch Rom. Kün (Kaiserl. ?)[1] Ante (?) gewester Raths der Niederosterreichischen Regierung und Frauen Rosina geborne Freyin zu Herberstein Tochter Ist gestorben den 7. Tag April im 1581 Jar Christi ligt auch alhie begraben."[3]

Im Zuge der Errichtung des Truppenübungsplatzes Döllersheim 1938 und seiner späteren Benützung durch deutsche bzw. sowjetische Truppen wurde auch Edelbach total zer-

---

[1] Die mit Fragezeichen versehenen Wörter konnte der Kopist der Grabinschrift nicht deuten bzw. genau entziffern. Es soll wohl heißen: *„Rom(ischer) Kay(serlicher) May(estät)"*.

[2] Eibiswald in Kärnten.

[3] Über das steirische Geschlecht „Leysser" liest man in Siebmachers Wappenbuch: „Georg L. machte sich anno 1480 hierzulande sesshaft. Er war mit Scholastika von Ehrnau vermählt, welcher Ehe sechs Söhne entstammten (...) Christof der jüngste der sechs Brüder, kaufte 1539 das Gut Idolsberg von dem Freiherrn von Lamberg und 1542 vom Stifte Zwettl das Gut Kammern. Er hatte Mararetha von Eybeswald zur Ehe, welche ihm die fünf Söhne Erasmus, Sigismund, Maximilian, Hans und Ulrich gebar." (J. Siebmacher's großes und allgemeines Wappenbuch. 4. Band/ 4. Abt.: Niederoesterreichischer Adel. I. Abt. A-R [Wien] 1909) S. 270.)

stört. Daß man nicht einmal Kirchen, Kapellen und Kleinkunstdenkmäler verschont hat, ist eine Kulturschande sondergleichen. Ich selbst war Augenzeuge des Abbruchs der wunderbaren Kanzel der Kirche von Döllersheim um 1952 — die sowjetischen Truppen hatten derartiges „Abbruchsmaterial" aus Stein an Händler verkauft, von denen einer Hutzler hieß und einen schwunghaften Handel mit Abbruchziegeln, behauenen Steinen, Dachbalken usw. betrieb.

Im Falle von Edelbach ist durch das historische Interesse eines Pfarrers der Wortlaut der Inschrift des zitierten Grabsteines erhalten geblieben; während anderswo in der Regel durch das furchtbare Geschehen des Zweiten Weltkrieges zwar wertvollste Archive mit unschätzbaren Urkunden verbrannten, sind „sprechende Steine" erhalten geblieben. Der Wortlaut der Inschriften wird zwar da und dort festgehalten und auch publiziert, eine generelle diesbezügliche Verfügung ist mir hingegen nicht bekannt. Leider sieht man allenthaben barocke bis romanische Gedenksteine — der Witterung schutzlos ausgesetzt — an Friedhofsmauern oder Außenwänden von Kirchen eingemauert oder — mit der Inschriftseite nach oben — am Boden von Kirchen und Kreuzgängen, auch von Burgen und Schlössern, der Abnutzung durch Darübergehende preisgegeben.

Die Gegenwart kennt kaum noch neue „sprechende Steine". Ein krasses Beispiel dafür sah ich vor etwa 20 Jahren am Wiener Zentralfriedhof. Auf einem fast 3 m hohen, unregelmäßig geformten und etwa 40 cm starken Grabstein aus schwarzem Granit prangte lediglich die Inschrift „Familie Mayer", ein schriftliches Gedenken an die Verstorbenen jedoch fehlte. Eine nichtssagende Inschrift auf einem kostspieligen Stein...

NEUERSCHEINUNG

KONTAKTE UND KONFLIKTE

Böhmen, Mähren und Österreich:
Aspekte eines Jahrtausends gemeinsamer Geschichte

Herausgegeben von Thomas Winkelbauer
(= Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes, Band 36,
Horn-Waidhofen/Thaya 1993) 560 Seiten, öS 360,—

Der Band geht auf das große, vom Waldviertler Heimatbund 1992 in Zwettl veranstaltete Symposion zurück und vereint die von ausgewiesenen Spezialisten gehaltenen Referate der Zwettler Tagung. Das Buch umspannt den gewaltigen Zeitraum vom 6. Jahrundert bis zu den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts. Insgesamt beleuchten 47 Beiträge die böhmisch-mährisch-österreichischen Beziehungen. Der Herausgeber ist Universitätsassistent und Vizepräsident des Waldviertler Heimatbundes.

Bestellungen bitte an: Waldviertler Heimatbund, A-3580 Horn, Postfach 100

Waldviertler und Wachauer Kulturberichte

Allentsteig

Neues Kulturzentrum entsteht

Sie verstehen sich als Fantasieanreger. Die Gruppe „Avalon", die derzeit daran arbeitet, das ehemalige Allentsteiger Kino in ein Kulturzentrum umzubauen, besteht nur aus vier Personen. Trotzdem wollen sie ab April Leben in die verschlafene Kleinstadt bringen. Das Bundesheer wollen sie einbinden.

Waldviertel lokal, 10. 11. 1993

Bad Großpertholz

Ideale Bedingungen für Steinböcke im Naturpark

Nachwuchs gibt es seit einiger Zeit wieder im Tiergehege des Naturparkes Nordwald Bad Großpertholz.

Aus dem Tiergarten Schönbrunn übersiedelten vier Steinböcke ins obere Waldviertel. Sie finden hier ideale Lebensbedingungen vor, da das Gehege auf eine steinige Hanglage ausgedehnt wurde. Es sind dies die ersten Tiere dieser Art im Park.

Neue NÖN/Gmünd, 10. 12. 1993

Edelhof

Die größte landwirtschaftliche Fachschule Österreichs jubiliert

Seit 1873 ist der Edelhof, ein ehemaliger Gutshof des Stiftes Zwettl, Landwirtschaftsschule. Tausende Bauern haben ihre Fachausbildung im Herzen des Waldviertels absolviert und den Edelhof zur größten landwirtschaftlichen Fachschule Österreichs werden lassen.

Dipl.-Ing. Adolf Kastner, seit 1979 Direktor, verweist darauf, daß Zukunftsforscher in der Wirtschaftsentwicklung von den langen Wellen sprechen: „Jede Welle dauert rund 60 Jahre und beginnt mit einer Krise, die als Chance erkannt wird. Vor 120 Jahren war die Ernährungssicherung das einzige Problem; ebenso vor 60 Jahren, als sich weltweiter Hunger breit machte. Heute verspüren wir enormen Hunger nach Leben und Zukunft. Die langen Wellen der Vergangenheit waren mit bloßer Produktionssteigerung zu lösen; nun geht's um umweltgerechtes Wirtschaften, um Ressourcenschonung. Die einzige Gesellschaftsform, die imstande ist, psychisch gesunde Menschen hervorzubringen, ist die Landwirtschaft!"

Neue NÖN/Zwettler Zeitung, 10. 12. 1993

Eggenburg

Stadterneuerung: Auch die Kultur kommt nicht zu kurz

Auf Anregung der Stadterneuerung Eggenburg schuf Norbert Christoph Schröckenfuchs einige Collagen mit Visionen von Eggenburg; die Stadterneuerung kann aber auch schon auf andere Aktivitäten verweisen: Ein lange fehlender kleiner Kulturführer, der gratis erhältlich ist, wurde aufgelegt und führt zu kulturell interessanten Punkten innerhalb der alten Stadtmauer.

Das erste Großprojekt, die Revitalisierung des Stadtkellers, hat die Zielgerade der Planung bereits erreicht. Bei der Innenausstattung wird besonders den Wünschen der Vereine Rechnung getragen.

Der Waldviertler, Nr.10/November 1993

Gars/Kamp

Sanierung des Garser Wahrzeichens muß weitergehen!

Der Abschluß der Renovierung der Garser Gertrudskirche wird mit einem Festgottesdienst gefeiert.

In zweijähriger Arbeit wurden der Dachstuhl der Kirche, deren Entstehungszeit Ende des 11. Jahrhunderts überliefert ist, erneuert und teilweise verstärkt und das Dach komplett neu eingedeckt.

Die Festmesse am Sonntag, 21. November 1993, soll gleichermaßen Dank wie Bitte an die Pfarrgemeinde sein, „ihre" Gertrudskirche weiter zu unterstützen. Denn die Fenster bedürfen einer Schutzverglasung, und die Fresken zerfallen...

Rupert Kornell, Neue NÖN/Horn-Eggenburg, 18. 11. 1993

Wieder Gräberfunde

Die Ausgrabungstätigkeit auf der Schanze in Gars-Thunau gingen für heuer in die Abschlußphase. Dr. Erik Szameit, der Ausgrabungsleiter, ist durchaus mit den neuen Funden zufrieden. Die Ausgrabungen sind zwar für heuer beendet, aber nicht für immer. Dr. Szameit schwebt ein auf fünf Jahre anberaumtes Projekt vor, das er beim Fonds zur Förderung von Forschung und Wissenschaft einreichen wird. Ohne diese Mittel ist eine weitere genaue Untersuchung des Gebietes nur im eingeschränkten Maße möglich. Auf den 1100 m², die heuer untersucht wurden, arbeiteten im Durchschnitt 15 bis 25 Personen. Unter den Funden befanden sich heuer zwar keine spektakulären Einzelfunde, dafür aber eine Reihe für den Forscher besonders interessante. Ein Verband aus unbeschädigten Gefäßen aus der Urnenfelderzeit war ein eher seltener Fund; es wurden außerdem acht weitere slawische Gräber gefunden, die gemeinsam mit den 208 schon früher gefundenen ausgewertet wurden.

Der Waldviertler, Nr.10/November 1993

Gmünd

Baujuwel dem Verfall ausgeliefert

Der Zahn der Zeit nagt an einem besonders schönen Gebäude, dem Mausoleum auf dem Stadtfriedhof. Geld für die Sanierung ist nicht vorhanden.

Das sicher erhaltungswürdige Objekt, welches einst die Familie Habsburg-Lothringen in ihrem Besitz hatte, gehört der Stadtgemeinde. Sollte es abgerissen werden, so hat sich die Familie Habsburg ausbedungen, daß die herrlichen Glasfenster und der Sarkophag wieder in Familienbesitz zurückkehren.

Gerlinde Aschauer, Neue NÖN/Gmünd, 29. 10. 1993

Gymnasium hat jetzt eigene Bibliothek

Das Gymnasium hatte am 20. Oktober Grund zum Feiern: Nach jahrelangen Vorarbeiten konnten die nötigen Umbauarbeiten durchgeführt werden, um einen zentral gelegenen, großen Raum zur Errichtung einer Schulbibliothek zu schaffen. Viel Licht durch die Fensterfront und die gediegene Einrichtung vermitteln eine freundliche, einladende Atmosphäre, die Schüler und Lehrer dazu verleiten soll, sich gern in diesem Raum aufzuhalten.

Gekoppelt mit diesem neu geschaffenen Raum wird daher ab diesem Schuljahr das Modell „Zentrale Schulbibliothek" eingerichtet; das bedeutet, daß ein zum Bibliothekar ausgebildeter Lehrer die Betreuung der Bibliothek übernimmt und Schüler mitarbeiten und -bestimmen können.

Die Schulbibliothek wird wie eine öffentliche Bücherei geführt, die Bücherentlehnung computergestützt durchgeführt werden.

Neue NÖN/Gmünd, 29. 10. 1993

Auszeichnung für den Stadtplatz

Die Sektion Gewerbe und Handwerk des NÖ Baugewerbes vergab zum achtenmal den NÖ Dorf- und Stadterneuerungspreis. In diesem Jahr errang der Gmünder Stadtplatz den 1. Platz vor der Hammerschmiede in Ybbsitz und dem Urzeitmuseum in Nußdorf.

Den Sieg gab es aufgrund der Stadtplatzgestaltung, des Brunnens und des Museumsbaues.

Neue NÖN/Gmünd, 2. 12. 1993

Ausbildungsangebot wird erweitert: Kulturtouristik

An der Fachschule für wirtschaftliche Berufe gibt es eine erweiterte Ausbildung für Berufe im Fremdenverkehr — Schwerpunkt Kulturtouristik.

Auf dem Stundenplan stehen unter anderem Kennenlernen von Betrieben und Organisationen der Tourismus- und Freizeitwirtschaft, Verstehen der wirtschaftlichen Bedeutung kultureller Ereignisse in der Freizeit unter Berücksichtigung von humanen und ökologischen Aspekten. Dieser Lehrstoff wird in verschiedenen Gegenständen erarbeitet; es werden Projekte entstehen und präsentiert.

Durch diese Ausbildung eröffnet sich für die Absolventen ein weites Berufsfeld im Fremdenverkehr.

Neue NÖN/Gmünd, 16. 12. 1993

Großnondorf

Volkstumspflege

Bereits zum zweitenmal leisteten die Grainbrunner Dorfschwalben einen Beitrag zur Volkstumspflege, als sie kürzlich im Gasthaus Weidenauer einen „bunten Nachmittag" veranstalteten.

Nach der Begrüßung und den einleitenden Worten von Bürgermeister Franz Gaderer führte Altbürgermeister Alois Meneder als Conférencier durch das Programm.

Die Volkslieder, die von den Grainbrunner Dorfschwalben vorgetragen wurden, wechselten mit Gedichten und Geschichten der Mundartdichterin Angela Oberreuther aus Thail (Groß Gerungs) ab.

Die Albrechtsberger Volkstanzgruppe zeigte ihr Können mit Landlern, Walzern und einem lustigen „Gaudimarsch". Natürlich durfte auch die volkstümliche Musik nicht fehlen.

Neue NÖN/Zwettler Zeitung, 2. 12. 1993

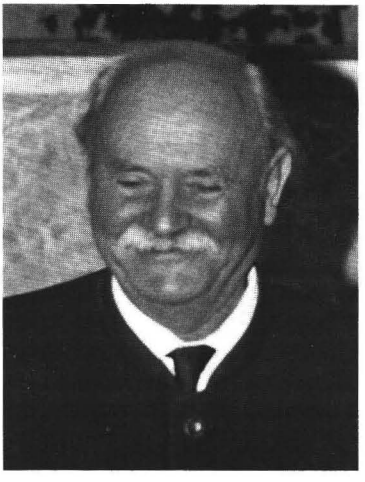
Burg Grub

Burgherr Hampapa feiert „Achtziger"

Am 22. Jänner 1994 feierte Franz-Josef Hampapa seinen 80. Geburtstag.

In ganz Niederösterreich wurde dieser rüstige, liebenswürdige Mensch als Herr auf Burg Grub bekannt, welche er gemeinsam mit seiner inzwischen leider schon verstorbenen Frau in langjähriger Arbeit und unter unsäglichen Mühen wieder aufgebaut und damit eines unserer vielen bereits verfallenen Denkmäler mittelalterlicher Militärarchitektur vor dem endgültigen Ruin gerettet hat.

Ralph Andraschek-Holzer



Franz Josef Hampapa
(Foto: Burgarchiv Grub)

Jauerling-Wachau

Naturpark wird zügig ausgebaut

Der Naturverein, dessen durchwegs ehrenamtliche Mitarbeiter ein Wegenetz von 60 km betreuen, errichtet ein „Gipfelhaus", das Ende 1994 fertig sein soll. Schon jetzt gibt es das Hans-Pichler-Haus mit einem Kräutermuseum.

Neue NÖN/Melker Zeitung, 13. 10. 1993

Horn

Neues Krankenhaus eröffnet

Das neue Krankenhaus Horn wurde von Landeshauptmann Erwin Pröll offiziell eröffnet. In rund vierjähriger Bauzeit wurde mit einer Investition von fast einer Milliarde Schilling ein Schwerpunkt-Krankenhaus geschaffen, das die Behandlung auf dem neuesten medizinischen Stand ermöglicht, aber auch durch eine freundliche Atmosphäre geprägt ist. In einer zweiten Bauetappe ist geplant, den Altbau zu sanieren, wobei dort nicht nur medizinische Abteilungen, sondern auch die Rotkreuz-Bezirksstelle und eine Tagesheimstätte der Caritas untergebracht werden sollen.

NÖ Landeskorrespondenz, 5. 10. 1993

4. Oktober 1993: Ärztlicher Direktor Univ.-Prof. Dr. Paul Bratusch-Marrain, Landesrat Ewald Wagner, Pflegedirektorin Edeltraud Seitl, Verwaltungsdirektor Dr. Eduard Hofbauer und Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll bei der Schlüsselübergabe.
(Foto: Kasper, Bildstelle der NÖ Landesregierung, Wien)

Museumszubau wird Tor zum Kulturpark Kamptal

Mitte Oktober haben die Arbeiten neben dem Höbarthmuseum begonnen, wo eines der drei Eingangstore zum Kulturpark Kamptal entstehen soll. Der Neubau wird als Informations- und Servicestelle genutzt und soll eine Ausstellung aufnehmen, deren Motto „Mensch und Kultur" lautet. Die

Fertigstellung des Neubaues wird für den Herbst 1994 erwartet; die Ausstellungsräume könnten im Frühjahr 1995 eröffnet werden.

Die Errichtung des Eingangstores bringt eine völlige Umgestaltung des Museumsareals mit sich. Der Abbruch des sogenannten Vogel-Hauses erfolgte zwar in Konsens mit dem Bundesdenkmalamt; die Bevölkerung kritisierte zum Teil aber das Verschwinden des niedlichen Häuschens. An dessen Stelle wird das moderne Ausstellungshaus mit 270 m² Nutzfläche gebaut. Gleichzeitig entsteht ein Museumsbüro, ein Vereinshaus und eine Fremdenverkehrs-Informationsstelle.

Die Stadtmauer wird in diesem Bereich wieder zur Geltung kommen. Zum Höbarthmuseum wird der Neubau durch einen Verbindungsbau angeschlossen, der auch als neuer Museumseingang gilt.

Waldviertel lokal, 1. 12. 1993

Krems

Büste für György Sebestyén

György Sebestyén, Schriftsteller, Journalist und nicht zuletzt auch in Niederösterreich kulturell und verlegerisch sehr aktiv, am 6. Juni 1990 verstorben, wird jetzt besonders geehrt. Am 30. Oktober wird in der Landesakademie Krems eine Büste zu seinem Angedenken enthüllt; gestaltet wurde sie von Akad. Bildhauer Oskar Bottoli.

Sebestyén, 1930 in Budapest geboren, war 1956 nach dem Ungarnaufstand nach Österreich emigriert und machte sich in Österreichs Schriftsteller- und Journalistenszene rasch einen Namen. In den letzten Jahren profilierte sich Sebestyén auch zunehmend in Niederösterreichs Kulturszene. So war er Chefredakteur und Herausgeber der Kulturzeitschrift „morgen", unterstützte die Donaufestival-Idee und leitete den Arbeitskreis Donauländer. Er trat stets für die Zusammenarbeit der Intellektuellen im Donauraum ein und war damit nicht zuletzt geistiger Wegbereiter für die auf Initiative von Alt-Landeshauptmann Siegfried Ludwig ins Leben gerufene Arbeitsgemeinschaft der Donauländer.

NÖ Landeskorrespondenz, 25. 10. 1993

Doppeladler in Gold für Prof. Franz Vinzenz Dressler

Das Schaffen eines bedeutenden zeitgenössischen Künstlers würdigte die Stadt mit einer ihrer höchsten Auszeichnungen: Prof. Franz Vinzenz Dressler erhielt den Doppeladler in Gold.

Nach Goldener Wappenplakette 1978 und Martin Johann Schmidt-Preis 1989 ist dies die dritte Auszeichnung, die dem Maler, der heuer den 75. Geburtstag feierte, von seiner Heimatstadt verliehen wurde.

Univ.-Prof. Dr. Harry Kühnel sprach in seiner Laudatio über die unverwechselbare Kunst Dresslers, die besondere Technik mit Kunstharz und Lack, die den Farben Leuchtkraft und Brillanz verleiht, die Dynamik und unheimliche Kraft und das Ineinanderfließen von Realem und Unrealem zu einer Einheit.

Dresslers Werke waren u. a. in Brüssel, London und New York ausgestellt.

Neue NÖN/Krems, 2. 11. 1993

Donaufestival hat endlich einen festen Sitz in Krems

Das Donaufestival hat nach positiven Gesprächen zwischen Intendant Alf Krauliz, Bürgermeister Erich Grabner und Kulturstadträtin Evelyn Kitzwögerer neben dem Hauptbüro in Wien eine Filiale im Kulturzentrum der Dominikanerkirche. Hier laufen nun die Vorbereitungen für die Veranstaltungen nächstes Jahr und im Millenniumsjahr 1995.

Fest steht bereits der Termin für das 4. Wachauer Theaterfestival vom 17. bis 26. Juni 1994. Außerdem gibt es in diesem Jahr erstmals eine Coproduktion von Donaufestival und den bereits bekannten und beliebten Komödienfestspielen, die jährlich im Hof des Dominikanerklosters aufgeführt werden.

Neue NÖN/Krems, 22. 11. 1993

Langschlag

„B'sinnlichs zan Deinga, wos Lustigs zan Locha"

Am 7. Dezember wurde in Langschlag das 4. Waldviertler Heimat- und Mundartdichtertreffen veranstaltet. Dem oben zitierten Motto wurde die Veranstaltung in vollem Umfang gerecht. Durch das Programm führte Christian Klein, Schriftführer des Vereins „NÖ Textwerkstatt". Dieser Verein wurde im Rahmen der Dorferneuerungsbewegung gegründet und setzt sich als Hauptaufgabe die Pflege und Erhaltung der Mundartdichtung.

Ein Ziel der „Dorfpoeten" ist die Schaffung von Mundartstammtischen in ganz Niederösterreich unter dem Motte „Ohne Basiskultur — keine Hochkultur", so Landesobmann Hermann Wiesmayr.

Neue NÖN/Zwettler Zeitung, 16. 12. 1993

Leiben

Kulturwochen 1993 ein großer Erfolg

Mit gutem Erfolg gingen in der Vorwoche die Kulturwochen im Schloß zu Ende. Mehr als 6500 Gäste besuchten die Hobbykunst- und Kunsthandwerkausstellung.

Gut besucht war auch der Liederabend mit Gesang, Heiterem und Besinnlichem; im Traktormuseum weckte die Ausstellung über die „Geschichte des Pfluges" das Interesse des Publikums.

Friedrich Reiner, Neue NÖN/Melker Zeitung, 9. 12. 1993

Marbach/Walde

Neues Leben im Schüttkasten

Nach einem Brand im Meierhof des Verbandes Waldviertler Fleckviehzüchter konnte die Stadtgemeinde Zwettl 1990 eines der noch erhaltenen Altgebäude, nämlich den Getreidespeicher (Schütt-

Schüttkasten in Marbach/Walde
(Foto: Marianne Karl, Zwettl)

kasten) mit insgesamt 1,32 Hektar Freizeitgelände erwerben und im Rahmen der Dorferneuerungsplanung dem Dorferneuerungs- und Verschönerungsverein für gemeinschaftliche Zwecke allen Einwohnern der Pfarre Marbach/W. zur Verfügung stellen.

Die stilgerechten Renovierungsarbeiten am Schüttkasten, der bis ins 14. Jahrhundert zurückreicht, haben bereits begonnen und werden im kommenden Jahr abgeschlossen sein. Drei Ebenen mit 460 m² Gesamtnutzfläche eignen sich für die verschiedensten Nutzungen: Im Erdgeschoß sind ein Jugendraum, Umkleidekabinen für die zukünftigen Tennisanlagen und ein Mehrzweckraum geplant. Im Obergeschoß soll eine 50 m² große Bühne für die traditionell Theater spielende Marbacher Jugend mit einem rund 140 m² großen Zuschauerraum für etwa 100 Personen und im Dachgeschoß, als Proberaum der örtlichen Musikkapelle, eine etwa 45 m² große Galerie entstehen.

Neue NÖN/Zwettler Zeitung, 11. 11. 1993

Mautern

Ortsbild-Kolloquium

Die Römerhalle Mautern ist am 21. Oktober Schauplatz des 16. Kolloquiums der Ortsbildaktion „Niederösterreich schön erhalten — schöner gestalten". Das Thema lautet „Schauplatz Stadt: Urbane Architektur in Niederösterreich und im internationalen Vergleich".

Mehr als 300 Fachleute, vor allem Architekten und Gemeindevertreter, werden sich in Mautern mit der städtischen Architektur auseinandersetzen. Für die Impulsreferate konnten Prof. Hans Hollein, Dipl.-Ing. Paulhans Peters, Dipl.-Ing. Ernst Hoffmann und Dipl.-Ing. Klaus Kada gewonnen werden. In einer anschließenden Podiumsdiskussion sollen unter anderem folgende Fragen erörtert werden: Wie sieht internationale Stadtarchitektur heute aus? Gibt es in Niederösterreich eine zeitgemäße urbane Architektur? Setzt die Landeshauptstadt St. Pölten neue Impulse? Wie wird das Projekt Regierungsviertel beurteilt?

NÖ Landeskorrespondenz, 20. 10. 1993

Melk

Ausstellung im Stadtmuseum: Katholische Pfarre in der Stadt

Erst vor 300 Jahren kam die Melker Stadtpfarre unter die Fittiche des Stiftes. Anlaß genug für eine Ausstellung des Kultur- und Museumsvereines Melk.

Interessiert hat die Ausstellungsgestalter — sie wurden unterstützt von einem Pfarrteam — besonders die „Qualität" der Gemeinde. Religiöse Kunst und Kirchenbauten sind zwar ein Ausdruck dafür, geben aber wenig Aufschluß über das spirituelle Gemeindeleben.

Karl Lahmer, Neue NÖN/Melker Zeitung, 20. 10. 1993

Mit „Amphitryon" beginnt Sommerspielsaison 1994

Ein schlechtes Jahr mit einem guten Ergebnis. So läßt sich die Situation der heurigen Sommerspiele zusammenfassen. Die Aussichten für 1994 sind gut.

Das Donaufestival steigt in die Produktionen in Melk ein. Mit diesem Verhandlungsergebnis kann die Kulturstadträtin Margarete Aburumieh aufwarten. Das bedeutet nicht nur zusätzliches Geld in der Höhe von mehr als 400000 Schilling, sondern vor allem eine internationale Werbung.

Die Premiere für 1994 ist mit dem Donaufestival fixiert: „Amphitryon", die Komödie von Jean-Baptist Molière, steht ab 2. Juli auf dem Melker Spielplan; als zweites Stück möchte Intendant Nikolaus Büchel „Schluck und Jau" von Gerhart Hauptmann vor dem Pavillon inszenieren.

Karl Lahmer, Neue NÖN/Melker Zeitung, 9. 12. 1993

Landesbibliothek weitet Bestände aus: Mit Hochdruck in Richtung St. Pölten

Im Rahmen der Eröffnung der Sonderausstellung über den Bezirk Horn (vgl. WV 42 [1993], S. 399 f.; d. Red.) wurde auch die geplante Übersiedlung der Niederösterreichischen Landesbibliothek in die neue Landeshauptstadt diskutiert.

Landeshauptmannstellvertreterin Liese Prokop bezeichnete es als „faszinierende Aufgabe", im künftigen Kulturbezirk an der Traisen eine besonders benutzerfreundliche Bibliothek zu schaffen und sie gleichzeitig zu einer echten Universalbibliothek aufzubauen. Die Vorbereitungen dafür laufen, so HR Prof. Dr. Hermann Riepl, bereits seit fünf Jahren.

Betrugen die jährlichen Neuzugänge bis dahin im Durchschnitt 3500 Bände, so sind es derzeit bereits 7000. Bei der Übersiedlung werden die Bestände auf rund 200000 Stück angewachsen sein. Das angestrebte Ziel von 500000 Bänden sollte in zehn bis 15 Jahren zu erreichen sein.

NÖ Landeskorrespondenz, 15. 10. 1993

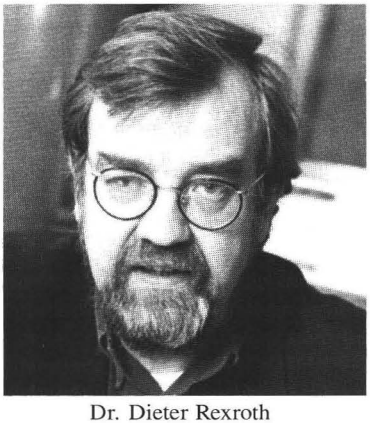
NÖ Kulturgeschichte und Kriegsgefangene als Themen: NÖ-Fonds fördert Forschungsvorhaben

Mit zwei wichtigen Forschungsprojekten beschäftigte sich Mittwoch abend der Niederösterreich-Fonds, dessen Beirat im EVN-Forum in Maria Enzersdorf tagte. Univ.-Prof. Dr. Karl Gutkas erstellt im Auftrag des Fonds eine Kulturgeschichte Niederösterreichs im 20. Jahrhundert und gab gestern dem Beirat einen Zwischenbericht. Die Ergebnisse der Forschungen von Gutkas sollen 1995 veröffentlicht werden.

Zudem wurde ein Forschungsprojekt präsentiert, das eine Pionierleistung des Niederösterreich-Fonds darstellt: Univ.-Prof. Dr. Stefan Karner erforscht die Lebensumstände von Niederösterreichern, die in sowjetischer Kriegsgefangenschaft leben mußten oder nach dem Zweiten Weltkrieg verschleppt wurden. Karner konnte bekanntlich im heutigen Rußland bis dahin geheime Unterlagen einsehen und bereits viele Menschenschicksale aufklären. Auch die Ergebnisse Karners, der jetzt mit seiner Arbeit im Auftrag des Fonds beginnt, sollen 1995 veröffentlicht werden.

NÖ Landeskorrespondenz, 21. 10. 1993

Dr. Dieter Rexroth neuer Kulturbezirk-Manager



Dr. Dieter Rexroth
(Foto: Bernhart, Bildstelle der NÖ Landesregierung, Wien)

Das Geheimnis um den in sorgfältigen Auswahlverfahren ermittelten neuen Kulturmanager des NÖ Kulturbezirkes St. Pölten ist gelüftet: LH Erwin Pröll präsentierte jetzt den 53jährigen, zuletzt in Frankfurt am Main tätigen Kulturmanager Dr. Dieter Rexroth als diejenige Persönlichkeit, die den gesamten Kulturbetrieb im Festspielhaus, der Ausstellungshalle und den sonstigen Einrichtungen des Kulturbezirkes leiten und mit Inhalten erfüllen soll. Rexroth ist geborener Dresdner und wuchs in Frankfurt auf, studierte Musikgeschichte in Wien und kennt die österreichische Kulturszene seit Jahren. Weitere Studienrichtungen: Germanistik, Geschichte und Philosophie.

Der neue Kulturbezirksleiter hat nach eigenen Angaben vor zwei Monaten von dem „großartigen kulturellen Projekt, das eigentlich gegen die Zeichen der Zeit steht", gehört und fühlte sich von der schwierigen Aufgabe fasziniert, gegen die kulturelle Dominanz Wiens ein eigenes

starkes kulturelles Leben Niederösterreichs zu entwickeln und die Identität des Landes zu stärken. Im Bestreben, das kreative Potential im Land zu aktivieren, will er in nächster Zeit ausführliche Gespräche führen und Kooperationsmodelle entwickeln. Das Festspielhaus soll in seiner Funktionalität aus Kostengründen nicht ausufern, aber auch nicht auf einen bloßen Konzertsaal beschränkt bleiben.

NÖ Landeskorrespondenz, 9. 12. 1993

Pöggstall

Viele Besucher ließen sich die „Schätze von Pöggstall" zeigen

Viele Pöggstaller kamen zu der Veranstaltung „Pöggstall zeigt Dir seine Schätze" — eine Initiative des Verschönerungsvereines unter der Obfrau Erika Prichenfried.

Herbert Neidhart erklärte die Malereien im Schloßhof, die von den Restauratoren in den vergangenen Jahren freigelegt wurden, den Kaisersaal mit Stuckdecke und den Ablasser-Bildern. Sehr interessant war die Besichtigung einiger sonst nicht zugänglicher Räume des zweiten Stockes, wo u. a. ein Raum mit originaler spätgotischer Holzverkleidung und eine spätgotische Tür erhalten sind. Hubert Rötzer führte durch die interessante Folterkammer und die Strafrechtssammlung.

Nach einer Pause und Erwärmung, denn an diesem Tag hielt der Winter Einzug, führte Herbert Neidhart durch die Kirche St. Anna im Feld, wobei die Gäste ebenfalls viel Neues und Interessantes erfahren konnten.

Neue NÖN/Melker Zeitung, 1. 12. 1993

Raabs

Mittelalterlicher Gang bei Arbeiten zufällig entdeckt

Im Zuge von Kanalverlegungsarbeiten wurde ein vermutlich mittelalterlicher Gang unter der Straße oberhalb der Burg Raabs entdeckt.

Vermutlich diente der Gang als Versorgungsweg für die Burg in Zeiten der Belagerung und dürfte bis nach Kollmitz geführt haben. Das nun entdeckte Stück ist 62 Meter lang, rund einen Meter breit und zirka 1,20 Meter hoch. Der Boden des Ganges ist mit Steinen gepflastert, links und rechts gibt es Steinmauern, und die Überdeckung besteht aus großen Steinplatten.

Obwohl der Gang nur rund 50 cm unterhalb des heutigen Straßenniveaus liegt und schwere Lkw, wahrscheinlich auch Panzer, darübergerollt sind, befindet er sich in einem ausgezeichneten Zustand.

Neue NÖN/Waidhofner Zeitung, 29. 10. 1993

Schönberg

Dorferneuerung weiter aktiv

Eine positive Bilanz für 1993 zog der Dorferneuerungsverein Schönberg bei der Jahreshauptversammlung im Gasthaus Haimerl in Stiefern.

Obmann Herbert Trautsamwieser berichtete, daß die Grundanalyse für die Ortschaften Plank und Stiefern abgeschlossen ist und für beide Orte ein Dorferneuerungsplan erstellt wird.

In Schönberg und Stiefern, so der Obmann weiter, werden neue Buswartehäuschen errichtet. Die Baumpflanzungen in Stiefern wurden abgeschlossen; für Altenhof sind 1994 Pflanzungen junger Bäume vorgesehen. Ebenso wird die Aktion Buswartehäuschen fortgesetzt: Für Altenhof und Freischling werden Projekte beim Land eingereicht.

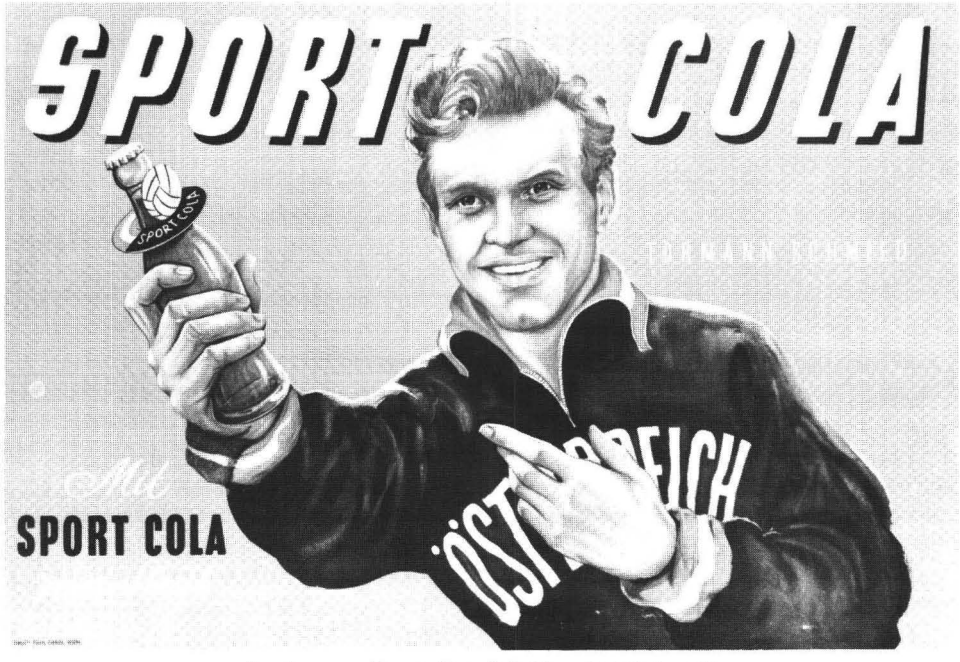
Als besonders erfreulich hob der Obmann die Ortsbevölkerung hervor, die große Säuberungsaktionen in Plank, Stiefern und Thürneustift durchgeführt hatte, und er lobte die Initiative der Fernitzer: „Sie renovieren in Eigenregie und unter Schirmherrschaft der Dorferneuerung die Ortskapelle!"

Chris Leneis, Neue NÖN/Krems, 17. 1. 1994

Schloß Schallaburg

„20 Jahre Ausstellungszentrum Schallaburg"

Im Jahr 1994 steht das internationale Ausstellungszentrum Schloß Schallaburg im Zeichen seines 20jährigen Bestehens als internationales Ausstellungszentrum. Zu diesem Anlaß wird Besonderes geboten: Die Ausstellung „Genuß & Kunst — Kaffee, Tee, Schokolade, Tabak, Cola" beschäftigt sich mit den Genußmitteln unserer Tage, bietet aber gleichzeitig einen Querschnitt durch die Sozial-, Kultur- und Kunstgeschichte. Im Vordergrund steht die Kunst, da Konsumkultur und künstlerische Ausdruckskraft stets in enger Wechselbeziehung standen. Der Bedarf an Gewürzen war überdies die Triebkraft früherer Entdeckungsreisen. Kaffee, Tee und Schokolade dienten dem Genuß, waren aber auch Ausdruck von Noblesse.



Sonderausstellung „Genuß & Kunst": Werbetafel
(Foto: Kasper, Bildstelle der NÖ Landesregierung, Wien)

Für diese Ausstellung wurde ein Team verpflichtet, das für eine gute Gestaltung, aber auch für eine entsprechende thematische Aufbereitung bürgt: Univ.-Prof. Dr. Roman Sandgruber, Univ.- Prof. Dr. Harry Kühnel und Dr. Herbert Rupp (Tabakmuseum) werden diese außergewöhnliche Schau konzipieren; die Gestaltung übernimmt Architekt Bengt Sprinzl, der übrigens auch für die Ostarrichi-Ausstellung 1996 verantwortlich zeichnet.

Die Internationalität der Schallaburg bleibt auch im Jubiläumsjahr 1994 gewahrt: Im Waffenkeller gibt es die archäologische Sonderausstellung „Syrien — von den Aposteln zu den Kalifen". Beide Ausstellungen werden vom 30. April bis 30. Oktober 1994 gezeigt.

Die Ausstellungstätigkeit der im Besitz des Landes stehenden Schallaburg begann 1974 mit der erfolgreichen Landesausstellung „Renaissance in Österreich", die 323 000 Besucher zu verzeichnen hatte.

NÖ Landeskorrespondenz, 5. 10. 1993

Schweiggers

Im neuen Gemeindemuseum sind mehr als 2000 Objekte zu sehen

Am 27. November fand im Rathaus eine Einführung in das neue Gemeindemuseum, verbunden mit der Präsentation eines Museumsführers, statt.

Dieses Museum, für das in mehr als einjähriger Tätigkeit unter wissenschaftlicher Beratung durch Dr. Werner Galler und Franz Groiss von der NÖ Landesregierung mehr als 2000 Objekte gesammelt wurden, kann jeden ersten Sonntag im Monat von 9 bis 12 Uhr oder jederzeit nach Voranmeldung im Gemeindeamt besichtigt werden. Thematische Schwerpunkte sind u. a. Geologie, Klima und Bodennutzung, Bodenfunde, Gerichtsbarkeit und Marktrecht, Kirche und Lebenswelt, Not- und Kriegszeiten, die bäuerliche Arbeitswelt, Handwerk und Gemeinde, das bürgerliche und das Vereinsleben usw . . .

Josef Hölzl, Neue NÖN/Zwettler Zeitung, 2. 12. 1993

Straß

Diebe plünderten Fundstätten

Auch das gibt es: Diebe „besuchten" das Straßer Gräberfeld und plünderten eines der Gräber aus.

Es war ein gewaltiger Schreck für die Archäologen, als sie eines Morgens die (abgedeckten) Gräber nicht mehr in dem Zustand vorfanden, den sie am Abend zurückließen: Bisher unbekannte Täter hatten sich an den Fundstellen zu schaffen gemacht und bei einem Grab ein komplettes Gefäß und Keramikscherben aus der Spätbronzezeit, eventuell Hallstattzeit, „mitgehen" lassen. Die (wenigen verwertbaren) Spuren lassen darauf schließen, daß hier Spezialisten, eventuell auch sogenannte „Hobby-Archäologen", am Werk waren.

„Es kommt immer wieder vor, daß sich Neugierige an den Ausgrabungsstätten zu schaffen machen", berichtet Dr. Barbara Wewerka, die Leiterin der Gruppe. Sie erzählt auch, daß schon bei anderen Ausgrabungen von Dieben und Plünderern Schäden angerichtet wurden, die sich nicht mit Geld bewerten lassen: „Der ideelle Wert dieser zum Teil einmaligen Funde ist aber sehr hoch!"

Chris Leneis, Neue NÖN/Krems, 22. 11. 1993

Thaya

Archäologischer Nachholbedarf

Bei ihrem Vortrag am 19. November ließ Univ.-Doz. Dr. Sabine Felgenhauer keinen Zweifel daran, daß für die archäologische Forschung im Bezirk Waidhofen ein großer Nachholbedarf bestehe.

So konnten bereits bei den Grabungen in der Ortswüstung Hard beachtliche Erkenntnisse über die regionale dörfliche Struktur im Mittelalter gewonnen werden. Die 1993 begonnene Untersuchung des zum Turmhaus gehörigen Meierhofes brachte überraschende Befunde, zumal es sich dabei um ein spezielles mittelalterliches Bauwerk handelt, dessen Bauweise keine Fortführung in der Neuzeit gefunden hatte. Hier sind sicher noch überraschende Ergebnisse zu erwarten.

Die heuer begonnene Grabung in Oberpfaffendorf (Gemeinde Raabs), die eine bisher unbekannte Burganlage betrifft, verspricht besonders interessant zu werden. Die zeitliche Datierung der gemachten Funde (10. Jahrhundert) lassen die Annahme zu, daß es sich dabei um eine Vorläuferin der heutigen Burg Raabs handeln könnte.

Dozent Felgenhauer schilderte an Hand vieler Dias und Pläne die oft mühsame Arbeit der Archäologen und konnte interessante Einzelheiten darstellen. 52 Personen verfolgten mit großem Interesse die Ausführungen.

Neue NÖN/Waidhofner Zeitung, 25. 11. 1993

Waidhofen

Neues Amt für Dr. Harald Hitz

Am 4. Oktober wurde am Pädagogischen Institut des Bundes für Niederösterreich der Waidhofener Gymnasialprofessor Mag. Dr. Harald Hitz zum neuen Leiter der Arbeitsgemeinschaft der Geographie und Wirtschaftskunde-Lehrer an den AHS in NÖ gewählt.

Dr. Hitz, der am Gymnasium Geographie und Wirtschaftskunde sowie Geschichte und Sozialkunde unterrichtet, ist damit Leiter der zweitgrößten Geographielehrervereinigung Österreichs. Dadurch ist er verantwortlich für die Weiterbildung der fast 250 Geographieprofessoren an den Gymnasien Niederösterreichs. In seiner Antrittsrede kündigte er an, daß er die Weiterbildung stärker als bisher dezentralisieren und damit den Lehrern bei der nötigen Fortbildung entgegenkommen wolle.

Neue NÖN/Waidhofner Zeitung, 14. 10. 1993

Tag der offenen Tür im Museum

Von der Möglichkeit, am Tag der offenen Tür den einzelnen Sparten des Museums einen Besuch abzustatten, machten viele Menschen Gebrauch.

Im Ausstellungs- bzw. Vortragsraum des Museums war die Ausstellung „Phantastische Radierungen" von Heide Wagner-Nönnig zu sehen. Im Webereimuseum führte Textil-Ing. Heinrich Hetzer die Webmaschinen vor.

In den Räumen des Handwerksmuseums stellten Josef Pregesbauer in der Schneiderwerkstatt, Paul Antony in der Frisierstube und Leopold Dungler in der Wirtsstube ihren Meister. Natürlich weckte der Greißlerladen der „Emma Pfeiffer", der ehemals in Speisendorf stand, nostalgische Erinnerungen bei der älteren und staunendes Betrachten bei der jüngeren Generation.

Im Heimathaus in der Wiener Straße erweckten die Architektur des mittelalterlichen Hauses, die Wohnräume und die Schwarze Küche besonderes Interesse. Im Oberstock konnte man die Entwicklung der Stadt studieren.

Die Neubistritzer- bzw. Zlabingserstube und der Robert Hamerling-Raum repräsentierten Zeitgeschichtliches.

Neue NÖN/Waidhofner Zeitung, 5. 11. 1993

Waldviertel

Rettungsprogramm für Bücher

Ein reiches Betätigungsfeld fanden Fachleute aus 16 Staaten im Rahmen eines zweimonatigen Kurses für Papierrestauratoren.

Neben Wien war das Kunsthaus Horn Mittelpunkt der wissenschaftlichen Arbeit der 16 Teilnehmer (u. a. aus Korea, Indien, Neuseeland, ...) des von der 1959 gegründeten Vereinigung ICCROM (86 Mitgliedsstaaten, 123 Fachinstitutionen) veranstalteten Fortbildungskurses für Papierrestauratoren.

Erfahrungsaustausch mit international anerkannten Fachleuten stand im Mittelpunkt. Behandelt wurden unter anderem Kenntnisse in mikroanalytischen Verfahren, Methoden der Naßbehandlung, Bleich- und Entsäuerungsverfahren, der Einsatz von Enzymen und fernöstliche Prinzipien der Papierrestaurierung.

Im praktischen Teil restaurierten die Teilnehmer 23 Objekte aus der Sammlung des Schlosses Greillenstein und führten hier auch Untersuchungen zum Erhaltungszustand und Schädlingsbefall der Bücher durch (vgl. WV 42 [1993], S. 388; d. Red.). Vorschläge für sinnvolle und ökonomisch vertretbare Verbesserungsmaßnahmen sind handfestes Resultat der Bemühungen.

Im Zuge der Zuwendung zu praktischen Aspekten der Papier-Restaurierung konzentrierte man sich heuer auf die Papiererzeugung und erlebte das „Papierschöpfen" in der Waldviertler Papiermühle in Bad Großpertholz. Ziel: Besseres Verständnis für traditionelle Herstellungsverfahren.

Beendet wurde der Kurs mit einer Studienwoche in Wien, wo an der Nationalbibliothek eine Einführung in die Papyruskonservierung stattfand.

Martin Kalchhauser, Neue NÖN/Horn-Eggenburg, 21. 10. 1993

Das Holzkolleg entwickelte ein Konzept für Haltestellen

Wie man praxisgerecht zu einer umfangreichen Ausbildung als Holztechnologe gelangen kann, das erfahren derzeit die Schüler des Holzkollegs.

Die Aufgabenstellung war für die Schüler, basierend auf dem Gestaltungskonzept von Prof. Dipl.-Ing. Reinhold Herout, eine Haltestellenkonzeption für die Lokalbahn Waidhofen/Thaya-Schwarzenau-Zwettl zu entwickeln.

Im Rahmen eines projektbezogenen Unterrichts wurden in Kürze die gesamten Pläne für die Errichtung und Ausgestaltung der Holzkonstruktionen für drei Haltestellentypen ausgearbeitet. Eine einheitliche Gestaltung soll den Gedanken der überörtlichen Zusammenarbeit der Gemeinden entlang dieser wichtigen ÖBB-Nebenbahn unterstreichen; immerhin sind durch diese Linie zwei bedeutende Waldviertler Bezirksstädte, nämlich Waidhofen und Zwettl, an die Hauptstrecke der Franz-Josefs-Bahn angeschlossen.

Neue NÖN/Zwettler Zeitung, 16. 12. 1993

Weitra/Niederösterreich

Landesausstellung 1994: Die Fürstenberger

Die NÖ Landesausstellung 1994, „Die Fürstenberger — 800 Jahre Herrschaft und Kultur in Mitteleuropa", ist jener Familie gewidmet, die auch das Schloß Weitra besitzt. Die Schau schlägt einerseits eine Brücke in die Vergangenheit und zeigt andererseits die historischen Verbindungen zwischen Schwaben, Böhmen und Niederösterreich. Die Fürstenberger, deren Stammsitz Donaueschingen ist, stellten im 16. und 17. Jahrhundert siegreiche Generäle und einflußreiche Diplomaten und waren im 19. Jahrhundert erfolgreiche Unternehmer und Mäzene. Im Mittelpunkt der Ausstellung stehen vom 12. Mai bis 30. Oktober 1994 einzigartige kunsthistorische Exponate, die von den Fürstenbergern erworben wurden. So etwa die Hohenemser Handschrift C des Nibelungenliedes und mittelalterliche Tafelbilder. Eine Begleitausstellung ist der mehr als 700jährigen Brautradition Weitras gewidmet.

NÖ Landeskorrespondenz, 27. 10. 1993

Ybbs

„Der verlorene Sohn" von Gregor J. Werner im Radio

Nun ist es soweit: Am Donnerstag, 16. Dezember, wird das Oratorium „Der verlorene Sohn" in Radio Niederösterreich gesendet.

Heuer wurde der 300. Geburtstag des Ybbser Barockkomponisten Gregor Joseph Werner gefeiert. Höhepunkt war das Gregor Joseph Werner-Festival im September in Ybbs.

Bei dieser Veranstaltungsreihe wurde die innige Barockmusik des Ybbser Komponisten auch vom ORF mitgeschnitten.

Der Ybbser Barockkomponist und Haydn-Lehrer Werner hat es im Jahre 1746 für seinen Brötchengeber, den Fürsten Paul Esterházy zu Eisenstadt, als eines von insgesamt 34 großen Oratorien geschrieben.

Neue NÖN/Melker Zeitung, 15. 12. 1993

Stift Zwettl

Katalog mittelalterlicher Handschriften erschienen

Am 29. Oktober fand die feierliche Präsentation des Buches „Katalog der Handschriften des Mittelalters" (Teil 1) von Dr. Charlotte Ziegler statt.

Abt Dr. Paulus Winkelbauer dankte Dr. Ziegler für ihre wissenschaftlichen Leistungen und wies auf die Bedeutung der Handschriften in der Bibliothek des Stiftes Zwettl hin.

Dr. Charlotte Ziegler erläuterte mit treffenden Worten die Handschriftenforschung und meinte, daß sie stets große Ehrfurcht vor den Büchern aus der Zeit vom 12. bis zum 15. Jahrhundert, die sich in der Stiftsbibliothek befinden, habe. Gleichzeitig berichtete die hervorragende Wissenschaftlerin, daß Stift Zwettl einen einmaligen Normcodex aus dem Jahre 1173 und ähnliche Schätze in seiner Bibliothek besitze.

Gesanglich wurde die Buchpräsentation von den Zwettler Sängerknaben gestaltet.

Neue NÖN/Zwettler Zeitung, 5. 11. 1993

Zwettl

NÖ Umweltpreis geht auch heuer an Gemeinde Zwettl

Auch heuer belegte Zwettl beim NÖ Umweltpreis wieder den ersten Platz bei den Gemeinden über 5000 Einwohner.

Mit den Themenschwerpunkten „Chemie im Haushalt — umweltschonende Putzmittel" und „Mechanischer Pflanzenschutz" versucht die Gemeinde, den Stellenwert des Wassers wieder bewußter zu machen.

Neue NÖN/Zwettler Zeitung, 2. 12. 1993

HEIMATFORSCHUNG HEUTE

Referate des Symposions „Neue Aspekte zur Orts- und Regionalgeschichte"

Herausgegeben von Ulrike Kerschbaum und Erich Rabl
(= Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes, Band 29, Horn 1988)

196 Seiten, 17 Abb., 2 Fotos, zahlreiche Literaturangaben, öS 195,—

Ein Nachschlagewerk für Heimatforscher!

Bestellungen bitte an: Waldviertler Heimatbund, A-3580 Horn, Postfach 100

Buchbesprechungen

Österreich — Landschaft, Kunst und Kultur. Texte von Pia Maria Plechl, György Sebestyén, Johannes Koren, Friedrich Ch. Zauner, Humbert Fink, Rudolf Bayr, Franz Caramelle, Walter Lingenhöle; Fotos von Hella Pflanzer. (Innsbruck: Pinguin-Verlag 1993) 204 Seiten, 189 Farbfotos, 18 Kupferstich-Reproduktionen, 1 Karte, 18 Kartenskizzen, öS 498,—

Ohne den von prominenten Autoren verfaßten vorzüglichen Text in seiner Bedeutung herabsetzen zu wollen, muß gesagt werden: Wenn man diesen Prachtband in die Hand nimmt, dominiert eindeutig der von Helga Pflanzer gestaltete Bildteil. Es ist ein luxuriös ausgestatteter Bildband, in dem „die Beschreibung wirklich nur ein Vorwand sein darf für die Betrachtung von Photographien" — wie es Humbert Fink, einer der Autoren des Buches, realistisch formuliert hat (S. 125). Wie schon im Untertitel und im vierteiligen Titelbild angedeutet, werden darin Landschaft, Kunst und Kultur Österreichs dargestellt — und das auf hervorragende Weise.

Doch trotz des Hervorstechens der Bilder lohnt sich die Lektüre der Essays über die einzelnen Bundesländer durchaus. Es ist ein Vergnügen, zu sehen, wie die verschiedenen Verfasser dabei zu Werke gehen. Während bei den einen das Historische dominiert — solide und schmackhaft zubereitet nebenbei bemerkt —, sind es bei anderen die geographischen Gegebenheiten oder die charakteristischen Eigenschaften der Bewohner. Zu kurz kommt aber gar nichts. Und bei aller positiven Grundeinstellung ist es nicht nur Schönfärberei, was geboten wird.

Es ist dem Verlag gelungen, anerkannte Autoren als Verfasser der Essays über die einzelnen Bundesländer zu gewinnen. Einige von ihnen sind allerdings nicht mehr am Leben. Ihr Beitrag kann als Testament ihrer Liebe zu Österreich gewertet werden.

Wien und Niederösterreich wurden von der bekannten „Presse"-Redakteurin Pia Maria Plechl betreut, die in der Formulierung subtil differenziert. Während nämlich bei der Bundeshauptstadt durchaus der „Wiener Schmäh" durchschlägt, ist sie bei Niederösterreich diesbezüglich deutlich zurückhaltender. Warum aber bei der Zitierung des Einleitungssatzes der berühmten Ostarrichi-Urkunde von Neuhofen an der Ybbs aus dem Jahr 996 das „trinitatis" mit „Dreieinigkeiten" übersetzt wird, ist nicht ganz verständlich (S. 39).

Natürlich kommen auch das Waldviertel und die Wachau nicht zu kurz. Die Möglichkeit der Beziehung des rot-weiß-roten Bindenschildes zu Schloß Wildberg und den Grafen von Poigen wird angedeutet. Auch liefert der Aufsatz — wie es sich seit den neueren Forschungen gehört — seinen Beitrag zur Ehrenrettung der Kuenringer. Doch auch die „Venus von Willendorf" und die „tanzende Venus" bleiben nicht unerwähnt. Ebenso Frau Ava von Melk und Walther von der Vogelweide und daß hier die These, er stamme aus dem Waldviertel „gegen die allgemein postulierte Südtiroler Herkunft hartnäckig verteidigt" wird (S. 42).

Recht interessant werden die verschiedenen Besitzverhältnisse der Schallaburg skizziert, und von der Rosenburg wird zitiert, daß sie eines der „vornehmbsten Schlösser im gantzen Lande" ist (S. 61). Raabs, Hardegg, Rappottenstein und Ottenstein scheinen ebenso auf wie die Wallfahrtskirche Maria Dreieichen, die sattsam bekannte Richard-Löwenherz-Episode von Dürnstein wird erfreulich kurz gestreift.

Wir erfahren auch, daß nur „höchst bedingt" behauptet werden darf, der römische Kaiser Probus habe den Weinbau in unser Land gebracht, denn „schon die Kelten pflegten den Weinbau vor allem an der Donau. . . . Alles Nähere ist im Weinmuseum von Krems und im neuen Weinkolleg des ehemaligen Klosters Und nachzusehen" (S. 62). Sowohl bei Wien als auch im Niederösterreich-Beitrag wird hervorgehoben, daß der arabische Gelehrte Idrisi schon im 12. Jahrhundert Krems auf einer Weltkarte festgehalten hat, und es wird auch erwähnt, daß der Europarat die Stadt für ihre Altstadtpflege ausgezeichnet hat.

Wie bemüht Pia Maria Plechl ist, nichts Wesentliches unerwähnt zu lassen, zeigt der Hinweis darauf, daß nicht wenige Städter im Waldviertel „ein zweites Zuhause" gefunden haben, „sei es in alten

Höfen und Mühlen, sei es auch in den Städtchen und Städten, in deren Plätzen und Gassen noch so manches Stück Mittelalter oder Barockzeit erhalten geblieben ist" (S. 63). Allein der brillante Essay und mehrere überzeugende Fotos mit Motiven aus dem Waldviertel und der Wachau — etwa von einem Mohnfeld bei Zwettl, den alten Hausfassaden in Drosendorf und den Mädchen in Wachauer Tracht beim Erntedankfest in Spitz an der Donau — sind es wert, sich den Bildband zu besorgen.

Über das Burgenland mit den Eigenheiten seiner pannonischen Landschaft und seiner Vergangenheit als historisches Aufmarschgebiet schrieb György Sebestyén, über die selbstbewußte Steiermark („ohne Steiermark kein Österreich", S. 86) und ihre Aufgeschlossenheit für alles Neue Johannes Koren, bei allem Lob die durch die internationalen Strukturumwandlungen sich verschärfende Lage bei Eisen und Stahl nicht verschweigend. Friedrich Ch. Zauner stellt die Verschiedenartigkeit Oberösterreichs in den Vordergrund, Humbert Fink charakterisiert — so wie man es von ihm gewohnt war — Kärnten und seine Bewohner und Rudolf Bayr Stadt und Land Salzburg. Auffallend kurz, aber trotzdem treffend ist der Beitrag über Tirol von Franz Caramelle, und Vorarlberg als ein attraktives Fremdenverkehrsgebiet und das höchst industrialisierte Land der Zweiten Republik stellt Walter Lingenhöle vor.

Ausgezeichnet gemacht ist auch die übersichtliche sechsseitige „Zeittafel zur Geschichte Österreichs", ausdrücklich ausgenommen allerdings der Schlußteil. Hier fehlte dem sich unverständlicherweise in eine bequeme Anonymität hüllenden Verfasser (oder war es eine Verfasserin?) ausgesprochen der Blick für das Wesentliche. Denn daß der Einsturz der Wiener Reichsbrücke oder die Feierlichkeiten anläßlich der fünfundzwanzigsten Wiederkehr der Unterzeichnung des österreichischen Staatsvertrages tatsächlich überragende historische Ereignisse waren, kann wohl niemand im Ernst behaupten. Außerdem wird Dr. Jörg Haider (anscheinend gerade aufgrund einer vermutlich vorhandenen Aversion) durch seine zweimalige Erwähnung zu einer eminent historischen Persönlichkeit hochstilisiert, während vorher etwa ein Leopold Figl nicht einmal erwähnt wird. Und daß das Haider-Zitat über die Personalpolitik des Dritten Reiches — als einziges Zitat der ganzen Zeittafel! — Grund für eine fünfzeilige Erwähnung ist (umfangmäßig einzig übertroffen vom Privilegium maius und seinem Umfeld sowie der Jahrhunderte dauernden römischen Geschichte Österreichs), wirkt fast schon lächerlich. Da das Buch sicher besonders gern auch von vielen ausländischen Gästen als Erinnerung an ihren Österreich-Aufenthalt in ihre Heimat mitgenommen werden wird, sollten auch — bei allem Blick für die Realität — Formulierungen vermieden werden, die zumindest unterschwellig den Eindruck entstehen lassen könnten, die Österreicher wären durch die Bank Antisemiten und ausländerfeindlich. Zudem vermißt man im Schlußteil gelegentlich (etwa bei Thomas Bernhards Stück „Heldenplatz") eine ausgewogene Relation zwischen Ursache und Folgen. Für eine etwaige Neuauflage wäre daher eine gründliche Überarbeitung dieses Teils der Zeittafel zu empfehlen.

Das ist aber auch das einzige, was an dem Band auszusetzen ist. Im ganzen ist das Buch so sorgfältig gemacht, daß man es bedauert, den Herausgeber (oder das Herausgeberteam) — da nicht namentlich genannt — nicht lobend erwähnen zu können. Das Buch ist ein ideales Geschenk. Es wird jedem, der es besitzt, Freude bereiten.

Anton Pontesegger

Zwanzig Jahre Institut für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Medium Aevum Quotidianum 25, hg. von Gerhard Jaritz, Krems 1992) 96 Seiten mit 27 Schwarzweißabbildungen

Der 25. Band von Medium Aevum Quotidianum ist mit einer Verzögerung von mehr als drei Jahren dem Jubiläum des zwanzigjährigen Bestehens des Institus für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit der Österreichischen Akademie der Wissenschaften gewidmet. Nach dem Vorwort von Gerhard Jaritz wird die wissenschaftliche Tätigkeit dieses Instituts durch Harry Kühnel kurz zusammengefaßt. Er macht vor allem auf die Projekte des Instituts „Dokumentation bildlicher und archivalischer Zeugnisse mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Alltags im donaueuropäischen Raum" und „Digitale Bildverarbeitung in der Mediävistik" aufmerksam, wodurch die Ausweitung

der wissenschaftlichen Tätigkeit des Instituts und eine intensivere Zusammenarbeit mit ausländischen Kollegen ermöglicht wurde. Dann folgt der methodologisch und inhaltlich hochinteressante Beitrag von Wolfgang Brückner über den Blumenstrauß als Realie. Er stellt ein Musterbeispiel kritischer realienkundlicher Analyse dar und zeigt die notwendige interdisziplinäre Kooperation zwischen Geschichte und Volkskunde auf. Der Band ist durch das nach Autoren geordnete alphabetische Register der in den „Veröffentlichungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs" (seit Band 13 „Veröffentlichungen des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit") erschienenen Beiträge ergänzt. Sehr wertvoll scheint die beigeschlossene Bibliographie der wissenschaftlichen Arbeiten der derzeitigen und ehemaligen Institutsmitarbeiter, die sich im weiteren Sinne solchen Themen widmen, die den Hauptaufgaben und Zielen dieser Forschungsstelle entsprechen. Auf diese Art stellt der 25. Band von Medium Aevum Quotidianum ein gutes Zeugnis über die vielseitige und ergiebige wissenschaftliche Tätigkeit dieses renommierten Instituts mit dem Sitz in Krems an der Donau dar.

Václav Bůžek

Kommunikation und Alltag im Spätmittelalter und früher Neuzeit. Internationaler Kongreß Krems an der Donau 9. bis 12. Oktober 1990 (=Veröffentlichung des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit Nr. 15=Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 596. Band, Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1992) 460 Seiten mit 41 Abbildungen, 22 Graphiken, 7 Tabellen und 1 vierfarbigen Falttafel, öS 784,—

Der vorliegende Band dieser seit langem international etablierten Publikationsreihe „unseres" Kremser Realienkunde-Instituts untersucht ausgewählte Spezialbereiche der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Alltagswelt und Sachkultur unter dem Gesichtspunkt von deren kommunikativer Relevanz.

Was oberflächlich gesehen nach gewaltsamer Aufpfrofung besonderer Sehweisen auf mehr als disparate Gegenstände aussieht, erweist sich nach dem Studium der hier in Aufsatzform vorgelegten Beiträge als hochinteressanter Ansatz, welcher die einschlägige Spezialforschung in den nächsten Jahren zusätzlich befruchten wird.

Auf den Inhalt der insgesamt 18 Beiträge (ohne Einführung) kann hier nicht näher eingegangen werden; die aus ganz Europa stammenden Autoren legen im gegenständlichen Band — vereinzelt sogar in englischer sowie französischer Sprache — Aufsätze von generell hohem wissenschaftlichen Niveau, teils großer Reflexionsbereitschaft und durchgehend hoher Kompetenz vor.

Gehandelt wird über Symbolik und Kommunikation, über normative, appellative und didaktische Texte sowie Bilder als Medien der Kommunikation; ebenso spielen entsprechende Aspekte eine große Rolle bei der Untersuchung von Arbeitswelt, Maßwesen, Gerichtsbarkeit, Posten- und Botenwesen, Mündlichkeit und Schriftlichkeit etc.

Der Vielfalt der hier behandelten Themen entspricht auch die Vielfalt der Forschungsansätze, welche im vorliegenden Band von Historikern, Philologen, Kunsthistorikern, Archäologen und Kommunikationswissenschaftlern geboten werden.

Der Band kann in seiner Bedeutung auch für die regionale und lokale Forschung noch nicht genug gewürdigt werden, bietet er m. E. nicht zuletzt die Möglichkeit, historische Phänomene unter „neuen" Gesichtspunkten zu diskutieren, welche in der Geschichte des Waldviertels gerade jüngst das Interesse vieler Forscher besonders auf sich gezogen haben, so etwa bestimmte Bereiche der urbanen Geschichte oder das Verhältnis zwischen Obrigkeit und Untertanen.

Ein Wunsch des Rezensenten: Mehr als bisher sollte seitens der Verlags auf die Bindequalität geachtet werden, denn Akademie-Publikationen pflegen grundsätzlich teuer zu sein und wirken in auseinanderbrechendem Zustand sowohl materiell enttäuschend als auch nicht gerade repräsentativ.

Ralph Andraschek-Holzer

Bruce F. Pauley, **Eine Geschichte des österreichischen Antisemitismus. Von der Ausgrenzung zur Auslöschung** (Wien: Kremayr & Scheriau 1993) 476 Seiten, 20 Abbildungen, öS 498,—

Der heute als Professor an der University of Central Florida lehrende Historiker Bruce F. Pauley ist einer der besten amerikanischen Kenner der österreichischen Zeitgeschichte. Nach den Büchern „The Habsburg Legacy, 1867-1939" (1972, Neuauflage 1981), „Hahnenschwanz und Hakenkreuz: Steirischer Heimatschutz und österreichischer Nationalsozialismus 1918-1934" (1972) und einem Standardwerk über die Entwicklungsgeschichte der österreichischen NSDAP („Der Weg in den Nationalsozialismus. Ursprünge und Entwicklung in Österreich", 1988; amerikanische Originalausgabe 1981) liegt nunmehr sein souveräner Überblick über die Geschichte der antisemitischen Bewegungen auf dem Boden der heutigen Republik Österreich — von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur „Waldheim-Affäre" (mit einem Schwerpunkt auf den Jahren zwischen 1914 und 1938) — in deutscher Übersetzung vor. (Die amerikanische Originalausgabe ist 1992 erschienen.) Das Buch ist Irene Harand gewidmet, jener im Exil verstorbenen und heute in ihrer Heimat fast vergessenen österreichischen Katholikin, die in den dreißiger Jahren — getreu ihrem Wahlspruch: „Ich bekämpfe den Antisemitismus, weil er unser Christentum schändet" — einen publizistischen Kampf gegen Nationalsozialismus und Judenhaß führte. Damit macht Pauley von vornherein klar, daß es ihm nicht um eine Anschwärzung „der" antisemitischen Österreicher zu tun ist, sondern um eine differenzierte Sicht der Dinge. Er arbeitet gerade die Zusammenhänge zwischen dem amerikanischen und dem österreichischen Antisemitismus heraus und behandelt auch Versuche österreichischer Juden und Nicht-Juden, den Antisemitismus zu bekämpfen. Freilich wird dem Leser unter anderem bewußt, wie sehr die österreichischen Politiker und Intellektuellen es nach 1945 verstanden haben, den (zumindest latent) weiterlebenden Antisemitismus in Österreich zu tabuisieren, zu verdrängen oder bewußt zu ignorieren, was so weit gehen konnte, „daß", wie Anton Pelinka im Vorwort schreibt, „Leopold Kunschak, einer der rabiatesten Antisemiten des christlich-konservativen Lagers, zu einem Säulenheiligen der Zweiten Republik werden konnte" (S. 13). Kunschak forderte zum Beispiel 1919 und 1920 „bei unzähligen Gelegenheiten, die jüdischen Flüchtlinge [v. a. aus Galizien; Th. W.] entweder zu deportieren oder, falls sich das als unmöglich herausstellen sollte, in Konzentrationslagern festzuhalten" (S. 129). Noch im März 1936 — ein halbes Jahr nach den Nürnberger Gesetzen! — bezeichnete er sich öffentlich als „lebenslangen Antisemiten" und formulierte folgende bestürzende Alternative: „Entweder löst man die Judenfrage rechtzeitig, Eingebungen der Vernunft und Menschlichkeit folgend, oder sie wird gelöst werden, wie das unvernünftige Tier seinen Feind angeht, im Toben wildgewordenen Instikts." (S. 210 f.) Im selben Jahr veröffentlichte Kunschak neuerlich seinen Gesetzesentwurf aus dem Jahre 1919 zur Lösung der „Judenfrage", um zu beweisen, daß er schon lange vor den berüchtigten Beschlüssen des Nürnberger Parteitages der NSDAP die rechtliche und soziale Ausgrenzung der Juden gefordert hatte. Ja selbst im Jahre 1945 hielt Kunschak — als Erster Präsident des Nationalrats — wieder antisemitische Reden. Anläßlich einer Massenkundgebung im Dezember 1945 „sprach er sich gegen die Einreise polnischer Juden nach Österreich aus und rühmte sich (...), daß er stets ein Antisemit gewesen sei" (S. 365).

Der erste Teil des Bandes ist (nach einem Einleitungskapitel über die historischen Wurzeln) dem Antisemitismus und den Juden in der Habsburgermonarchie vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis 1918 gewidmet: dem besonders ekelerregenden akademischen Antisemitismus, dem mit diesem personell und ideologisch verbundenen Rassenantisemitismus und seinem Propheten Georg (von) Schönerer und dem christlich-sozialen Antisemitismus ebenso wie den Anfängen der jüdischen Selbstverteidigung und des jüdischen Nationalismus und des Zionismus in Österreich. Das Kapitel über den Ersten Weltkrieg ist, vielleicht in Anspielung auf Stefan Zweigs berühmte Autobiographie „Die Welt von gestern", mit „Eine Welt bricht zusammen" betitelt. Die Teile II bis IV behandeln die Wellen und Spielarten des Antisemitismus und das Schicksal der österreichischen Juden in der Ersten Republik. Höchst lesenswert ist unter anderem die differenzierte Analyse der recht ambivalenten Haltung des Dollfuß-Schuschnigg-Regimes zum Antisemitismus. Der fünfte und letzte Teil des Buches ist dem grauenvollen Schicksal der österreichischen Juden nach dem „Anschluß" sowie dem „Antisemitismus ohne Juden" seit 1945 gewidmet. Pauley betont völlig zu recht die große Rolle von Österreichern

bei der Planung und Durchführung der Judenvernichtung im nationalsozialistischen Deutschen Reich: 80 Prozent des Personals von Adolf Eichmanns Apparat zur Deportation zunächst der Wiener und dann aller deutscher Juden in Todeslager waren Österreicher. Österreicher stellten rund 40 Prozent des Personals der Konzentrationslager und drei Viertel der Kommandanten. „Odilo Globocnik (...) hatte die Oberaufsicht über Treblinka, Sobibor und Belzec, drei Konzentrationslager, deren einziger Zweck darin bestand, so schnell wie möglich Juden zu töten, und wo in der Tat zwei Millionen Juden ermordet wurden. Der Kommandant von Treblinka, dem größten der drei Lager, war ebenfalls ein Österreicher mit Namen Franz Stangl." (S. 358)

In seinem Resümee („Abschließende Gedanken", S. 383-401) betont Pauley die Allgegenwärtigkeit des Antisemitismus in Österreich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. „Der Antisemitismus war eine Art Freizeitbeschäftigung [in der Originalausgabe: *a kind of sport* (S. 328)], von der nur wenige Politiker ausgeschlossen sein wollten. Sie wetteiferten miteinander um die Stimmen der antisemitischen Wähler oder versuchten zumindest (wie etwa die Sozialdemokraten), dem gefürchteten ‚Stigma' zu entgehen, eine ‚Judenschutztruppe' zu sein." (S. 395)

Dem Rezensenten sind nur wenige sachliche Fehler aufgefallen. Die Raffelstettener Zollordnung stammt aus dem ersten Jahrzehnt des 10. Jahrhunderts (903/906), nicht „von 963/966" (S. 43). Georg von Schönerer wurde nicht vom Bezirk Waidhofen an der Ybbs in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrates entsandt (S. 69), sondern als Vertreter der dritten Kurie des Landgemeindenbezirks Zwettl/Waidhofen an der Thaya. Der Wiener Rabbiner ab 1866 (seit 1893 Oberrabbiner) hieß Moritz Güdemann, nicht „Gudemann" (S. 86 und 472). Die Übersetzung von Helga Zoglmann ist im großen und ganzen gelungen. Ein paar Ungenauigkeiten seien genannt: „In premodern times" (Originalausgabe S. 150) wäre statt mit „Vor Beginn der Neuzeit" (S. 199) besser mit „In vormodernen Gesellschaften" oder ähnlich zu übersetzen. „Infamous" wird konsequent aber fälschlich mit „infam" statt „berüchtigt" übersetzt. „Subjects (...) of the Third Reich" (Originalausg. S. 231) sind keine „Subjekte" (S. 294) sondern „Untertanen (...) des Dritten Reichs". Die im Zuge des Novemberpogroms 1938 unter der Anleitung von Kremser und St. Pöltner SS-Männern demolierte und nach teilweiser Instandsetzung 1945 durch Bombensplitter beschädigte (ehemalige) St. Pöltner Synagoge wurde (1980-1984), wie es in der Originalausgabe richtig heißt, wieder instandgesetzt („to restore" [S. 313], „restored" [S. 315]), nicht „neu" (S. 377) bzw. „wiederaufgebaut" (S. 379).

Das Buch basiert auf einer Fülle gedruckter (insbesondere wurden zahlreiche Zeitungen und Periodica ausgewertet) und ungedruckter Quellen sowie auf Briefen von und Interviews mit aus Österreich stammenden Überlebenden des Holocaust. Die Tatsache, daß es trotz seiner wissenschaftlichen Fundiertheit flüssig lesbar ist, macht es zu einer Pflichtlektüre für historisch und politisch interessierte Österreicher, zu einem der historischen Aufklärung über ein leider noch immer existierendes politisch-ideologisches Phänomen dienenden Instrument, das gänzlich ohne erhobenen Zeigefinger auskommt. Das über eine sehr gute Bibliographie, erhellende Abbildungen und ein Personenregister verfügende Werk sollte in keiner Schulbibliothek fehlen.

Thomas Winkelbauer

Manfried Rauchensteiner, **Der Tod des Doppeladlers. Österreich-Ungarn und der Erste Weltkrieg** (Graz — Wien — Köln: Verlag Styria 1993) 719 Seiten, 49 Fotos, 8 Skizzen, öS 690,—

Während für das Deutsche Reich ein vergleichbares Werk existiert, nämlich das von P. Graf Kielmansegg mit dem ähnlichen Titel „Deutschland und der Erste Weltkrieg" (Stuttgart ²1980), gab es bislang für Österreich(-Ungarn) keine derartige Gesamtdarstellung seiner Geschichte während der Jahre 1914-1918.

Eine Gesamtdarstellung ist Rauchensteiners Werk im wahrsten Sinn des Wortes, denn hier werden die militärischen Ereignisse nicht um ihrer selbst willen oder in größerem Ausmaß behandelt als die politischen und sozialgeschichtlichen, sondern: „Alles griff ineinander: das Geschehen an den Fronten, Außenpolitik, Innenpolitik, Wirtschaft und Soziales. Und das Kämpfen und Sterben an den Fronten passierte zugleich mit dem Verhandeln, Sorgen, Arbeiten, Verelenden und Hoffen." (S. 360)

Diesem universalgeschichtlichen und in der Literatur bei weitem nicht generell verbindlichen Ansatz folgend, zeichnet Rauchensteiner ein umfassendes Bild jener Jahre. Er beginnt mit einem kurzen Ausflug in die Vorgeschichte, wobei der Machtverlust des Osmanischen Reiches sich als guter Ansatzpunkt empfiehlt. In insgesamt 27 größeren Kapiteln und längenmäßig jeweils gut dosierten, als Leseabschnitte geeigneten, durch Überleitungen und logische Überlegung miteinander verknüpften Unterkapiteln verfolgt der Autor die einschlägigen Ereignisse, und zwar bis zu dem mit Italien geschlossenen Waffenstillstand. Daß nicht etwa die Ausrufung der Republik oder der Friede von St. Germain den Schlußpunkt der Darstellung bilden, ist bei einem Blick auf den Untertitel des Werks nicht überraschend; die militärischen Ereignisse bildeten eben den unumgänglichen Rahmen für die Behandlung des Gesamtgeschehens.

Der Autor stützt sich auf eine ausgedehnte Quellen- und Literaturkenntis, welche durch einen reichhaltigen Anmerkungsapparat ausgewiesen wird. Dies und die persönlich vorgenommene Einsicht des Autors in die Bestände mehrerer Archive von London bis Moskau sowie seine Kenntnis von Originalschauplätzen lassen das vorliegende Werk aber nicht bloß, wie Rauchensteiner zum Schluß bescheiden andeutet, zu einer Kompilation werden, sondern zu einer aufgrund persönlicher Sachkenntnis ihres Autors entworfenen Gesamtdarstellung.

All das verleiht dem Buch Qualitäten, welche das strukturell vergleichbare von Kielmansegg nicht in demselben Maß auszeichnen. Mehr als ein Handbuch ist die Darstellung Rauchensteiners, welche nicht nur durch die auf großer Sachkenntnis beruhende persönliche Sicht des Geschehens seitens des Autors eine individuelle und originale Note aufweist, sondern auch durch einen leicht lesbaren Stil.

Bezüglich des ersteren soll aber gleich festgehalten werden, daß Rauchensteiner keine Wertungen vornimmt, sondern vielmehr Vergleiche anstellt, welche für sich sprechen, ohne den Boden der überprüfbaren Tatsachen zu verlassen. Ferner werden Sätze gleichsam in den Raum gestellt, welche es den Lesern ermöglichen, sich eine eigene Meinung zu bilden. Dabei vertritt der Autor keinen wie immer gearteten „nationalen" oder patriotischen Standpunkt, schreibt aber auch nicht ohne menschliches Engagement, sondern bezeichnet Peinlichkeiten, Irrationales und Egoismen, wo sie als solche begegnen, und zwar bei allen in den Krieg verwickelten Ländern. Der Kriegseintritt Italiens im Mai 1915 und derjenige der USA 1917 müssen heute wie bisher als Akte gelten, welche nicht aus reinem Idealismus gesetzt wurden; auch Kaiser Karl I. bleibt nicht „verschont". Besonders augenfällig werden Irrationalitäten im Fall der Julikrise 1914, wo Rauchensteiner mehrmals von einem „Defizit an Krieg" auf seiten der Donaumonarchie spricht. Aber auch die vor Kriegsausbruch widersprüchliche Haltung des Deutschen Reiches, dessen wachsender Einfluß bei steigender Kriegsdauer und generell das unerfreuliche Verhältnis zwischen den beiden Mittelmächten bieten nicht nur Stoff für Hymnen und Epen. Daß zwischen starrsinnigen und zum Teil unfähigen Militärs, schwachen Spitzenpolitikern und ehrgeizigen Karrieristen eine sich mehr und mehr in einem von Rauchensteiner durchaus als total zu bezeichnenden Kriegsgeschehen wiederfindende Bevölkerung lebte, arbeitete und litt, wird ebenfalls deutlich. Auf dieses im Fall des Zweiten Weltkrieges bekannte und geläufige, bezüglich des Ersten jedoch weitgehend vergessene oder unbekannte Phänomen wird man erst bei Rauchensteiner besonders aufmerksam gemacht. Hier, aber auch im Fall der verschiedenen Kriegsziele und Friedensbemühungen, zeigt sich der Wert bestimmter Vorarbeiten, namentlich in Form neuerer, zum Teil vom Autor selbst betreuter akademischer Arbeiten, welche manche Einzelheiten erst heute wieder richtig in ihrer Bedeutung erkennen lassen. Zu den im gegenständlichen Werk aufgezeigten und erst durch Vergleiche in einem größeren Zusammenhang deutlich werdenden Tatsachen zählt auch die bei Kriegsbeginn auf seiten Österreich-Ungarns bedeutend rigoroser als im Deutschen Reich durchgeführte Militarisierung der Kriegswirtschaft, aber auch die globalen militärischen Konflikten längerer Dauer innewohnende Eigendynamik, welche es ab einem gewissen Zeitpunkt unmöglich erscheinen läßt, die Politik wieder zu einem Mittel der Konfliktbereinigung ins Geschehen zurückzuholen. — Auch in diesem Punkt wird man fatal an vergleichbare Ereignisse der Jahre 1939 - 1945 erinnert, nur daß Österreich sich sozusagen im letzten Moment, 1917, wieder des demokratischen Insituts des Reichsrats und diplomatischer Kontakte über Drittländer bediente, um seinen Bestand zu retten, während das nationalsozialistische Deutsche Reich Adolf Hitlers sich nicht nur jeglicher demokratischen

Institution, sondern auch — nach 1941 endgültig — der Diplomatie als nichtmilitärisches Instrument begeben hatte.

Zum Stil des Autors sei noch angemerkt, daß er sich nicht scheut, populäre Wendungen, ja Gemeinplätze zu gebrauchen, dadurch jedoch niemals die Präzision des Mitgeteilten in Frage gestellt wird, sondern die Darstellung vielmehr an Lesbarkeit gewinnt.

An den Anmerkungsapparat ist — etwas seltsam gereiht — ein persönliches Wort des Autors angeschlossen; es folgt eine Auswahl gedruckter Quellen und Literatur. Wie schon angedeutet, hat Rauchensteiner in reichem Maß Quellen herangezogen, und zwar aller Art: Denkschriften, Protokolle, Briefe, Tagebücher, Memoiren usw. werden, wo notwendig, kritisch behandelt und erschöpfend ausgewertet. Es wäre allerdings vielleicht hilfreich gewesen, in Archiven befindliche Quellen, namentlich in dem naturgemäß mit Vorzug herangezogenen Wiener Kriegsarchiv, noch einmal separat und mit Signatur außerhalb des Apparats aufzulisten, zumindest häufig verwendete oder selten in der Literatur aufscheinende. Dies hätte aber wahrscheinlich zugegebenermaßen ein Auswahl- und mehr noch ein Platzproblem bedeutet.

Den Schluß bilden eine Chronik der Ereignisse sowie ein vorzügliches Personen- und Ortsregister. Die Fotos sind sehr gut ausgewählt und kommentiert; manche bekannter, manche nicht. Negativ zu kritisieren ist im Grund genommen nur die nicht immer gut gelungene Reihung und Plazierung der Skizzen. Warum etwa die Skizze mit den zwölf Isonzoschlachten erst zum Schluß und beim Kapitel „Der Zusammenbruch der Rüstungsindustrie" eingelegt ist, bleibt ein Rätsel. — Hier hätte sich, etwa wie in vielen militärhistorischen Werken der Zwischenkriegszeit, eine gemeinsame Anordnung zum Schluß des Buchs empfohlen.

Insgesamt gesehen sollte „der neue Rauchensteiner" von allen Österreichern als „Hausbuch" im besten Sinn konsumiert werden, denn eine vergleichbare Darstellung wird es in dieser Komplexität, leichten Lesbarkeit und Güte der Stoffbehandlung so schnell nicht wieder geben.

Ralph Andraschek-Holzer

Prometheus. Magazin für die Geschichte des Feuerwehr- und Rettungswesens. 1. Jg./Heft 2 (Dezember 1991) 62 Seiten, öS 50,— (2-Jahresabonnement öS 180,—)
Bestelladresse: Geschäftsstelle des Österreichischen Bundesfeuerwehrverbandes, 1080 Wien, Lenaugasse 17.

Die Aufarbeitung der Feuerwehrgeschichte hat in den letzten Jahren einen bedeutenden Aufschwung genommen. Seit 1991 erscheint, jährlich in zwei Heften, auch eine einschlägige Zeitschrift. Nr. 2 vom Dezember 1991, ausgeliefert erst im Oktober 1993, ist zur Besprechung eingelangt. Zur „Blattlinie" schreibt der bekannte Feuerwehrhistoriker Hans Schneider, der mit Helmut Bouzek, Gerhard Sonnberger und Jörg Würzelberger das Redaktionsteam bildet: „Nur neuere Forschungsergebnisse oder auch Wiederbekanntmachen von bereits Geschriebenem? Nur ‚Wissenschaftliches' oder auch anderes, das mit dem ‚alten Zeug' und mit den Kameraden von früher zu tun hat? Eine Frage auch der gegenseitigen Toleranz. Es kristallisiert sich ein Sowohl — als auch heraus."

Im zweiten Heft beschreibt Helmut Bouzek (S. 4-23) unter Heranziehung bisher nicht beachteter Quellen die — gemessen an Menschenopfern — bisher größte Brandkatastrophe Österreichs, den Brand des Wiener Ringtheaters am 8. Dezember 1881. „Bauliche Fehlplanung, technisches Gebrechen und menschliches Versagen führten in einem kettenreaktionsartigen Ablauf beim Wiener Ringtheaterbrand zur Katastrophe: 386 Menschen mußten ihr Leben lassen, eine große Anzahl der Theaterbesucher erlitt schwere Verletzungen", so faßt Bouzek seine Analyse zusammen. Er weist auch auf die rechtlichen Probleme, die sich durch das Nichtauffinden von Vermißten ergeben haben, hin; in Zusammenhang mit dem Ringtheaterbrand wurde sogar das Gesetz „betreffend das Verfahren zum Zwecke der Todeserklärung" abgeändert.

Ein „goldgerahmter Wappenschild mit den schräggestellten österreichischen Staatsfarben Rot-Weiß-Rot, in denen auf einem Zahnrad eine Flamme (beides in Gold) steht" — so schaut heute das Korpsabzeichen der österreichischen Feuerwehren aus; die Entstehung des Abzeichens sowie die

Vorgängerformen, ein bislang wenig beachtetes Thema der Feuerwehrgeschichte, untersucht Hans Schneider (S. 24-42). Weitere Beiträge betreffen „Fahrzeugkuriositäten" (Alfred Krenn und Helmut Bouzek, S. 43-48), das „Feuerwehrmuseum Schleswig-Holstein in Norderstedt" (Jörg Würzelberger, S. 49-50) und noch einige andere Themen.

Wenn es gelingt, die folgenden Hefte ähnlich inhaltsreich zu gestalten, dann werden in Hinkunft die Verfasser der lokalen Feuerwehrgeschichten an dieser Zeitschrift nicht vorbeigehen können.

Erich Rabl

Otto R. Croÿ/Josef Haslinger, **Leben in der Asche.** Trümmerjahre in Wien 1945-1948. Unter Mitarbeit von Gerhard Jagschitz (Wien: Kremayr & Scheriau 1993) 160 Seiten mit 170 Schwarzweiß-Abbildungen, öS 498,—

Am Beginn dieses großformatigen Bildbandes findet der Leser eine kurze historische Einführung zum Thema, die der Wiener Zeithistoriker Univ.-Prof. Gerhard Jagschitz verfaßt hat. Der aus Zwettl stammende Autor Josef Haslinger umreißt anschließend unter dem Titel „Die Schlacht um Wien" eine Sichtweise des Kriegsendes: Der deutsche Feldwebel Neugebauer nimmt 1993 an einem Kameradschaftstreffen in Wien teil. Die Begegnung mit den Straßen Wiens läßt seine schrecklichen Erinnerungen an die Straßenkämpfe in dieser Stadt im Jahr 1945 wieder wach werden.

Den Hauptteil des Buches bilden aber die rund 170 Bilder von Otto Croÿ, die das Kriegsende und die unmittelbare Nachkriegszeit in Wien eindrucksvoll schildern. Otto Croÿ, 1902 in Prag geboren, arbeitete seit 1945 als Bildberichterstatter für die Zeitung der RAVAG. Er starb 1977 in München. Sein Sohn Peter Croÿ hob nun diesen Bilderschatz für eine breitere Öffentlichkeit. Er berichtet im Nachwort auch über die schwierigen Arbeitsbedingungen seines Vaters: Es gab einerseits die Probleme mit der Materialbeschaffung für den Fotoapparat und für die Entwicklung der Aufnahmen. Andererseits mußte er die Unsicherheit der Zeit und die Besatzungssoldaten berücksichtigen, indem er zum Beispiel den Fotoapparat in einem leeren Wassereimer, versteckt unter einem Kartoffelsack, transportierte.

Die ersten Fotos zeigen das zerstörte, verbrannte, von den Narben des Krieges geprägte Wien: Schuttberge, gesprengte Geschütze, zerstörte Häuser und Brücken. Von trauriger Aktualität sind die Grabhügel in den Parkanlagen Wiens — man erinnert sich an ähnliche Fernsehbilder aus Sarajevo! Auf Bilder von den zerstörten Sehenswürdigkeiten (Stephansdom, Oper) folgen Fotos von den „Trümmerfrauen", die das Überleben inmitten von Chaos und Zerstörung zu organisieren versuchen, sodann Aufnahmen, die uns an bereits Vergessenes erinnern: Wiederaufbau der Staatsoper; Lebensmittelkarten; Pferde und alte Straßenbahnen als erste Transportmittel; Schleichhandel und „Hamsterfahrten" als Folge des allgemeinen Versorgungsmangels; öffentliche Ausspeisungen und Warteschlangen; Suchanzeigen nach vermißten Angehörigen. Bilder von unterernährten Kindern bleiben ebenso in Erinnerung wie Fotos von den alliierten Besatzern. Auf die Vergnügungen des „kleinen Mannes" (Glückslose, erste Wiener Eisrevue, Wiener Prater) wird ebenso hingewiesen wie auf die ersten kulturellen Höhepunkte im Nachkriegs-Wien (Staatsopernaufführungen im Theater an der Wien).

Die hier kurz umrissenen Bildinhalte vermitteln nur wenig von der Aussagekraft dieses fabelhaften zeitgeschichtlichen Werkes. Wer sich auf eine genaue Betrachtung der einzelnen Fotos einläßt, wird die unmittelbare Nachkriegszeit in Wien — und nicht nur dort! — besser verstehen als nach der Lektüre vieler Bücher zum gleichen Thema. So ist dieser wichtige Bildband ein Lehr- und Lernbuch unserer Geschichte nach dem von Gerhard Jagschitz in der Einleitung formulierten Grundsatz: „Ein nur aus dem Augenblick heraus lebender Mensch verliert das Maß seiner Grenzen und das Wissen um seine Verantwortung."

Clemens Weber

Katharina Blaas-Pratscher, **Veröffentlichte Kunst, Kunst im öffentlichen Raum** [Niederösterreich]. Band 1 (=Katalog des Nö Landesmuseum NF 279, Wien 1991) 216 Seiten mit 84 Schwarz-

weiß-Abbildungen, öS 395,—; Band 2 (=Katalog des NÖ Landesmuseums NF 331, Wien 1993) 163 Seiten mit 104 Schwarzweiß-Abbildungen, Beilage: Karte (Verzeichnis Projekte Kunst im öffentlichen Raum in Niederösterreich), öS 395,—

Diese Dokumentation von Katharina Blaas-Pratscher mit den Fotos von Margherita Spilittini stellt einen Baedeker besonderer Art dar. Es ist eine Auflistung der Projekte in Niederösterreich, die in Zusammenarbeit mit der NÖ Kulturabteilung und dem Gutachtergremium für Kunst im öffentlichen Raum entstanden sind. Dabei kann man anhand einer Künsterliste und einer Übersichtskarte die einzelnen Kunstwerke orten und sich mittels ausgezeichneter Abbildungen und kurzgefaßter Künstlerporträts einen Überblick über die Kunst- und Kulturszene in Niederösterreich verschaffen. Ergänzt wird diese Dokumentation durch Statements prominenter Künstler und Architekten, in denen man über die Entwicklung der Kunst im öffentlichen Raum seit 1945, aber auch über die gegenwärtigen Tendenzen, informiert wird. Schließlich fehlen auch nicht kritische Notizen über die Diskrepanz künstlerischer Ideale zu den zur Verwirklichung bereitgestellten Geldmitteln.

Ganz allgemein läßt sich sagen, daß sich in dieser Dokumentation sowie in der Kunst der Gegenwart überhaupt das Bestreben der Künstler wahrnehmen läßt, den Menschen aus seiner Selbstgefälligkeit zu reißen, um ihn vor der drohenden Entmenschlichung zu bewahren. *Herbert Puschnik*

Ernst Bezemek/ Willibald Rosner (Hg. u. Red.), **Vergangenheit und Gegenwart. Der Bezirk Hollabrunn und seine Gemeinden** (Hollabrunn: Verein zur Förderung der Heimatkundlichen Forschung im Bezirk Hollabrunn 1993) 994 Seiten, zahlreiche Abbildungen, öS 350,—

Wenn es gelegentlich geschieht, daß Rezensionen dazu dienen sollen, den Absatz einer Veröffentlichung zu steigern, dann trifft das auf diese Bezirkskunde wirklich nicht zu. Schon Ende Juni 1993 konnte die NÖ Landeskorrespondenz melden, daß seit Anfang des Monates von 2500 Exemplaren dieses Buches bereits 2300 verkauft seien und eine zweite Auflage beabsichtigt sei. Es braucht an dieser Stelle also auf den Wert dieser Bezirkskunde nicht hingewiesen werden. Der Umfang zeigt ja auch, daß hier in umfassender Weise an die Lösung der mit der gewählten Aufgabe verbundenen Fragen und Probleme herangegangen wurde. Nach einer Einleitung „Zum Entdecken eingeladen" folgen drei Teile, deren dritter der Darstellung der Ortsgemeinden und ihrer Teile gewidmet ist. Das bedeutet, daß die Aufsätze zur eigentlichen „Bezirkskunde" in zwei Abschnitten zusammengefaßt sind, deren erster eher rückwärtsgewandt, der zweite mit der Überschrift „Fachbeiträge zur Bezirkskunde" eher Bereiche gegenwärtigen Lebens umfaßt. Freilich finden sich hier auch eine kunsttopographische Darstellung und eine recht eingehende Darstellung „Hundert Jahre staatliche Denkmalpflege... 1850-1950", aber auch eine „Geschichte des Sports in der Stadt Hollabrunn".

Schon diese Aufzählung läßt zweierlei erkennen: die Gliederung ist fragwürdig — und auch die Hollabrunner Bezirkskunde ist jenem Schicksal nicht entgangen, das die meisten derartigen Darstellungen trifft: eine gewisse Zufälligkeit in der Zusammenstellung der Arbeiten ist anscheinend unvermeidbar. Sie wird von der Tatsache bestimmt, wer eben als Mitarbeiter zur Verfügung steht.

Das zeigt sich auch in einer gewissen Ungleichmäßigkeit der ortskundlichen Darstellungen (der sechs Stadtgemeinden, 15 Marktgemeinden und zwei „Gemeinden"), worauf sogar in der Einleitung hingewiesen wurde. Dabei ist es nicht so, daß diese Zufälligkeiten als negativ beurteilt werden müssen. Es ist nur so, daß bei derartigen Veröffentlichungen Ausgewogenheit und Vollständigkeit eben nie erreicht werden können. Das stellt aber auch den Reiz dieser Bezirks- und/oder Heimatkunden dar. Es prägt jeweils ihr Gesicht und zeigt die Eigenart, die sehr oft doch auch mit der Eigenart des dargestellten Gebietes korreliert.

Dabei zeigt sich aber ein zweites Problem, das neben der Gliederung und der Auswahl der Arbeiten gegeben ist. Wie weit ist es möglich, diese Bezirkskunden gegenüber der Entwicklung und den Gegebenheiten im Land zu separieren und wie weit sind die allgemeinen Gegebenheiten in die Darstellungen einzubeziehen? In dem ersten Fall wird vieles in eigenartiger Weise verkürzt und eng, in dem anderen Fall ergibt sich eine — nicht selten sehr vereinfachte — landesgeschichtliche oder lan-

deskundliche Darstellung, die eigentlich gar nicht veröffentlicht werden müßte. Es ist also zwischen den beiden Polen ein Weg zu finden.

Daß das dort relativ leicht fällt, wo die allgemeinen Gegebenheiten als gut erforscht gelten können, zeigt auch der hier anzuzeigende Band. So ist die Darstellung über Reformation und Gegenreformation durchaus als gut zu bezeichnen, und zwar sowohl durch die Beibringung neuen Materials wie auch in dem Duktus der Darstellung. Anders ist es bei dem langen Aufsatz über die Geschichte des Hoch- und Spätmittelalters, der schon als Überschrift „Probleme der mittelalterlichen Geschichte Niederösterreichs" trägt und erst im Untertitel verspricht, daß der Hollabrunner Bezirk „besonders berücksichtigt" wird. Er stellt nicht mehr und nicht weniger als eine Auseinandersetzung mit den in den zwanziger und dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts entwickelten Theorien über die Besiedlung und Ausbildung der Herrschaftsstrukturen des Landes dar, wobei die saftige Polemik gegen einzelne Forscher dieser Zeit besonders auffällt. Man wird das in einer Bezirkskunde wohl kaum — mindestens nicht in dieser Form und dieser Ausführlichkeit — suchen. Und wenn es doch zu finden ist, wirkt es wie ein Fremdkörper. Und das um so mehr, weil entscheidende Ereignisse im Raum des späteren Mittelalters gar nicht erwähnt werden. Hier wünschte man sich in einer späteren Neubearbeitung einen anderen Beitrag zu diesem Thema — und dem Verfasser eine gewisse Zurückhaltung in der Polemik, die in dieser Form sicher überflüssig ist. Es ist an sich jedoch wirklich erfreulich, daß die Forschung über das Hochmittelalter die Positionen von 1924 und 1937 überwindet — schließlich liegt darin auch der Sinn der Forschung, ältere Meinungen zu überwinden, also gegebenenfalls auch zu falsifizieren und neue, besser begründete an ihre Stelle zu setzen.

Insgesamt fällt in dem Buch der hohe Grad an wissenschaftlicher Zuverlässigkeit auf, der bis in die Form der Darstellung hinein sichtbar wird. Es ist also nicht unbedingt als „Heimatbuch" anzusprechen, was da vorgelegt wird, sondern eine gewichtige Zusammenfassung von Ergebnissen der Forschung und Wissenschaften, die den Bezirk Hollabrunn betreffen. Es ist auch nicht nur eine historische Bezirkskunde, sosehr die einschlägigen Aufsätze von Bedeutung sind und auch erfreulicherweise die sogenannte „Zeitgeschichte" wenigstens bis 1955 einbeziehen, sondern sehr wohl eine weit ausgreifende und viele Bereiche — gerade des gegenwärtigen Lebens und seiner Probleme — umfassende Darstellung.

Die Ausstattung ist zwar nicht üppig, es ist also kein „Bilderbuch", aber sinnvoll und auch keineswegs kärglich. Es sind wirklich „Illustrationen", die den Text erläutern und ergänzen. Das ist ebenfalls als erfreulich anzusehen. So führt dieses Buch, das auch noch zu einem erstaunlich niedrigen Preis abgegeben wird, fast zwangsläufig zur Frage, ob nicht dieses — oder ein anders zusammengesetztes — Team weitere solche Bezirkskunden erarbeiten könnte. Wenn man vom Waldviertel absieht, wo eine relativ reiche landeskundliche Forschung vorhanden ist, und nur da und dort die Zusammenfassungen ihrer Ergebnisse fehlen, würde Niederösterreich sehr wohl noch einschlägige Darstellungen, die nicht nur den bekannten Forschungsstand zusammenfassen, sondern ihn auch erheblich erweitern, durchaus benötigen.

Das wäre schon deshalb der Fall, weil sich doch gezeigt hat, daß durch die rein alphabetische Anordnung der „Topographie von Niederösterreich", durch ihre Unvollständigkeit (Buchstabe P als letzter) und durch die überlange Zeit der Entstehung vieles nicht zureichend erkannt worden ist, was bei einer besseren regionalen Zusammenfassung hätte auffallen können. So sind die Bundesländer Steiermark und Burgenland sicher gut beraten gewesen, als sie beschlossen, die umfassenden topographischen Darstellungen („Landestopographie") jeweils bezirksweise anzulegen. Sogar da zeigt es sich, wie umfassend und wie schwierig diese Arbeiten sind. Aber immerhin deckt dann jeweils ein neuer Band eine bestimmte Fläche lückenlos ab, was bei der Anordnung der Topographie von Niederösterreich nicht der Fall ist, wobei noch hinzukommt, daß dort regionale Übersichten überhaupt fehlen. Da sind Bücher wie die hier angezeigte Bezirkskunde von Hollabrunn durchaus geeignet, diese konzeptionellen Mängel und die noch fehlenden Bearbeitungen auszugleichen. Schon aus diesem Grund ist nicht nur der Bezirk Hollabrunn zu diesem Buch zu beglückwünschen, sondern ist auch zu wünschen, daß derartige Bücher für andere Bezirke entstehen.

Gustav Reingrabner

Bettina Nezval, **Villen der Kaiserzeit.** Sommerresidenzen in Baden (Horn-Wien: Verlag Ferdinand Berger & Söhne 1993) 200 Seiten, zahlreiche Pläne, Farb- und Schwarzweiß-Abbildungen, öS 495,—

Dem Rezensenten liegt ein repräsentativ gestalteter, großformatiger, übersichtlich gegliederter und mit zahlreichen prächtigen Bildern und Plänen versehener Band vor, der, um es gleich vorweg zu sagen, wirklich keine Wünsche offen läßt. Der Autorin und nicht zuletzt der Stadt Baden ist zu diesem Werk als wichtiger Beitrag zur Architekturgeschichte dieser Stadt zu gratulieren.

Bettina Nezval stellt in ihrem Werk Bauten des Historismus vor; Schwerpunkt ist auf jene gelegt, welche in der Zeit von 1841 bis 1890 erbaut wurden. Von insgesamt 106 Villen, welche in diesen fünfzig Jahren in Baden gebaut wurden, liegt nun eine umfassende Bauaufnahme und Beschreibung vor, die durch Pläne, Originalansichten aus der Entstehungszeit, aber auch durch Bilder des Istzustandes unterstützt wird. Ziel dieses Werkes ist es, wie die Autorin selbst schreibt, eine Analyse der Villenarchitektur im 19. Jahrhundert aufgrund ihrer funktionalen, geschichtlichen, sozialen und stilistischen Verflechtungen zu erstellen.

Das Buch gliedert sich in zwei Abschnitte. Im ersten wird mit einem historischen Überblick über die Stadt Baden begonnen und Antwort auf die Frage gegeben, warum gerade Baden ein bevorzugter Villenbauplatz war. Dann wird der Begriff „Villa" definiert und aufgezeigt, wie „die Villa" des 19. Jahrhunderts aussah und wo in Baden diese „Villenviertel" entstanden. Schließlich wird auf die Villenarchitektur und die stilistische Entwicklung der Badner Villen sehr ausführlich eingegangen und auch beantwortet, wer die Bauherren waren, die ab 1840 in Baden ihre Villen bauen ließen. Den Schluß des ersten Abschnittes bilden kurze monographische Abhandlungen über jene Baumeister und Architekten, welche im folgenden Villenkatalog, dem zweiten Abschnitt, mit mehreren Bauten vertreten sind, sowie eine lexikalische Anführung architektonischer Fachbegriffe. In diesem ersten Teil verweist die Autorin auf 75 Anmerkungen.

Der zweite Abschnitt des Buches beinhaltet den Villen-Katalog. Zuvor gibt es noch den Villen-Index, in welchem die im Katalog beschriebenen Villen unter Angabe der Seite nach Straßennamen, Baujahren, Bautyp, Architekten, Baumeistern und schließlich nach Bauherren aufgelistet sind. Im Katalog selbst werden die Villen mit Plänen und Bildern, soweit vorhanden, unter Berücksichtigung folgender Kriterien dargestellt: Baujahr, Typ, Baumeister (manchmal auch die Angabe des Baumeisters eines eventuellen Umbaus), Bauherren, Anlage, Baukörpergliederung, Geschosse, Fassadengliederung, Baugeschichte und Baubeschreibung.

In der folgenen Literaturauswahl wurde zwischen Literatur zu Baden, Zeitschriften und Allgemeinliteratur differenziert. Ein Stadtplan aus dem Jahr 1885, ein Abbildungs- und Fotonachweis sowie eine Danksagung, nicht zuletzt auch an alle Firmen und Institute, ohne deren finanzielle Unterstützung die Herausgabe dieses Werkes, welches jedem am Historismus Interessierten wirklich sehr zu empfehlen ist, zu diesem günstigen Preis nicht möglich gewesen wäre, beschließen diesen Band.

Burghard Gaspar

Antonín Bartoněk/Bohuslav Beneš/Wolfgang Müller-Funk/Friedrich Polleroß (Hg.), **Kulturführer Waldviertel — Weinviertel — Südmähren** (Wien: Deuticke 1993) 414 Seiten, ca. 100 großteils farbige Abbildungen, öS 348,—

Dieser in Zusammenarbeit von zahlreichen tschechischen und österreichischen Wissenschaftlern sowie einem deutschen Spezialisten für die Geschichte der Juden in den böhmischen Ländern erarbeitete Führer, der auch in einer tschechischen Ausgabe erscheinen soll, eignet sich hervorragend für die Vorbereitung und Durchführung von Ausflügen in das an landschaftlichen und kulturellen Schätzen so reiche Land an der mährisch-österreichischen Grenze. Im ersten („systematischen") und zweiten („narrativen") Teil kann man sich (daheim) in Ruhe und ausführlich über Geschichte, Kunst und Kultur der bereisten Landschaften informieren, der dritte Teil bietet an Ort und Stelle das Wichtigste über die einzelnen Ortschaften diesseits und jenseits der Grenze.

In den ersten beiden Abschnitten gibt zunächst Vladimír Podborský einen kompakten und dennoch detailreichen Überblick über die Ur- und Frühgeschichte des mährisch-niederösterreichischen Raumes. Jan Bistřický behandelt die böhmisch-mährisch-österreichischen Beziehungen im Mittelalter im Überblick, Jaroslav Pánek bietet einen konzisen Problemaufriß der Nachbarschaft Böhmens, Mährens und Niederösterreichs zwischen 1526 und 1848. Die letzten Jahrzehnte im gemeinsamen Staat (1848 - 1918) sowie die folgenden turbulenten Jahrzehnte bis 1990 behandelt Miloš Trapl. Friedrich Polleroß gibt einen souveränen Überblick über die Kunstgeschichte von der Romanik bis zur Postmoderne. Der sehr kompetente Abriß der Wirtschaftsgeschichte stammt von Andrea Komlosy. Bohumír Smutný behandelt die Entwicklung der Verkehrswege, insbesondere der Eisenbahnen, Erich Landsteiner Geschichte und Gegenwart des Weinbaus im Weinviertel und in Südmähren. Marta Šrámková vermittelt einen Eindruck von der Vielfalt der mährischen Volkskultur. Für die Darstellung der Volkskultur in Niederösterreich konnte offenbar kein einheimischer Bearbeiter gefunden werden; Bohuslav Beneš, Professor für Volkskunde an der Universität Brünn, hat sich der übernommenen Aufgabe aber recht achtbar entledigt. „Das Schicksal der Juden" im mährisch-niederösterreichischen Grenzgebiet hat hingegen mit Helmut Teufel absolut den richtigen Bearbeiter gefunden. Die Zerstörung der Lebenseinheit „Grenze" durch den „modernen" Nationalismus im 20. Jahrhundert behandelt Hanns Haas sehr sachlich und objektiv, ausgehend von der Überzeugung: „Die Jahre 1938 bis 1948 bilden eine innere Einheit als Periode der gänzlichen Entfremdung und Separation, in den aufeinanderfolgenden Schritten der deutschen Besetzung [und geplanten Germanisierung der böhmischen Länder, Th. W.], der Vertreibung der Sprachdeutschen sowie zuletzt dem Eisernen Vorhang." (S. 183) Marta Šrámková analysiert die Besiedlung der von den Deutschsprachigen verlassenen Ortschaften nach 1945 durch Neuansiedler unterschiedlichster Herkunft (u. a. Auslandstschechen und -slowaken aus Wolhynien, Jugoslawien, Bulgarien, Rumänien und Ungarn). Ludvík Václavek stellt einige deutschsprachige Literaten aus Südmähren vor. Sehr durchdacht und gelungen ist der Beitrag von Hanna Burger über „die Vertreibung der Mehrsprachigkeit (...) aus den habsburgischen Ländern" (S. 205) und die Bedeutung der Sprachgrenzen um 1900. Die Sprachwissenschaftler und Namensforscher Isolde Hausner und Rudolf Šrámek berichten äußerst kenntnisreich über die Sprachen (Dialekte) und Ortsnamen in Südmähren und den nördlichen Landesvierteln von Niederösterreich. Von denselben Autoren stammt auch das Glossar mit Erklärungen zur Herkunft und Bedeutung der Ortsnamen im letzten Teil des Buches. Welch verschlungene Wege die Geschichte gehen kann, wird einem bewußt, wenn man erfährt, daß sich in Oleksovice/Groß Olkowitz in Südmähren Slowaken niedergelassen haben, „die aus Rumänien über West- und Nordböhmen eingewandert sind" (S. 212).

Im topographischen Teil werden insgesamt 114 niederösterreichische und mährische Ortschaften mehr oder weniger ausführlich behandelt, und zwar jeweils von besonders ortskundigen und kompetenten Autoren. Die Vielzahl der Bearbeiter hat allerdings fallweise zu Ungleichmäßigkeiten im Umfang der Artikel geführt. So sind zum Beispiel Stift Geras 3½ Seiten gewidmet, dem kunstgeschichtlich viel bedeutenderen Stift Altenburg aber nur 1½ Seiten. Insgesamt wird sich der den Orten gewidmete Teil, der auch Hinweise auf Adressen, Telefonnummern und Öffnungszeiten der Museen usw. enthält, in der Praxis sicher bewähren. Das gilt besonders für die südmährischen Orte, da es für Niederösterreich eine Reihe anderer Nachschlagewerke gibt (Handbuch der historischen Stätten, Dehio etc.), während gute Reiseführer für das Land nördlich der Thaya Mangelware sind.

Das Buch ist im allgemeinen recht sorgfältig lektoriert und gestaltet, übersichtlich gegliedert, reich bebildert, mit einem Ortsnamenregister und einer praktischen ausklappbaren Übersichtskarte ausgestattet. Ein leider sehr häufiger Fehler, der eigentlich beim Lesen der Druckfahnen auffallen hätte müssen, besteht darin, daß statt ě vielfach ein í gesetzt wurde, was zur Folge hat, daß Ortsnamen wie Staré Město oder Uherské Hradiště und Personennamen wie Spytihněv oder Kudělka nur selten richtig wiedergegeben sind. Weitere Druckfehler (in Auswahl): „Predlitavske" statt „Předlitavsko" (Cisleithanien) und „Zelitavsko" statt „Zalitavsko" (Transleithanien) (S. 61); „skolská" statt „školská" (S. 62); „Vitorazska" statt „Vitorazsko" (Weitraer Gebiet) (S. 66); „Vratni" statt „Vratěnín" (S. 73). Die wenigen Übersetzungsfehler fallen nicht ins Gewicht, etwa wenn es einmal „Inland" statt

„Binnenland" heißt (S. 198) oder „Brünner Weg" statt „Brünner Straße" (S. 164). Das im Gebäude des ehemaligen Zisterzienserinnen-, seit Joseph II. Augustinerklosters in Altbrünn untergebrachte *Mendelianum* ist kein „Mendel-Denkmal", sondern eine Gedenk- und Forschungsstätte, in der Gregor Mendels wissenschaftliche Leistung und ihre Folgen dargestellt und erforscht werden; bei der Gründerin des Klosters, „Eliška Rejčka", handelt es sich um Rycheza Elisabeth (Ryksa Elżbieta) von Großpolen (gest. 1335), Witwe nach den böhmischen Königen Wenzel II. (1283 - 1305) und Rudolf III. (1306 - 1307) aus den Häusern der Přemysliden bzw. Habsburger (S. 322).

Bedauerlich ist, daß viele der Farbfotos in Briefmarkengröße reproduziert sind (z. B. der Hochaltar der Stadtpfarrkirche von Laa an der Thaya auf S. 104 im Format 34 × 46 mm). Sollte dahinter die Absicht stehen, beim Leser und Betrachter den Wunsch zu wecken oder zu verstärken, die abgebildeten Orte, Gebäude, Kunstgegenstände und Denkmäler in Originalgröße zu sehen, so wäre dieses Ziel mit etwas größeren Bildern mindestens ebensogut zu erreichen gewesen. *Thomas Winkelbauer*

Robert Berger (Red.), **Allegro Vivo.** 15 Jahre Internationales Kammermusik Festival Austria 1979 - 1993. Das Waldviertel als Musikviertel (Horn: Internationales Kammermusik Festival Austria — Tonkünstler Kammerorchester 1993) 120 Seiten mit 104 Schwarzweiß-Abbildungen, öS 280,—

15 Jahre Internationales Kammermusikfestival (IKMF) im Waldviertel sind ein willkommener Anlaß, eine Jubiläumsschrift herauszubringen, in der das Wachsen und Wirken eines Kulturbetriebes vorgestellt wird, dessen Zielsetzung es war, das Waldviertel in ein Musikviertel zu wandeln. Den Titel „Allegro Vivo" (er war bereits für die erste Festschrift 1988 gewählt worden) will der Gründer und künstlerische Leiter Bijan Khadem-Missagh nicht als musikalische Satzbezeichnung (miß-) verstanden wissen, sondern vielmehr als künstlerische Grundeinstellung. Die Definition Allegro steht für das Freudige, Vivo soll das Lebendige in der Musik ausdrücken. In seinem Geleitwort (S. 5) weist Khadem-Missagh darauf hin. Anschließend dankt das IKMF den zahlreichen künstlerischen und wissenschaftlichen Mitgestaltern, den Gönnern und Förderern aus dem Raum Horn, der „Keimzelle" des Unternehmens, sowie dem ORF und der NÖ Landesregierung für gedeihliche Zusammenarbeit und Unterstützung. Zuletzt gilt der besondere Dank den treuen Konzertbesuchern und den Kursteilnehmern. Was täte ein Festival ohne sie?

Hier seien noch einige Orientierungshilfen für jene eingefügt, die das IKMF nicht oder bestenfalls vom Hörensagen kennen. Der erste Ort für die Präsentation großer Konzerte war und ist das südwestlich der Bezirksstadt Horn gelegene Benediktinerstift Altenburg. Das Umschlagfoto des Buches zeigt den prunkvoll ausgestalteten barocken Bibliothekssaal des Klosters, in dem Kostbarkeiten der Tonkunst aus alter und neuer Zeit erklingen. Als Stammsitz der Sommerakademie, die alljährlich von Mitte August bis Anfang September stattfindet, wurde das Renaissanceschloß Breiteneich ausersehen. (Es ist kaum 4 km von Horn entfernt, man erreicht es auf der Bundesstraße in Richtung Retz.) Hier entwickelte sich aus einem familiären Kursbetrieb, aus einer kleinen Musikwerkstatt das Festival im Laufe der Jahre zum flächendeckenden Kulturangebot im gesamten Landesviertel.

Nach den üblichen Glückwunschadressen folgt das Kernstück der Publikation, bestehend aus 14 Aufsätzen verschiedener Autoren, die aus ihrer ganz persönlichen Sicht und Position heraus ein Bild vom Festival entwerfen. Der Eggenburger Arzt Prof. Dr. Heinrich Reinhart, einer der Gründer des Vereines „Musikfreunde Schloß Breiteneich-Stift Altenburg", dessen Mitglieder das IKMF finanziell und ideell unterstützen, zieht die Bilanz eines Festivals (S. 20-21). Darin spiegelt sich ungebrochene Begeisterung. Die Menschheit eine Familie — geeint durch die gemeinsame Sprache der Musik — ist zwar noch eine Utopie, doch sieht Reinhart diese Zielvorstellung im kleinen Kreis der Sommerakademie bereits verwirklicht.

Bijan Khadem-Missagh („Von der Tradition der Wiener Streicher Schule zum Internationalen Kammermusik Festival Austria", S. 26-31) beschreibt seine eigene Ausbildung unter den prominenten Geigern und Pädagogen Ernst Morawec und Edith Steinbauer. Nach der Auseinandersetzung mit technischen Grundlagen des Violinspieles, nach Überlegungen zur Werk- und Stiltreue widmet

sich Khadem-Missagh ausführlich seinem musikerzieherischen Gesamtkonzept („Nicht Geiger — Musiker sollst du sein"), aus dem der Anspruch spürbar wird, Musik als „Nahrung der Seele, als Sprache jenseits des Verbalen und als geistiges Gut zu erleben" (S. 31).

Josef Luitz (er ist Solocellist des NÖ Tonkünstlerorchesters, Professor am Konservatorium der Stadt Wien und leitet die Cello-Kurse beim IKMF) zeigt in seiner ausführlichen pädagogischen Betrachtung „Ein Auftrag" (S. 34-40) Möglichkeiten und Grenzen der Weiterbildung in der kurzen Zeitspanne der angebotenen Sommerkurse auf. Es geht vor allem auch um die Förderung der freien Persönlichkeitsentfaltung, welche die jungen Menschen befähigt, dem Wesen der Kammermusik im Geist des Festivals näherzukommen.

Harald Ossberger, Pianist und Professor an der Musikhochschule Wien, schreibt über „Stiltreue und interpretatorische Freiheit. Zum Problem von Wertungen in Klavierspiel und Klavierunterricht" (S. 44-47). Endlose Diskussionen sieht der Musikpädagoge durch solche Stichworte geradezu provoziert. Man muß sich also der Herausforderung stellen. Aber wie? Was ist Stiltreue, was ist Interpretationsfreiheit? Eine generelle Definition ist unmöglich. Einen Richtlinienkatalog gibt es nicht. „Objektivierende" Kriterien wären systematische Musikvernichtung. Aus der ständigen geistigen Auseinandersetzung mit Kultur in den verschiedensten Bereichen des Lebens, aus der musischen Bildung und Erlebnisfähigkeit könnten Impulse kommen, um den kontroversiellen Anforderungen — individuell — gerecht zu werden.

Seit 1982 hat das IKMF einen Violinkurs für Kinder eingerichtet. Erfahrene Musikerzieher unterrichten die talentierten Jugendlichen. Die Eltern werden in das Lern- und Freizeitprogramm einbezogen. Wie Kursteilnehmer den Begegnungsort Festival erleben, schildern drei Beiträge: Franz Schmatz, „Die Oase" (S. 51), Stephanie Schmatz, „Aus der Sicht einer Mutter" (S. 74), Christina Widhalm, „Der Kinderkurs in Mold" (S. 75) und Karl Schütz, „Musik über alle Grenzen hinweg" (S. 54-55).

Für einen Mitarbeiter beim ORF sind die Preisträgerkonzerte besonders erwähnenswert. Die besten jugendlichen Musiker treten am Ende der Kurszeit zum Wettstreit im Stift Altenburg an. Dem Gewinner des Preises, den das Hörfunk-Landesstudio NÖ stiftet, winkt eine Präsentation seines Könnens in einer Musiksendung im Radio.

In seiner launigen Art schildert der Leiter der Musikabteilung im ORF-Landesstudio, Gustav Danzinger („Von den Freuden und Tücken der elektronischen Konservierung" (S. 58-59), wie Tontechniker des Funkhauses aus einer durch unvorhersehbare Pannen beinahe verpatzten Konzertaufnahme eine fulminante Radiosendung zusammenstoppeln. Reinhard Scheidl serviert eine heitere, wortreiche Werbe-Anzeige für etliche Gustostücke aus der Kammermusik-Küche, auf CD oder Schallplatten. Manfred Wagner zeichnet ein vielschichtiges Zeit- und Gesellschaftspanorama von Wien um 1900. Der Künstler Ernst Degaspari („Musik und Friede im kosmischen Sinn", S. 78-79) hat seine Wohnstätte, das „Haus des Friedens", als großzügiger Gastgeber den Kammermusikern geöffnet. In seinen Überlegungen hebt Degaspari die Friedensvision auf die religiöse Ebene und begreift sie als „göttliche Harmonie und Ruhe", die der Mensch fatalerweise ständig stört — und zerstört. Friedenseinheit zwischen Gott — Mensch — Landschaft ist für ihn „eine künstlerische Botschaft aus dem Geist des Internationalen Kammermusikfestivals . . ." (S. 79).

Mit akribischem Fleiß hat Alfred Kaiser („Musikalische Zeugnisse aus dem Stift Altenburg", S. 80-98) eine ungeahnte Fülle an Daten und Fakten aufgespürt, mit denen er ebenso weitläufig wie detailreich die Musikausübung im Raum Horn — vom Mittelalter bis in unsere Tage — nachweist. Viele europäische, in diese Region hineinwirkende kulturelle Strömungen und Entwicklungen haben die Pflege verschiedener Arten von Musik, insbesondere bei den Benediktinern in Altenburg begünstigt. Eine Gliederung des Textes in Kapitel und die genau chronologische Ordnung erleichtern dem Leser, von dem gut fundierte Geschichtskenntnisse erwartet werden, die Übersicht.

Auf den Seiten 99-108 werden die zehn Waldviertler Konzertstätten des Festivals in Wort und Bild vorgestellt. In der Textpassage über Breiteneich (S. 100) ist die Korrektur eines beliebten Mißverständnisses nötig. Das Schloß wurde nicht 1541 erbaut, sondern damals teilweise im Renaissancestil umgestaltet.

Am Schluß richtet der Musikreferent der NÖ Landesregierung Alfred Willander Dankesworte an alle Mitarbeiter und Förderer des Festivals; im Anhang findet man einen Überblick über die Konzertprogramme von 1979 bis 1993.

Die Beiträge über den Bereich „Kammermusik" und die geschichtswissenschaftlichen Arbeiten könnten Kursteilnehmern, aber auch Freunden des Festivals mit einer gewissen höheren Allgemeinbildung nützlich sein. Das musikliebende Durchschnittspublikum wird sich eher an den Kurztexten und an den brillant gelungenen Schwarzweißbildern erfreuen.

Sigrun Kirchmayr

Erika Weber (Hrsg.), **Waldviertel — urtümlich — malerisch — literarisch — kulinarisch** (Bad Großpertholz: edition atelier freiräume 1993) 88 Seiten mit 16 farbigen Tafeln nebst 3 Schwarzweiß-Abbildungen und 7 Holzschnitten von Klaus Weber, öS 175,—

Das Waldviertel erlebt eine wahre Renaissance. Mehrere Bücher pro Jahr widmen sich diesem Landstrich. Zu den letzten Neuerscheinungen zählt das vorliegende Werk. Es ist eine sehr eigenwillige und eigenartige Mischung geworden. Wie der Untertitel schon ankündigt, vereinigt das Buch Gedichte von äußerst unterschiedlicher Qualität (noch dazu in schwer zu lesender altdeutscher Schrift), alte Sagen, Geschichten, Kochrezepte (gleich mit den Gasthäusern darunter, wo es die Speisen gibt — außer beim gebratenen Kuheuter!), Farbtafeln mit großteils greller Farbauswahl (besonders beim Gelb) und Holzschnitten. Wenig rühmlich für ein literarisches Buch (Untertitel!) sind die ungewöhnlich vielen Rechtschreib- oder Druckfehler und die mangelhafte Beistrichsetzung, ganz abgesehen von manchen inhaltlichen „Qualitäten". So hat W. Braun in einem Gedicht folgenden Tip parat: „Wenn Du einmal Kummer hast, setz Dich hin zum Tische, hol Dir eine Flasche raus [. . .] Wird Dir dann vielleicht auch übel — wankst Du besser gleich zum Kübel, spei hinein, ganz unvermessen, und der Kummer ist vergessen!"

Johann Fenz

Harald A. Jahn/Michael Bull, **Weinreise durch die Wachau** (=Die bibliophilen Taschenbücher 653, Dortmund: Harenberg-Edition 1992) 144 Seiten, 72 Abbildungen in Farbe, 1 Karte, öS 232,40

Wir Niederösterreicher wissen und sind stolz darauf, daß die Wachau zu den schönsten Regionen Europas zählt — in dem zu besprechenden Büchlein wird sie sogar als „eine der reizvollsten Stromlandschaften der Welt" apostrophiert (S. 5). Und weil neben der landschaftlichen Schönheit der Wein in diesem Landesteil eine dominierende Rolle spielt, hat der renommierte deutsche Harenberg-Verlag den Band 653 seiner „Bibliophilen Taschenbücher" einer „Weinreise durch die Wachau" gewidmet.

Leser, welche die Wachau noch nicht erlebt haben, werden durch das Buch zu einem Besuch angeregt, Kenner der Landschaft erfreuen sich an den brillanten Fotos. Weinliebhaber und kulturhistorisch Interessierte kommen gleichermaßen auf ihre Kosten. Der saloppe historische Überblick von der Venus von Willendorf über den heiligen Severin bis in die Zeit der barocken Prunkbauten ist so interessant geschrieben, daß sich selbst ausgesprochene Geschichtsmuffel den Ausführungen nicht entziehen können. Ein sachkundiges Kapitel über den Weinbau im Wandel der Zeit schließt mit einem Vergleich der vorherrschenden unterschiedlichen Erzeugungstechniken, exemplarisch dargestellt anhand der Weingüter Malat-Bründlmayer in Palt und Nikolaus Saahs im Nikolaihof in Mautern. Wie auch immer produziert, der Wachauer Wein ist und war schon immer ein Produkt der Spitzenklasse. „Selbst zu Zeiten, als österreichische Weinproduzenten noch mehr auf Quantität als auf Qualität achteten, nahmen die Weine der Wachau eine Sonderstellung ein . . . Heute bemühen sich alle Weingüter, vom Großbetrieb bis zum ehrgeizigen jungen Winzer, um Qualität: Trockene, elegante Weine mit viel Feinheit und Stil sind das Resultat" (S. 76). Eigens vorgestellt wird auch das Weinkolleg Kloster Und, wobei nicht unerwähnt bleibt, daß „die säkularisierte Kirche mit ihrer ausgezeichneten Akustik" (leider mit einem Druckfehler) sich auch als Veranstaltungsort von Dichterlesungen und Konzerten bewährt hat (S. 97).

Daß der Autor von den Wachauer Heurigen schwärmt, verwundert nicht. Und der — durchaus nicht unkritische — Abschnitt „Die Wachau kulinarisch" lädt zu einem Besuch der dortigen Spitzenrestaurants ein. Lassen einem doch die auf Seite 117 angeführten Wachauer Spezialitäten das Wasser im Munde zusammenlaufen, wenn auch zu vermuten ist, daß es sich bei der dort erwähnten „Strohsuppe" vielleicht doch um eine „Stosuppe" handeln könnte. Die auf Seite 118 zusammengestellte Liste der Restaurant-Adressen ist an sich sehr wertvoll, weist aber Mängel auf. Denn nicht nur, daß der Kremser Förthof hier (im Gegensatz zur Seite vorher und zur üblichen Schreibung) als „Förthhof" in der „Förthhofer Donaulände" aufscheint, fällt einem sofort auf, daß vom Joching-Wösendorfer Dreigestirn zwar der Prandtauerhof und der Florianihof angeführt sind, nicht aber der auf Seite 127 und vorher schon auf Seite 116 als „hervorragendes Restaurant" gelobte „Jamek" — wahrscheinlich deshalb, weil er im darauffolgenden, relativ umfangreichen Kapitel über die wichtigsten Wachauer Weingüter auch beschrieben ist. Dieser — mit Adressen und Telefonnummern versehene — Abschnitt beschließt den Textteil des Buches, welcher den optisch dominierenden Bildteil kongenial ergänzt.

Das vornehm ausgestattete Büchlein wird seiner Aufgabe, ein einladender Führer durch die Wachauer Weinlandschaft zu sein, durchaus gerecht. Wenn aber neben den ausführlichen Hinweisen darauf, wie gut man hier trinken und essen kann, erwähnt wird, „daß in der Wachau an jeder Ecke ein Fahrrad geliehen werden kann" (S. 119), wäre ein Hinweis auf die niveauvollen Wachauer Antiquitäten-Handlungen — Bert Winter in Dürnstein etwa — auch am Platz gewesen. Doch auch wenn nicht jeder Wachau-Besucher mit einem Paar echter Barockengerl nach Hause fährt, einige Bouteillen Wachauer Wein sollten schon dabei sein — und das hier angezeigte Büchlein ebenfalls. Es wäre daher wünschenswert, das Taschenbuch in allen Geschäften der Region als bibliophiles Souvenir anzubieten.

Anton Pontesegger

Robert Streibel, **Die Stadt Krems im Dritten Reich. Alltagschronik 1938-1945** (Wien: Picus Verlag 1993) 308 Seiten mit 150 Schwarzweiß-Abbildungen, öS 298,—

Nach „Und plötzlich waren sie alle weg. Die Juden der ‚Gauhauptstadt Krems' und ihre Mitbürger" und einigen Beiträgen in „Das Waldviertel" widmet sich Robert Streibel im vorliegenden Werk erneut der Zeit des Nationalsozialismus. „Die Stadt Krems im ‚Dritten Reich'" ist eine synchronoptische Chronik. Der Autor gliedert die Zeit von 1938 bis 1945 Monat für Monat in drei Spalten: In der Rubrik „Zeit" wird die politische und militärische Entwicklung gedrängt dargestellt, die Spalte „Die Zeit und ihre Opfer" begleitet das Schicksal der vom NS-Regime verfolgten Menschen in Emigration, Gefängnis oder Deportation, die Spalte „Alltag" bringt im Vergleich dazu ausführlichere Berichte, Briefe oder Zeitungsberichte, die das tägliche (Über-)leben in der Region Krems anschaulich vermitteln sollen.

Streibel dokumentiert auf diese Weise die Gleichzeitigkeit von Alltag, Verfolgung und den politischen Ereignissen: Während bei Narvik der deutsche Überfall auf Norwegen und Dänemark beginnt, darf zur gleichen Zeit Graf Thurn aus Rastenberg nach Vorsprache beim Landrat in Krems „seine" 20 polnischen Kriegsgefangenen auch für Gespannarbeiten einsetzen, und Postoberinspektor Waldschütz erläutert der Versammlung des Kneippbundes die Bedeutung der Schlüsselblume als Beruhigungsmittel. Auch im Einsatz der Fotodokumente setzt Streibel Kontraste. Den Kremser Brauhofsaal zeigt er in zwei Aufnahmen: oben eine glanzvolle Parteifeier, darunter die Sammelaktion von Wollsachen für das Kriegswinterhilfswerk.

„Die Stadt Krems im Dritten Reich" ist eine ungewöhnliche Chronik. Sie fordert den Leser heraus. Er kann auf verschiedene Art Zugang finden, beispielsweise im „Querlesen" der politischen und der alltäglichen Ereignisse oder — mit Hilfe des Registers — dem Schicksal bestimmter Personen folgend. Das Buch weist eine Vielzahl an ausgewählten Informationen über den Alltag und die persönliche Geschichte von Verfolgten auf, die der Autor in mühevoller Kleinarbeit zusammengetragen hat. Daneben bleibt die allgemeine historische Entwicklung zentrales Thema. Kurzbiographien von Tätern, Opfern und anderen Zeitzeugen vervollständigen diesen wertvollen Beitrag zur Regionalgeschichte der NS-Zeit.

Berthold Stöger

Hubert Schmid, **Impressionen.** Gedanken und Bilder (Krems: Österreichisches Literaturforum 1993) 150 Seiten mit 65 Abbildungen, öS 189,—

Der Holzschneider Hubert Schmid hat in seinem letzten Bändchen einen Querschnitt durch seine Arbeiten zusammengestellt, die von den Exlibris über das Stimmungsbild bis zu topographischen Studien reichen. Dabei ist er in seinen Stadtansichten sicher einer der letzten Künstler, die mit der Genauigkeit eines Xylographen das Wesentliche erfassen, sodaß das Motiv — bis zur Briefmarke verkleinert — immer noch gut erkennbar bleibt.

In den Stimmungsbildern wird seine „Kunst des Wegnehmens" besonders sichtbar. Seine Bildsprache ergänzt der vielseitige Künstler noch durch eigene kleine Gedichte.

Alles in allem ist das vorliegende Büchlein eine Liebeserklärung an die Stadt Krems mit ihrer Umgebung.

Herbert Puschnik

Andrea Leeb, **Die Flurdenkmale im Straßertal.** Mit Beiträgen von Helga Papp. Herausgegeben vom NÖ Bildungs- und Heimatwerk/Ortsstelle Straß und der Marktgemeinde Straß im Straßertal (Straß im Straßertal 1993) 138 Seiten, 125 Fotos, 13 Skizzen, Kartenbeilage, öS 160,—

Wie Herr Dr. Olaf Bockhorn, Ass.-Prof. am Institut für Volkskunde an der Universität Wien, in seiner Einleitung vermerkt, suchte er im Rahmen eines Seminars eine Studentin/einen Studenten, die/der in der Lage wäre, eine niederösterreichische Gemeinde hinsichtlich ihrer Flurdenkmale methodisch einwandfrei und mit entsprechender Sachkenntnis zu erfassen. Die Autorin übernahm diese Aufgabe und erfüllte sie in vorbildlicher Weise.

Das geographische Gebiet dieser Arbeit umfaßt die Marktgemeinde Straß im Straßertal mit den fünf Katastralgemeinden Diendorf am Walde, Elsarn, Obernholz, Straß im Straßertal und Wiedendorf.

Die 83 behandelten Objekte werden nach folgendem umfassenden Schema vorgestellt: Bezeichnung des Flurdenkmals, Typ, Flurname, Parzelle, Katastralgemeinde, Material, Beschreibung des Flurdenkmals, gegebenenfalls Beschreibung des Bildes, eventuell Inschrift, Farben, Zustand, Standort, Datierung, Ursache für die Errichtung, Maße, Literaturangaben, Anmerkungen. Darüber hinaus wird jedes Denkmal durch mindestens ein Schwarzweißbild in guter Qualität vorgestellt. In das Buch sind fünf Karten eingearbeitet, die die genaue Lage der Flurdenkmale zeigen.

Das Buch soll aber nicht nur wegen seines klaren und beispielhaften Aufbaus allen angeraten werden, die ähnliches planen. Auch das einleitende Kapitel, das das Typenspektrum in seiner historischen Entwicklung aufzeigt, geht nicht nur auf die Situation in Straß ein, sondern bringt auf über 20 Seiten auch zahlreiche Hinweise, die für andere Forscher von Interesse sind.

Nicht vergessen wurde auf Aktivitäten und das Brauchtum in bezug auf Straßer Flurdenkmale. Es findet sich etwa ein Donati-Lied, das 1952 aufgezeichnet wurde, und auch das lebendige Brauchtum wird dargestellt. Beispielsweise werden seit 1983 wieder jährlich beim „Hiata"-Fest in der Regel drei „Hiata" (Weinberghüter) angelobt, die Diebstähle an den heranreifenden Trauben verhindern sollen.

Zirka 16 Seiten umfaßt der interessante Artikel von Helga Papp über die alten Verkehrswege um Straß. Vor allem der alte Pleckenweg wird intensiv behandelt. Neben vielen historischen Nennungen und der Abbildung der bisher ältesten Darstellung von Straß (um 1600) findet sich ein interessanter Bericht über einen 1989 vorgenommenen Geländeschnitt. Nachgegangen wird auch den Handelsgütern, die auf diesem Weg transportiert wurden. Bekannt ist zum Beispiel, daß die Regensburger Kaufleute Ende des 12. Jahrhunderts eine dominierende Rolle im Eisenhandel bis Rußland spielten, der vermutlich auf diesem Weg abgewickelt wurde. Das führt bis zu kunsthistorisch interessanten Feststellungen. Die Ähnlichkeit der Skulpturen an der Apsis von Schöngrabern mit jenen am Portal der Jakobskirche von Regensburg könnte daher rühren, daß ein Fernhandelsweg Regensburger Kaufleute hier vorbeigeführt hat.

Die alten Straßen werden in einer großformatigen Kartenbeilage dokumentiert. Bei deren Nennung konnte ich den einzigen Druckfehler in diesem Werk finden. Es müßte auf Seite 32 „Abb. 3" statt „Abb. 2" heißen.

Bezüglich der Flurdenkmale hätte man auf die im Waldviertel besprochenen Arbeiten von Gottfried Mayer eingehen können. Etwa wird das Urlaubskreuz (W 1) auch bei Gottfried Mayer, Die steinernen Flurdenkmäler der Gemeinde Hohenwarth — Mühlbach/Manhartsberg, als Nummer 24 behandelt, da es an der Grenze der beiden Gemeinden liegt. Er liest die Inschrift, die im vorliegenden Buch mit„. . . LIK / RENVVIRT / I. G. S. / R. S. P. / 1795" wiedergegeben wird, wie folgt: „M. K. [.] / RENVVIRT / 16[3]8 / I. G. S. / P. S. P. / 1795". Damit wäre das Flurdenkmal auch etwas älter als auf Seite 9 angegeben.

Beim Hahnkreuz (D 2) wird auf das „untere" Hahnkreuz verwiesen, welches an der Straße von Mühlbach nach Bösendürnbach liegt. Dieses ist ebenfalls bei Mayer, Die nichtsteinernen Flurdenkmäler der Gemeinde Hohenwarth — Mühlbach/Manhartsberg, als Nummer 19 zu finden.

Trotz dieser geringfügigen Detailkritik kann dieses gut gelungene Buch nur als Muster für das Verfassen ähnlicher Werke empfohlen werden.

Reinhard Preißl

Walter Enzinger (Hg.), **Die Feuerwehren der Gemeinde Gföhl. 125 Jahre Freiwillige Feuerwehr Gföhl** (Gföhl: Eigenverlag Walter Enzinger 1993) 312 Seiten, 2 Farb- und 226 Schwarzweißbilder bzw. -reproduktionen, öS 280,—
Bestelladresse: Walter Enzinger, 3542 Gföhl, Jaidhofer Gasse 14

Die Gründer der Feuerwehr Gföhl waren mit den Kremser Deutschliberalen („Konstitutioneller Fortschrittsverein" von Dr. Moriz Weitlof) eng verbunden, Gföhl wirkte auch auf die Entwicklung von Dorffeuerwehren in seiner Umgebung. Umso neugieriger ist man, wenn man die Geschichte dieser Feuerwehr nun vor sich hat. Trotz nicht idealer Quellenlage ist ein respektables Ergebnis zu melden. Zahlreiches Material, das beileibe nicht nur im Feuerwehrhaus lag, wurde gesucht, gefunden und gut (mit Quellenangabe) verwertet.

Paul Ney schildert den vorbeugenden und abwehrenden Brandschutz in den Herrschaften Gföhl und Jaidhof bis 1868 (S. 13-48). Die Dichte und die Quellen- sowie Literaturkompetenz dieses Beitrages findet man selten. Auch Herbert Stastny kann in seiner Geschichte der Feuerwehr Gföhl bis 1945 ein exaktes Gründungsdatum nicht finden (S. 51, 58), hat aber erstaunlich viel Material über sie zusammengetragen; in dem umfangreichen Anmerkungsapparat (S. 91-94) scheinen auch Quellen auf, die von Interesse für die Geschichte des NÖ Landesfeuerwehrverbandes sind. Die bisherige Literatur über die frühen Feuerwehren dieses Raumes ist gut verwendet, das „Kremser Wochenblatt" als wichtige Quelle erkannt. Die bisher unbekannte „Instruction für die Turnerfeuerwehr in Gföhl" (S. 56 f.) ist wohl weitgehend jener von Krems nachgebildet, ähnlich wie die von Ottenschlag. Dankbar ist man für biographische Angaben über Dr. Pollhammer, den man übrigens beim geselligen, recht deutschliberalen Zusammentreffen nach dem 3. nö. Feuerwehrtag 1871 in Wiener Neustadt als „den Dichter des Columbus . . . auf die Schultern gehoben und unter jubelnden Hochrufen der Anwesenden im Saale umhergetragen" hat. Interessant die vielen Angaben über Brände, der Hinweis auf eine Art Jugendfeuerwehr schon während des Ersten Weltkrieges (S. 73), die Seiten über die NS-Zeit, wo das vorhandene lokale Material geschickt in den gesamtösterreichischen und gesamtdeutschen Zusammenhang eingebettet und damit erklärt wird.

Den Zeitraum 1945 bis 1993 (S. 95-120) behandelt Abschnitts- und Feuerwehrkommandant Karl Braun selbst in guter Auswahl, ebenso die Geschichte der Feuerwehrmusik (S. 134-139), die Leistungsabzeichen (144-147), die Alarmierung (S. 148-151), die Fahrzeuge (S. 152-157), das Abschnittsfeuerwehrkommando (S. 158-162), das neue Feuerwehrhaus (S. 163-169), die Feste (S. 170-177), die Partnerschaft mit der deutschen Feuerwehr Mühlacker (S. 178-185) und — liebenswürdig — „Geschichten aus, um und in der Feuerwehr Gföhl", die großteils Erwin Redl beigesteuert hat (S. 186-191).

Eine lokalgeschichtliche Großtat sind die Überblicke über die Feuerwehren Felling, Groß Motten, Grottendorf, Hohenstein, Meisling, Moritzreith, Rastbach, Reisling, Reittern und Seeb mit erstaunlich viel Bildmaterial (S. 192-311). Wer weiß, wie mühsam eine solche Zahl von Feuerwehrgeschichten kleiner Orte entsteht, bekommt Respekt auch vor der organisatorischen Leistung dieses Buches.

Zu korrigieren eventuell: Zur Zeit des 1. nö. Feuerwehrtages 1869 in Baden gab es in Niederösterreich noch nicht 40 Feuerwehren (S. 61). Es kamen 23, 18 nahmen an den Beratungen teil (die Turnerfeuerwehr Gföhl sandte übrigens ein Telegramm), in der Statistik September 1869 zählte man 32. — Das Landesgesetz vom 1. Juni 1870 (S. 63) war eine „Feuer*polizei*ordnung für das Erzherzogthum Oestereich unter der Enns . . ." — S. 66 f. sind der I. nö. Feuerwehr-Unterstützungs-Verein und die vom Land Niederösterreich forcierte und verwaltete „Landes-Unterstützungskassa" durcheinandergeraten.

Im ganzen eine Bereicherung nicht nur für die Feuerwehren des Raumes Gföhl, sondern auch für dessen Geschichte überhaupt. Dies sollte man bei den (manchmal doch erstaunlich kompetenten) Festschriften vieler Feuerwehren immer vor Augen haben und sie schätzen. Auch in diesem Fall. Die Gemeinde und die Feuerwehren von Gföhl sind hier qualitativ und quantitativ weit über den Rahmen des „Üblichen" hinausgegangen. Die Leistung von Brandrat Braun bezüglich des Zusammentragens des Materials, des Schreibens eines nicht geringen Teils der Beiträge sowie der Organisierung und Finanzierung des Buches darf nicht unerwähnt bleiben, auch wenn dies im Buch selbst kaum zum Ausdruck kommt. Man versteht, daß die Menschen dieser Region sagen: „Das ist *unser* Feuerwehrbuch."

Hans B. Schneider

Paul Ney, **Das kleine Gföllinger Schuelmaister-Buechel** (Gföhl: Eigenverlag 1993) 74 Seiten, viele Schwarzweiß-Abbildungen, öS 100,—
Bezugsadresse: HOL Paul Ney, Hausberggasse 4, 3542 Gföhl

Paul Ney, Hauptschuloberlehrer und Stadtarchivar in Gföhl, den Lesern der Zeitschrift „Das Waldviertel" auch durch zahlreiche Aufsätze bekannt, hat in seinem neuesten Buch einen hochinteressanten Ansatz gewählt: „Eine linguistische Betrachtung der Familiennamen der Gföhler und Rastbacher Pflichtschullehrer", wie der Untertitel des Büchleins lautet.

Der Autor beschäftigt sich schon seit vielen Jahren mit Genealogie und kann daher aus seinen eigenen Forschungen (hingewiesen sei etwa auf das von ihm gemeinsam mit Walter Enzinger 1990 herausgegebene Buch „Die Gföhler Familiennamen" — siehe dazu die Rezension in dieser Zeitschrift 39/1990, Seite 281-282) — interessante Nuancen beisteuern, die einem Außenstehenden nicht so leicht auffallen. Das Literatur- und Quellenverzeichnis (S. 62/63) zeigt jedenfalls auf, daß sich der Autor die Arbeit nicht leicht gemacht hat.

Nach einer kurzen grundlegenden Einleitung bietet das alphabetische Verzeichnis der Familiennamen Angaben zur Gruppenzugehörigkeit, eine Deutung des Namens sowie ausführliche quellenmäßige Belege. Dazupassende Wappen (aus Neubeckers großem Wappen-Lexikon) sowie Zeichnungen von VOL Johann Würzl lockern den Text auf. Eine kurze Biographie des hl. Kassian, des Schutzpatrons aller Pädagogen, paßt zum gewählten Thema.

Dem Verfasser Paul Ney ist zu seiner Arbeit zu gratulieren. Das Buch verdient aber auch über den Gföhler Raum hinaus Beachtung, weil der gewählte thematische Ansatz in anderen Gemeinden und für andere Berufsgruppen Nachahmung verdienen würde.

Harald Hitz

Gottfried Mayer, **Beiträge zur Geschichte der Pfarre Hohenwarth** (VUMB) — Das 17. Jahrhundert (Olbersdorf 1993) 139 Seiten, öS 150,—

Gottfried Mayer, der Orchestervorstand der Wiener Symphoniker, legt nun in rascher Folge bereits die vierte heimatkundliche Broschüre vor. Im Zuge seiner Beschäftigung mit den Flurdenkmä-

lern der Gemeinde Hohenwarth — Mühlbach am Manhartsberg beschäftigte sich Mayer ausführlich mit dem Archiv der Pfarre Hohenwarth „ad S:Michaelem".

Er übertrug mit enormem Arbeitsaufwand Matrikenbücher und Urkunden (vornehmlich Kirchenrechnungen) in elektronische Form (Textverarbeitungsprogramm Word Perfect 5.1), um — wie er in seinem Vorwort schreibt — auf den zahlreichen Orchesterreisen Teile des Pfarrarchivs immer (zu)griffbereit im Laptop zu haben und um in den ungezählten (Warte-)Stunden auf Flughäfen, in Flugzeugen und Hotelzimmern daran arbeiten zu können.

Der nun vorliegende Band behandelt das 17. Jahrhundert. Diese willkürlich gewählte zeitliche Grenze markiert natürlich nur den bisherigen Bearbeitungsstand. Ich bin sicher, daß Mayer bei seinem großen Eifer bald einen weiteren Band vorlegen wird.

Der chronologischen Bearbeitung des Materials auf 54 Seiten folgt ein Kapitel von 24 Seiten, das mit „Chronikales/Kuriosa" überschrieben ist. Der Bogen spannt sich hier von besonderen Unglücksfällen über die Angabe der Pfarren, aus denen Heiratspartner stammen, und den von 1646 bis 1699 gebrauchten Vornamen bis zum Speiseplan des Pfarrherren.

Besonders ausführlich und gewissenhaft hat Mayer den Anhang bearbeitet. Wir finden dort nicht nur die Pfarrer, Kirchenväter, Lehrer und Dorfrichter verzeichnet, sondern auch die Wirte, Fleischhauer, Bäcker, Tischler, Faßbinder, Maurer, Schmiede, Schneider, Weber und Schuster. Eine Kurzzusammenfassung fehlt ebensowenig wie ein Personen- und Ortsregister. Das Literaturverzeichnis umfaßt 87 Titel, der Anmerkungsapparat 29 A4-Seiten.

Die Arbeit Mayers bringt nicht nur Licht ins Dunkel der Pfarre Hohenwarth im 17. Jahrhundert, die EDV-Erfassung der Matrikenbücher ist auch für Genealogen von großem Interesse. Meines Wissens gibt es in Österreich ja bisher noch kaum Aktivitäten in diese Richtung. In Deutschland ist man hier teilweise schon weiter. Vielleicht findet Mayer auch in dieser Hinsicht Nachahmer. Im September 1993 fand ja auch der 45. Deutsche Genealogentag mit einer Sondertagung zum Thema „EDV in der Genealogie" in Graz statt.

Reinhard Preißl

Erich Rabl, **Horn in alten Ansichten** (Zaltbommel/Niederlande: Europäische Bibliothek 1993) Querformat, 80 Seiten mit 76 Schwarzweiß-Abbildungen, öS 230,—

„... in alten Ansichten". Die Bildbände, meist eher Bildbändchen, über Märkte und Städte, wie sie sich früher darboten, sind Legion geworden. Daß immer neue hinzukommen, entspricht wohl einem Bedürfnis, einer Sehnsucht der Menschen nach Daheimsein, nach Verwurzelung, nach Wärme, nach überschaubarem Raum, nach gemütlichen, trauten Gäßchen — auch heute, und heute immer mehr. Dieses genus litterarium (von einem solchen kann nachgerade bereits gesprochen werden) verdanken wir auch dem „Ansichtskartenboom" um die Jahrhundertwende (Nr. 10).

Das Bändchen von Erich Rabl über Horn ist eines der besonderen Art. Die „alten Ansichten" stammen „großteils aus den Sammlungen des Höbarthmuseums und des Horner Stadtarchivs sowie aus der Privatsammlung von Dipl.-Ing. Karl Steinhauser", sie sind behutsam und klug ausgewählt. Ein Aufbaugedanke ist sichtbar: Rabl läßt seinen „Besucher" Horn, die alte Stadt, erst von außen betrachten, dann geht er mit ihm durch die Gassen und endlich sogar in die Häuser und zu den Menschen. So viel ist vertraut, so vieles gibt es nicht mehr (so das Pragertor [Nr. 3], dessen Wappentafel heute im Stadtpark steht), anderes hat sich geändert, selten zu seinem Vorteil — meinen *wir*. Damals sah man's anders.

Wichtig die Texte. Eine knappe und doch das Wichtige aussagende Einleitung über die Geschichte der Stadt (mit Erwähnung der Staubplage), und dann zu jedem Bild ein Text, der nicht nur das Bild selbst erklärt, sondern auch sein geschichtliches Umfeld, die Entwicklung und die Situation des behandelten Themas in der Stadt zu jener Zeit. Hier geht Rabl über das normalerweise in solchen Bändchen Gebotene weit hinaus. Bild und geschriebenes Wort verdichten sich gegenseitig. Wobei ein zeitgenössisches Zitat oft mehr über die Geisteshaltung aussagt als eine lange Analyse (etwa die Nr. 10, 23, 24, 33, 35, 39, 45, 48 f., 55 und 69). Die Quelle Lokalzeitung ist hier unerschöpflich.

„Alte Ansichten" sind nicht nur Bilder von Baulichkeiten, sondern auch solche von damaligen Einwohnern — Einzelmenschen und Menschengruppen in Vereinen und anderen Institutionen. Auch hier hinter den Bildern die Wirklichkeit von Generationen von Menschen. Eine ganze Epoche wird etwa hinter den Bildern 37 und 38 sichtbar: Bürgermeister Wizlsperger und zeitgenössische Spitalsärzte, dazu der Operationssaal um 1930. Die Postbeamtenuniform, die der junge Höbarth auf dem Hochzeitsbild trägt — wo kann man so etwas noch sehen (Nr. 43)? Ferdinand Berger (Nr. 45), die Gruppe von Wirt und Gästen vor Reissners Gasthof zum „Thurnhof" (Nr. 50), die Frau vor dem gemauerten Herd (Nr. 52), der alte Büchsenmacher (Nr. 57), Viertels- bzw. Landesausstellung 1900 und 1928 (Nr. 58, Nr. 62-64; Nr. 62: ganz rechts wohl Landesfeuerwehrkommandant Karl Jukel; es fanden in Horn am 9. 9. 1928 auch Tagungen der Feuerwehr und des Roten Kreuzes statt), und die Schulklasse 1926/27 (Nr. 65; welcher Benediktiner aus Stift Altenburg war wohl der Katechet?), der „Damenchor" (Nr. 67), das alte Feuerwehrhaus (Nr. 68) und das „Schauturnen" des Deutschen Turnvereins (Nr. 69; die Feuerwehr hatte „Schauübungen"). Gekonnt nebeneinander gestellt die Studentenrunde und jene der Alten Herren (Nr. 70 f.).

Armut und Lebenssorge der Kleinen, der Hungernden haben damals kaum in Fotografien, noch weniger in Ansichtskarten ihren Ausdruck gefunden. Rabl hat sie dennoch dokumentiert — in „Filiale No. 3 des Konsumvereines Gross Siegharts" (Nr. 55), den die Geschäftsleute und auch bedeutende politische Gruppierungen wie Deutschnationale und Christlichsoziale als „unerwünschte Konkurrenz", als „gefährlichen Konkurrenten" empfanden. Und die Synagoge am Stadtgraben 25 (Nr. 40). Auch das war (und ist?) Horn. Ein Bändchen mit „alten Ansichten" ist notwendig auch politisch, weil jede „alte Zeit" auch eine politische Zeit ist. Gut, daß Rabl nicht in „wertfreier" Nostalgie bleibt und daß das Wort „Alte Ansichten" auch im Sinn von gedanklichen Ansichten früherer Menschen in diesem Büchlein zum Tragen kommt — sparsam, behutsam und doch deutlich.

Ein Wunsch, eine Hoffnung des Rezensenten: Auch solche, die die Abhandlungen der Zeitschrift „Das Waldviertel" nicht lesen, mögen an diesem Büchlein ihres Redakteurs spüren, worum es Erich Rabl in „seiner" Zeitschrift geht — einschließlich des Fragezeichens im vorigen Absatz.

Hans B. Schneider

Vom Bürgerspital zum modernen Krankenhaus. Festschrift zur Eröffnung des Neubaues des a. ö. Schwerpunktkrankenhauses Horn, 4. Oktober 1993 (Horn: Eigenverlag 1993) 128 Seiten, viele Abbildungen

Im Oktober 1993 wurde der Neubau des Krankenhauses Horn feierlich eröffnet. Dieser Neubau beherbergt 320 Betten, bietet 200 zusätzliche Arbeitsplätze und kostete fast eine Milliarde Schilling. Diese Tatsachen genügten, daß zu diesem großen Anlaß auch eine repräsentative Festschrift erschien.

Erfreulich ist in dieser Festschrift die gezielte Verbindung von Geschichte und Gegenwart. So zeichnet im Beitrag „Vom mittelalterlichen Bürgerspital zum modernen Krankenhaus. Historische Streiflichter" der Horner Stadtarchiv- und Museumsleiter Erich Rabl sachkundig die Entwicklung des Krankenhauswesens in einer Waldviertler Kleinstadt nach. Der Autor verbindet dabei geschickt Unternehmens- und Lokalgeschichte vor dem Hintergrund der allgemeinen historischen Entwicklung. Das ausführliche Quellen- und Literaturverzeichnis ist Beleg für die gediegene Untersuchung. Die „Chronik. 100 Jahre A. ö. Krankenhaus Horn 1891-1991" des ehemaligen Primarius und ärztlichen Direktors Walter Oppeck wiederum ist ein präzis erarbeitetes kleines Lexikon des Horner Krankenhauses, worin der fachmedizinische Hintergrund der jeweiligen leitenden Ärzte besonders hervorgestrichen wird.

Nach diesen 31 Seiten Rückblick folgen auf den nächsten 70 Seiten Beiträge zur gegenwärtigen Situation des Krankenhauses. Nach einer Projektbeschreibung des Architektenteams Pfaffenbichler / Sadilek schildert Verwaltungsdirektor Eduard Hofbauer eindrucksvoll „Die wirtschaftliche Entwicklung des Krankenhauses Horn in den Jahren 1981 bis 1992". Aussagekräftige Diagramme erläutern den Wandel einiger Kriterien. Ein Einstellungswandel ist übrigens auch in der Wortwahl zu

beobachten: Der Patient wird „als Kunde" (S. 62) betrachtet und nicht als hilfloser Bittsteller oder als Krankengut, die Rolle des Krankenhauses „als Dienstleistungsbetrieb" (S. 62) hervorgestrichen.

Auch in den informativen Beiträgen der einzelnen Primarärzte über ihre Abteilungen, angeführt vom ärztlichen Direktor Primarius Paul Bratusch-Marrain, dominiert die patientenfreundliche Grundeinstellung. Die ständigen Hinweise auf die permanente Weiterbildung des gesamten Personals werden sicher beruhigend auf die Patienten wirken und zeugen auch von der verantwortungsvollen Haltung der Ärzte und des Pflegepersonals.

Eine Liste mit dem Personalstand des Krankenhauses beschließt den Band. Dessen gefällige Gestaltung oblag der Graphikerin Beatrix Leberth, die 1992/1993 wieder in ihre Heimatstadt Waidhofen/Thaya zurückgekehrt ist.

Das größte Krankenhaus des oberen Waldviertels wird in dieser Festschrift seinem selbstgewählten Ziel gemäß vorgestellt: als Haus, das „den Bürgern unserer Region Förderer und innovative Kraft für die optimale Gesundheitsvor-, -ver- und -nachsorge sein" (S. 7, Vorwort des zuständigen Stadtrates Edgar Führer) soll.

Harald Hitz

gruber burgblaetter / Gruber Burgblätter
2/1988 (2. erw. Aufl. 1993) **Die Burgruine Fuchsberg bei Poigen** (Grub 1993) 16 Blätter.
8/1993. **Die Burgruine Tursenstein** bei Altenburg (Grub 1993) 16 Blätter.
9/1993. **Die Burgruine Stallegg am Kamp** (Grub 1993) 17 Blätter.
10/1993. **Die Burgruine Buchenstein bei Raabs** (Grub 1993) 12 Blätter.
11/1993. **Die Burgruine Schimmelsprung** (Burg Thunau) Grub 1993) 17 Blätter.
12/1993. **Die Burgruine Neudegg im Pulkautal** (Grub 1993) 17 Blätter.
Bezugsadresse: Franz Josef Hampapa, Burg Grub, 3761 Messern.

Auch in Gestalt der nun vorliegenden Einzelhefte der gegenständlichen Schriftenreihe bietet Gerhard Reichhalter präzise Planaufnahmen, Baubeschreibungen sowie die jeweilige typologische Einordnung zumeist halbvergessener Burgen bzw. Burgruinen.

Diese vorzüglichen Leistungen sind dazu angetan, Vorarbeiten für weitere Forschungen vor allem historischer Natur, welche hiefür nicht angestellt werden konnten, zu sein bzw. Anstoß zu weiteren vergleichbaren Anstrengungen von Burgenforschern anderer Landesteile.

Hier wird den Lesern bewußt, wie vieles an mittelalterlicher Militärarchitektur unseres Landes noch unerforscht oder zumindest noch nicht angemessen ausgewertet ist.

Ohne näher ins Detail gehen zu können, empfiehlt der Rezensent, statt den auch bei besserer Reproduktionsqualität unbefriedigenden Fotos, welche den vorliegenden Publikationen in Kopie(!) beigegeben sind, mit zeichnerischen Wiedergaben noch bestehender Mauerreste bzw. den Details der jeweils erhaltenen architektonischen Ausstattung sowie von Details bestimmter Mauerungsarten zu arbeiten, wie sie sich in vielen Bereichen der Denkmalpflege seit dem 19. Jahrhundert bewähren.

Vielleicht ist der Weg zu einer über die bisherigen wertvollen Erkenntnisse einschlägiger Forschung, wie von Seebach, Simon, Buchmann/Faßbinder und anderen, hinausgreifenden Synthese nicht mehr fern. — Möge Reichhalter in federführender Weise, zusammen mit einem fachhistorisch vorgebildeten Kollegen, daran beteiligt sein!

Ralph Andraschek-Holzer

Geschichte des Ortes Merkenbrechts. 100 Jahre Freiwillige Feuerwehr Merkenbrechts 1891 bis 1993 (Merkenbrechts: Freiwillige Feuerwehr 1993) 92 Seiten, 55 Schwarzweißfotos, 1 Farbfoto (Umschlag), 2 Faksimilia, öS 80,—

Ein kleiner, „typisch Waldviertler" Ort. Schon 1200 besitzmäßig mit dem Stift Zwettl verbunden, 1849 wird aus den Orten Merkenbrechts und Neunzen die Gemeinde Merkenbrechts, 1938 fällt das Dorf gerade nicht mehr in den Truppenübungsplatz Döllersheim, verliert aber die angestammte Pfarre Edelbach, die in diesen einbezogen ist, büßt 1941 die Gemeindeselbständigkeit ein (Neunzen geht ebenfalls im Truppenübungsplatz auf). 1965 Schließung der Volksschule, 1971 Gemeindezusam-

menlegung (mit Göpfritz), in 120 Jahren Rückgang der Bewohner von 308 (1869) auf 151 (1991), der Schüler von 80 (1875) auf 23 (1960). Die Feuerwehr hat zu ihrem 100-Jahr-Jubiläum — wohl mit Unterstützung der Großgemeinde — zugleich eine ganze Ortschronik herausgegeben. Dafür ist ihr zu danken.

Die Geschichte des Ortes Merkenbrechts von Oberschulrat Franz Hirnschall wurde aufgenommen, „ergänzt von Werner Scheidl", einem Feuerwehrmann. Dicht gedrängt und doch viel aussagend über Freuden und Leiden einer kleinen Ortschaft vom Mittelalter bis zur heutigen Situation. Anfangs meist Besitznachrichten (mehr aus der damaligen Zeit ist kaum auf uns gekommen), dann aber viele Einzelheiten aus dem sehr konkreten Leben, die zum besseren Verständnis in die allgemeine Geschichtssituation hineingebettet werden (Grundentlastung, beide Weltkriege, Truppenübungsplatz, NS-Zeit). 1914 Fruchtrequirierung, 1916 Kriegsanleihen, 1917 galizische Flüchtlinge, Betteln um Brot und Erdäpfel, 1929 Elektrifizierung, 1934 Dollfuß-Requiem, Abstimmung am 10. April 1938 (240 von 241 Stimmen mit „Ja"), Truppenübungsplatz in unmittelbarer Nähe, Russenzeit. Sehr viel von diesen Geschichten, von dieser Geschichte ist vergessen. Hier wird es knapp berichtet, wohl zum Teil aufgrund der Aussagen von sechs namentlich aufgelisteten Zeitzeugen (S. 35).

Liebevoll zusammengefaßt von Oberschulrat Franz Hirnschall die Geschichte der Volksschule Merkenbrechts (36-44), weiters findet man Notizen über das Schloß Neunzen (45 f.), über Gasthäuser, Schuster, Schmiede, Lebensmittelgeschäfte (46-48) und eine Tabelle über die Besitzer jedes einzelnen Hauses von 1850 bis 1993 (49 f.).

Erstaunlich, wie viele Detailnachrichten Werner Scheidl über die Geschichte der Freiwilligen Feuerwehr in einem so kleinen Dorf zusammengetragen hat (S. 51-81; S. 71 im Bild sichtbar). Manche „größere" Feuerwehr ist da ärmer dran. Sogar die „Ahnengalerie" der Hauptmänner bzw. Kommandanten war in Fotos zusammenstellbar. Die Erwähnung von sechs helfenden Fahrspritzen bei einem Brand 1881 (S. 52) zeigt, daß deren Netz damals schon relativ dicht war (bedient von Feuerwehren oder von Nichtfeuerwehrmännern, wo es noch keine Feuerwehr gab). Kostbar auch die bildliche Dokumentierung mehrerer (wohl fast aller) Fahrzeuge (S. 54, 65 f., 78-80). Durchaus zu unterschreiben sind die Gedanken am Schluß (S. 81): Durch die Feuerwehr habe der Ort „auch eine gewisse Eigenständigkeit" bewahrt, sie sei „auch der wichtigste Gesellschaftsträger des Ortes", das Ausrücken bei Festen von Gemeinde und Pfarre stelle „einen Teil unserer Kultur und unseres Brauchtums dar, den wir nicht missen möchten". Und: „Daher identifiziert sich die Bevölkerung auch im Gegensatz zu größeren Orten in allen Belangen viel stärker mit der Wehr."

Dankbar muß man auch für den Bildteil sein. Alte Ortsansichten, Fotos von Geschäften; Überschwemmungen, Schulklassenfotos, das „Franzosenlager" aus der Truppenübungsplatzzeit, Einsätze, Übungen und Feste der Feuerwehr. Beim Zusammentragen dieser Bilddokumente hat offensichtlich ein ganzes Dorf seinen guten Willen und seine Liebe zur Ortschaft bewiesen.

Der kritische Leser darf einiges anmerken bzw. sich wünschen: Rudolf von Habsburg war König, nicht Kaiser (S. 14). — Die Liste der Religionslehrer ist gut, aber jene der Pfarrer von Edelbach bzw. Göpfritz wäre mindestens ebenso wichtig gewesen (S. 44). — Die Seelsorger waren sämtlich Zisterzienser von Stift Zwettl bzw. ab 1938 Prämonstratenser von Geras: ihre Zitierung etwa als P. Ambros Burger oder Herr Gregor Wucherer-Huldenfeld wäre richtig gewesen. (Statt Burger Ambros, Wucherer Gregor; ein Vorname ist eben ein Vorname; Erwin Pröll und nicht Pröll Erwin.) — S. 44: P. Odan Zlabinger (nicht Odon), Schinko (nicht Schinke). — S. 55 und 56: War der dargestellte P. Berthold Friemel (nicht „Pfarrer Primmel) 1929 Pfarrverweser in Edelbach? — Die Namen mehrerer auf den Fotos Dargestellter wären wohl noch eruierbar gewesen, in 20 Jahren ist es zu spät. — Von manchen wichtigen Ereignissen sähe man gern auch Tag und Monat und nicht nur das Jahr festgehalten. — Der Feuerwehrmann würde sich richtige, zur jeweiligen Epoche passende „Fach"ausdrücke wünschen: Hauptmann/Kommandant, Wettkämpfe/Leistungsbewerbe, Gerätehaus/Feuerwehrhaus, Feuer/Brand, Feuerwehrauto/Fahrzeug. S. 79: Stimmt das Jahr „1938"?

Eine sehr große Leistung für einen sehr kleinen Ort. Viel mehr als eine Festschrift.

Hans B. Schneider

Robert Kurij, **Schloß Groß-Siegharts im Wandel der Zeiten.** Daten — Zusammenhänge — Bemerkungen (Groß-Siegharts: Stadtgemeinde Groß-Siegharts 1993) 504 Seiten, zahlreiche Schwarzweiß-Abbildungen, öS 398,—

Der Autor gliedert sein Buch in 13 Kapitel und beginnt mit der ursprünglichen Besiedelung und den ersten Kulturen im Lande nördlich der Donau, unterstützt von Karten, welche das erste Auftreten der Menschen in Mitteleuropa bis hin zur politischen Gliederung Europas im 10. Jahrhundert zeigen. Es folgen die Babenbergerzeit und der Übergang zu den Habsburgern; alle Regenten werden hier angeführt und ihr politisches Glück oder Unglück in der Führung des Landes sowie die gesamte Landesgeschichte beschrieben. So geht es weiter vom Mittelalter zur Neuzeit, wo der Name Siegharts durch den Wechsel der Besitzverhältnisse einige Male erwähnt wird, bevor sich Kurij Martin Luther und der Reformationsbewegung im deutschen Sprachraum zuwendet. Alle Kapitel werden von reichlichem Bildmaterial aus der österreichischen Geschichte begleitet, hin und wieder unterbrochen von Wappendarstellungen oder Vischer-Stichen von Stammsitzen ehemaliger Besitzer von Siegharts. Hier wird der Leser, welcher sich eigentlich für die Geschichte des Schlosses Groß-Siegharts interessiert, förmlich von der Geschichte Österreichs und bisweilen ganz Europas erdrückt, ab und zu unterbrochen durch Ereignisse aus der Familiengeschichte der jeweiligen Besitzer der Herrschaft Siegharts bzw. der Anführung des Besitzwechsels. Eines muß man dem Autor lassen, er hat alle Besitzerfamilien in genealogischer Abfolge bis zu den Anfängen zurückverfolgt und in diesem Buch mit Daten und Fakten dokumentiert. Das 7. Kapitel befaßt sich mit dem Aufstieg Österreichs zur Großmacht und den Türkenkriegen. Hier wird nun Siegharts öfters genannt, da 1681 Schloß und Herrschaft Siegharts an die Mallentheiner übergingen und ab dieser Zeit auch die Dorfrichter, Pfarrer und Lehrer genannt werden. Graf Mallenthein hatte für Siegharts einen wirtschaftlichen Aufschwung mit der Gründung von Spinnereien und Webereien gebracht, was sicherlich ausschlaggebend dafür war, daß das Dorf Siegharts zum Markt erhoben wurde.

Mit dem Ende der Orientalischen Handelskompanie war dieser wirtschaftliche Aufschwung vorüber, und um 1730 mußte die Erzeugung von Tuch und Leinwand eingestellt werden.

Mallentheins Besitz mußte versteigert werden und ging an die Grafen von Sinzendorf, später an die Hayek von Waldstätten, schließlich an die Grosser. Jedem Kapitel, wie auch diesem über Aufklärung und Absolutismus, folgt ein Literaturverzeichnis mit sich öfters wiederholenden Werken sowie ein Bildteil, in dem ab nun auch Groß-Siegharts aufscheint.

Im folgenden beschäftigt sich der Autor mit dem Zeitalter der großen Revolutionen, beginnt mit den amerikanischen Unabhängigkeitskriegen und endet mit der Thronbesteigung Kaiser Franz Josephs I., nicht ohne vorher auf die französischen Einquartierungen in der Umgebung von Groß-Siegharts, abermaligen Besitzwechsel der Herrschaft Groß-Siegharts an die Beaufort-Spontin und auf die wirtschaftliche Situation der Weber eingegangen zu sein. Auch der berüchtigte Räuberhauptmann Grasel, welcher hier sein Unwesen getrieben hat, wird erwähnt.

Im 10. Kapitel, der Epoche des Neoabsolutismus, befaßt sich Kurij mit der Aufhebung der Grundherrschaft sowie mit der Textilindustrie in Niederösterreich, im speziellen im Waldviertel. Hier erfährt der Leser manches aus der Geschichte der Marktgemeinde Groß-Siegharts, der Schulgeschichte und über die letzten adeligen Besitzer des Schlosses, die Grafen van der Straten-Ponthoz. Im Jahr 1891 schließlich wurde das Schloß an die Gemeinde verkauft. Eine Situationsskizze über die österreichische Innen- und Außenpolitik beschließt dieses Kapitel. Die letzten drei Kapitel befassen sich mit der Zeit vom Ersten Weltkrieg bis zum Ende der Ersten Republik, der Zeit des Nationalsozialismus sowie der Zweiten Republik, dargestellt aus gesamtösterreichischer Sicht. Hier geht der Autor etwas mehr auf die regionale Geschichte von Groß-Siegharts ein, was sich besonders bei der Fülle von Abbildungen aus dieser Zeit bemerkbar macht. Vor dem etwa 60 Seiten umfassenden Bildteil zu diesem Kapitel beschließt der Autor dieses Werk genauso großräumig, wie er es begonnen hat — diesmal mit Boris Jelzin und dem Krieg im ehemaligen Jugoslawien.

Die letzten eineinhalb Seiten sind dem Kulturleben in Groß-Siegharts und schließlich der Renovierung des Schlosses in den letzten 20 Jahren gewidmet.

Das Buch ist mit Ganzleineneinband und Goldprägung sehr repräsentativ gestaltet, der Autor hat sich sicherlich sehr viel Mühe gegeben, und die Stadtgemeinde Groß-Siegharts hat als Herausgeber und Verleger keine Kosten gescheut. Zum Titel „Schloß Groß-Siegharts im Wandel der Zeiten" hat Kurij zweifellos das Thema verfehlt. Zielführender wäre eine kleine Broschüre mit dem Titel „Groß-Siegharts im Wandel der Zeiten", besser ausgearbeitet und ohne das Drumherum der gesamten mitteleuropäischen Geschichte, gewesen. Die eigentliche Geschichte (Baugeschichte, kunsthistorische Betrachtung etc.) des Schlosses hat der Autor mit Ausnahme der Anführung des oftmaligen Besitzerwechsels fast überhaupt nicht behandelt, beziehungsweise ist diese in der Fülle der Darstellung der Allgemeingeschichte untergegangen.

Burghard Gaspar

Hans Widlroither, **SV Sparkasse Groß-Siegharts: Acht Jahrzehnte Sport und Unterhaltung im Bandlkramerlandl Groß-Siegharts** (Groß-Siegharts 1993) 130 Seiten, 76 Abbildungen, öS 130,—

Auch wenn der Sportverein Sparkasse Groß-Siegharts erst 1996 sein 70jähriges Jubiläum feiert, bietet diese Veröffentlichung genug Anlaß, sich mit der Geschichte des Sports und der Unterhaltung im Bandlkramerlandl auseinanderzusetzen.

Hans Widlroither ist mit diesem Werk sehr viel geglückt. Einerseits wird reiche Information geboten, die nur ein Insider aus dieser Branche haben kann, andererseits gelingt in einer gefälligen sprachlichen Form eine Einbindung des Zeitgeschehens in das Vereinsgeschehen, die das Umfeld der Menschen des Bandlkramerlandls entsprechend beleuchtet.

Sport, vielfach als wichtigste Nebensache der Welt bezeichnet, ist im Grunde genommen ein Spiegelbild des Menschen, das im Gegensatz zur Arbeitswelt vielgliedrig und facettenreich einen Teilbereich der Freizeitwelt darstellt. Das Auf und Ab des heutigen Oberliga West-Vereines war und ist also auch Ausdruck des Umfeldes, von dem die Menschen der Region um Groß-Siegharts geprägt wurden und werden. Höhen und Tiefen in einem Zeitraum ab 1923, dem Jahr, in dem die Gründung eines eigenen Fußballclubs in Groß-Siegharts angeregt wurde, gibt es genug. In diesen sieben Jahrzehnten blieb im besonderen die Bedeutung des Sportvereines nicht bloß beim „Ballschupfen", sondern bereits in den dreißiger Jahren wurde eine Ausweitung auf andere Freizeitbereiche vorgenommen. Neben einer eigenen Ski-Sektion, neben Schachklub, Handball, Leichtathletik-Riege und einer Damenhandballmannschaft (ab 1945) wurden auch im gesellschaftlichen Bereich mit Sportlerbällen weitere Akzente gesetzt.

Besonders seit den siebziger Jahren findet der Sportverein durch eine Vielzahl von Veranstaltungen in immer größeren Bevölkerungskreisen Beachtung und Anerkennung. Die Veranstaltungen reichen vom Fackelzug und Wandertag über Osterkränzchen und Maskenbälle bis zum Preisschnapsen und Preiskegeln. Ab 1976 wird vom Sportverein der „Ball der Bälle" organisiert, den sich nach Hans Widlroither „kein Waldviertler zwischen Wien und München entgehen läßt". So drängten sich Jahr für Jahr bereits in den frühen Nachmittagsstunden Ballbesucher im Stiegenaufgang des Vereinshauses, um einen Sitzplatz zu erhaschen.

Das macht eigentlich den Sportverein sehr sympathisch — nicht allein das Gewinnenwollen um jeden Preis, das absolute Erfolgsstreben, das vielleicht mit der Verpflichtung des „Weltcupsiegers" Franz Hasil in den achtziger Jahren zum Ausdruck kommt, sondern die Einbindung des Sportvereines in die Gemeinschaft einer Region mit dem Bestreben, das kreative Potential einer Stadt anzusprechen und für die Allgemeinheit einzusetzen.

So bleibt abschließend noch übrig, den Vereinsangehörigen viel Erfolg für die Zukunft und für die Verbreitung dieser Dokumentation zu wünschen, die einen besseren Druck verdient hätte.

Unklar ist die Angabe im Titel: „Acht Jahrzehnte" — ab 1923 sind es meines Erachtens nur sieben.

Norbert Müllauer

Reinhold Weikertschläger, **Stadtkapelle Groß-Siegharts einst und jetzt** (Groß-Siegharts: Eigenverlag 1993) 171 Seiten, 91 Abbildungen, öS 285,—

„Fünf bzw. 65 Jahre, sind Grund genug, die geschichtliche Entwicklung der Stadtkapelle Groß-Siegharts zu beleuchten!"

So ist es zu lesen im Vorspann, zu dem vom Obmannstellvertreter und zugleich Schriftführer der Stadtkapelle gestalteten, reich ausgestatteten Bildband. Hochglanzpapier, fast durchwegs Farbfotos und eine „durchgestylte" Erscheinungsweise durch aufwendig gestaltete Kopf- und Fußbänder auf jeder Seite lassen die Herzen aller Regionalforscher höher schlagen.

Etwas ernüchternder ist hingegen der Inhalt. Die Geschichte der Stadt wird in Eckdaten serviert. Sie beginnt mit der ersten urkundlichen Erwähnung im Jahr 1230. Die Stadtkapelle wurde 1928 gegründet, im selben Jahr wurde Groß-Siegharts zur Stadt erhoben. Ein letzter markanter Markstein der Stadtgeschichte ist für den Autor das Jahr 1988: „Neuformierung der Stadtkapelle und der Städtischen Musikschule unter Mag. Krzysztof Brzezinski."

Dann folgt ein kurzer Teil über die Geschichte der Stadtkapelle. Der nächste Schwerpunkt bringt eine genaue Präsentation des Klangkörpers. Die einzelnen Register der Stadtkapelle werden in perfekten Aufnahmen in der schmucken neuen Uniform vorgestellt. Ein etwas vager, kurzer Artikel berichtet über die Blasmusik in Geschichte und Gegenwart. Einige ältere Aufnahmen stellen das Vereinsgeschehen vor dem markanten Jahr 1988 dar.

„Im September des Jahres 1988 nahm die ‚Neue Musikschule' ihren Betrieb auf. Am 15. Oktober 1988 machte der neue Musikschulleiter mit einem wahren Paukenschlag auf sich und seine geplante Tätigkeit aufmerksam." (S. 94). Und ab nun ist das Buch eine wahre Jubelbroschüre. Die (sicherlich großen) Leistungen der Stadtkapelle und des Kapellmeisters werden in fast unüberbietbarer Weise in den Himmel gehoben. Selbst die Hochzeit des Kapellmeisters wurde dokumentarisch in einer ganzen Bildfolge festgehalten. Der Rezensent, der übrigens selbst begeisterter Bassist einer Blaskapelle ist, stellte sich wiederholt, die in ihrer Diktion etwas abgedroschene Frage, ob das nicht doch etwas „zu viel Butter aufs Brot" sei. Anerkennen muß man freilich die enorme Aufbauarbeit, die in der kurzen Zeit von fünf Jahren geleistet wurde. Da gehört viel Idealismus, Begeisterung und natürlich Können dazu.

Schwach fiel auch die Vereinsgeschichte vor 1988 aus. Protokollbücher, Artikel in Regionalzeitungen und Berichte von Zeitzeugen hätten wesentliche Inhalte genauer beleuchten können. Man findet keine Aufstellung der Kapellmeister und der Obleute des Vereines. Bei der Literatur sei noch auf das grundlegende Werk von Prof. Walter Deutsch „Das große niederösterreichische Blasmusikbuch" hingewiesen, ohne das, meines Erachtens, keine Geschichte einer örtlichen Blasmusik geschrieben werden kann.

Der Stadtkapelle Groß-Siegharts muß man zu ihren Leistungen gratulieren. Das Buch ist ein wichtiger Beitrag zur Selbstdarstellung und Dokumentation, für den Außenstehenden bietet es aber wenig brauchbare Information über das Vereinsgeschehen seit der Gründung 1928. *Erich Broidl*

Ulrich Küchl/Franz Traschl, **600 Jahre Schule Eisgarn** (Eisgarn: Eigenverlag der Marktgemeinde Eisgarn 1993) 56 Seiten, 8 Schwarzweiß-Abbildungen, öS 70,—

Die kleine Volksschule in Eisgarn, Bezirk Gmünd, zählt zu den ältesten unseres Landes. In einer Urkunde aus dem Jahr 1393 wird nämlich erstmals hier ein Schulmeister erwähnt. Rechtzeitig zum 600jährigen Bestandsjubiläum brachte die Marktgemeinde 1993 eine kleine Festschrift heraus, die von Propst Ulrich Küchl und Volksschuldirektor Franz Traschl — er ist auch Bürgermeister — verfaßt wurde.

Im ersten Teil der vorliegenden Festschrift behandelt Propst Küchl die Schulgeschichte von der Gründung der Propstei Eisgarn (1330) bis zum Reichsvolksschulgesetz von 1869. Er ist dabei in der glücklichen Lage, daß sich im Stiftsarchiv der Propstei Eisgarn offensichtlich einige aufschlußreiche Quellen zur Geschichte der Stifts- bzw. späteren Trivialschule befinden. Allein die Abschnitte über

die Schulmeister und Schulgehilfen des 17. bis 19. Jahrhunderts rechtfertigen die Herausgabe dieser kleinen Festschrift. Hier gewinnt man Einblick in die meist kümmerlichen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse der Lehrer vergangener Zeiten.

Im zweiten Teil behandelt Franz Traschl die Geschichte der Volksschule Eisgarn von 1869 bis zur Gegenwart. Als Quelle verwendete er vermutlich in erster Linie die Schulchronik (die im Inhaltsverzeichnis angekündigten Quellenangaben fehlen leider). Es werden die Lehrer in chronologischer Reihenfolge und schlagwortartig wichtige Ereignisse für Schule und Ort genannt, kurz wird auch auf den Neubau der Schule in den Jahren 1954 - 1956 eingegangen.

Einige Abschnitte dieser Festschrift enthalten allerdings nur sehr wenig brauchbare Informationen und erwecken so leider den Eindruck, als seien sie nur angefügt worden, um eine bestimmte Seitenzahl zu erreichen. Zum Beispiel: „Aufzeichnungen der eingeschriebenen Schüler" und „Schülerzahlen" (hier werden auf neun Seiten die Schülerzahlen von 1888 bis 1993/94 aufgelistet).

Friedel Moll

Harald Hitz (Herausgeber)

Johann Georg Grasel — Räuber ohne Grenzen

Aus dem Inhalt:

Wolfgang Müller-Funk: Vorwort

Harald Hitz: Johann Georg Grasel — die Karriere eines Räubers

Michael Pammer: Randgruppenkriminalität um 1800 im Waldviertel

Wolfgang Brandstetter: Der „Fall Grasel" — strafrechtliche Aspekte aus heutiger Sicht

Bohuslav Beneš: Der Grasel. Das Leben eines Räubers aus mährischer Perspektive

Marta Šrámková: Die Gestalt von Grasel in den mährischen Räubergeschichten

Margot Schindler: „Er spricht geschwinde deutsch, auch böhmisch..."
Johann Georg Grasel und die Volksüberlieferung über die Räuber

Richard Bletschacher: Die Ballade vom Räuber Grasel

Erich Rabl: Die Graselsammlung im Horner Höbarthmuseum
und das Fortleben der Erinnerung an Grasel

Harald Hitz: Johann Georg Grasel — Ergänzungen und Nachlese

Schriftenreihe des WHB Band 34, 152 Seiten mit 74 Abbildungen
Preis: öS 145,—

Zweite, ergänzte Auflage (1994)

Bestelladresse: WHB, A-3580 Horn, Postfach 100

Mitteilungen des Waldviertler Heimatbundes

Einladung zur Jahreshauptversammlung des Waldviertler Heimatbundes am Sonntag, dem 29. Mai 1994

Ort: Weitra, Auhof, Auhofgasse 120 (Parkmöglichkeit vor dem Stadttor).
Beginn: 10.00 Uhr. (Wenn nicht mindestens ein Drittel der Vereinsmitglieder anwesend ist, so ist die Versammlung erst um 10.30 Uhr beschlußfähig.)

Tagesordnung:
1. Präsident Dr. Erich Rabl: Bericht über das Vereinsjahr 1993 und Vorschau auf das Jahr 1994.
2. Herausgeber Dr. Harald Hitz: Bericht über die Schriftenreihe des WHB.
3. Finanzreferent Mag. Rudolf Malli/ stellv. Finanzreferent Mag. Johann Fenz: Rechnungsabschluß 1993 und Voranschlag 1994.
4. Rechnungsprüfer Gerhard Grassinger/ Friedel Moll: Bericht über Rechnungsprüfung und Entlastung der Finanzreferenten.
5. Neuwahlen.
6. Beschlußfassung über eingebrachte Anträge. (Diese müssen spätestens sieben Tage vor der Jahreshauptversammlung beim Präsidium eingebracht werden.)
7. Ehrung.
8. Allfälliges.

Begleitprogramm

Im Anschluß an die Jahreshauptversammlung führt Gymnasialdirektor Dr. Wolfgang Katzenschlager, Vizebürgermeister der Stadtgemeinde Weitra, durch die Stadt; um 13.30 Uhr ist eine **Führung durch die NÖ Landesausstellung** *(Die Fürstenberger. 800 Jahre Herrschaft und Kultur in Mitteleuropa)* geplant (Treffpunkt bei der Kassa, Führung durch Dir. Dr. Katzenschlager).

Alle Mitglieder und Freunde des Waldviertler Heimatbundes und der Zeitschrift „Das Waldviertel" sind zu den Veranstaltungen herzlich eingeladen.

Der Vorstand

Drittes „Graselfest" in Drosendorf (Samstag, 11. Juni 1994, 15 Uhr, im Schloßhof)

Anläßlich der Herausgabe einer zweiten, erweiterten Auflage des Buches „Johann Georg Grasel — Räuber ohne Grenzen" veranstaltet der Waldviertler Heimatbund neuerlich ein „Graselfest". Geplant ist ein Kurzreferat des Herausgebers Prof. Dr. Harald Hitz; die musikalische Umrahmung erfolgt durch mehrere Musikgruppen, u. a. auch durch den Chor des Gymnasiums von Kroměříž (Kremsier). Büchertisch mit Sonderpreisen. Eintritt frei!

„Grasel" von Verena Rieffer, Hauptschule Horn

Busexkursion nach Adamov bei Brünn

Die Bezirksgruppe Zwettl führt am 24. April 1994 eine Busfahrt nach Adamov (Adamstal) in Mähren durch. In dem neugotischen Kirchlein dieses kleinen Ortes nördlich von Brünn befindet sich nämlich der Schrein des spätgotischen Altares, der bis 1732 in der Stiftskirche von Zwettl stand. In diesem Jahr mußte er dem barocken Hochaltar von Matthias Steinl und Josef Matthias Götz weichen. Nach mehrmaligem Besitzerwechsel fand er um die Mitte des 19. Jahrhunderts in Adamov Aufstellung. Er ist sechseinhalb Meter hoch und stellt die Himmelfahrt Mariens dar. Zwei Eichen (als Symbol für die Gründungslegende des Klosters Zwettl) umschließen die Darstellung.

Neben der Besichtigung dieses kostbaren geschnitzten Altares, der trotz seiner Besonderheit nur wenig bekannt ist, sind auch Führungen in Brünn geplant.

Die Bezirksgruppe Zwettl lädt alle Mitglieder und Freunde des WHB zu dieser Exkursion recht herzlich ein.

Die Fahrtkosten werden voraussichtlich 250 bis 300 Schilling pro Person betragen. Es besteht die Möglichkeit in Horn zuzusteigen.

Schriftliche Informationen sendet Ihnen die Bezirksgruppe Zwettl auf telefonische Anforderung hin gerne zu.

Nähere Auskünfte und Anmeldung bei: Brigitte Prinz, Kampsiedlung 20, 3910 Zwettl, Telefon 02822/32982 (abends) bzw. Friedel Moll, Waldrandsiedlung 63, 3910 Zwettl, Telefon 02822/20575 (abends).

Aus organisatorischen Gründen wird ersucht, sich bis spätestens 9. April 1994 (schriftlich) anzumelden.

3. Waldviertler Walther-von-der-Vogelweide-Wandertag am 10. September 1994

Wie 1992 und 1993 wird auch heuer wieder seitens des Waldviertler Heimatbundes und des NÖ Bildungs- und Heimatwerkes zum Walther-von-der-Vogelweide-Wandertag am 10. September 1994 eingeladen. Diese Wandertage sollen die Verbundenheit der geistig wachen Niederösterreicher mit dem großen mittelalterlichen Dichter und Sänger zum Ausdruck bringen. Nach der Errichtung von zwei Gedenksteinen in der Nähe des wahrscheinlichen Geburtsortes Walthers wurde für 1994 wieder die Vogelweide bei der Wüstung Walthers als Zielpunkt der Wanderung gewählt. Hier wurde am 28. August 1992 der erste Gedenkstein gesetzt. Alternierend mit dem Vogelweidhof bei Schönbach wird ein Zweijahresrhythmus der Wanderziele angeregt.

Heuer wird das Wanderziel wieder von Hörmanns (Gasthof zum Walther von der Vogelweide) oder von Bernschlag (Haltestelle der ÖBB) aus erreicht werden. Um 16.00 Uhr wird ein volkstümliches Kulturprogramm geboten werden, soweit einzelne Wandergruppen mit Lied, Wort und Musik beitragen wollen.

Meldungen solcher Beiträge sind an das NÖ Bildungs- und Heimatwerk (Wipplingerstraße 13/5, 1010 Wien) erbeten.

Franz Trischler

ANSCHRIFTEN DER MITARBEITER DIESES HEFTES

Dr. Ralph Andraschek-Holzer, 1100 Wien, Laaerbergstraße 3/6

HL Erich Broidl, 3491 Elsarn 52

Univ.-Doz. Dr. Václav Bůžek, Jihočeská Univerzita/Pedagogická Fakulta, CZ 371 15 České Budějovice, Jeronýmova 10

Prof. Mag. Johann Fenz, 3580 Horn, Kristgasse 18

HS-Dir. Hans Frühwirth, 3500 Krems, Kremstalstraße 58

Spk-Dir. Eduard Führer, 3830 Waidhofen/Thaya, Hans Wagner-Straße 7

VS-Dir. Burghard Gaspar, 3730 Grafenberg 63

Gerhard Grassinger, FOI der Bezirkshauptmannschaft Horn, 3753 Dallein 29

Edith Hahn, 3822 Karlstein, Griesbach 36

Prof. Dr. Harald Hitz, 3830 Waidhofen/Thaya, Kroppusstraße 9

Ing. Karlheinz Hulka, 3580 Horn, Lazarethgasse 3/8

VOL Sigrun Kirchmayr, 3580 Horn, Breiteneich

HOL Friedel Moll, 3910 Zwettl, Waldrandsiedlung 63

Prof. Mag. Norbert Müllauer, 3910 Zwettl, Dr. Franz Weismann- Straße 26

HOL Herbert Neidhart, 3650 Pöggstall, Postfeldstraße 27

Dipl.-Ing. Heinz Piglmann, Forstschutzreferent der Landesforstdirektion, 1014 Wien, Teinfaltstraße 8

Universitätslektor Dr. Friedrich Polleroß, 1200 Wien, Klosterneuburger Straße 60/20

OStR. Dr. Anton Pontesegger, 3331 Gleiß, Waidhofner Straße 2

Prof. Mag. Reinhard Preißl, 3860 Heidenreichstein, Seyfrieds 67

Prof. Dr. Herbert Puschnik, 3580 Horn, Raiffeisenstraße 36

Prof. Dr. Erich Rabl, 3580 Horn, Giugnostraße 15

Univ.-Prof. Dr. Gustav Reingrabner, Institut für Kirchenrecht der Evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Wien, 1090 Wien, Rooseveltplatz 10/8

Univ.-Doz. Dr. Michael Sauberer, Arbeitskreis für Regionalforschung, 1130 Wien, Friedenszeile 6

Oberbrandrat Dr. Hans Schneider, 1030 Wien, Ungargasse 27/4/48

Hofrat Hon.-Prof. Dr. Hermann Steininger, NÖ Landesbibliothek, 1014 Wien, Teinfaltstraße 8

Univ.-Ass. Mag. Berthold Stöger, 1140 Wien, Collinstraße 8/2/9

Dr. Robert Streibel, 1130 Wien, Meidlinger Hauptstraße 65/II/3

Dir. OSR Franz Strohmayr, 3910 Zwettl, Gartenstraße 22

Reg.-Rat Dr. Franz Trischler, 1130 Wien, Hagenberggasse 21

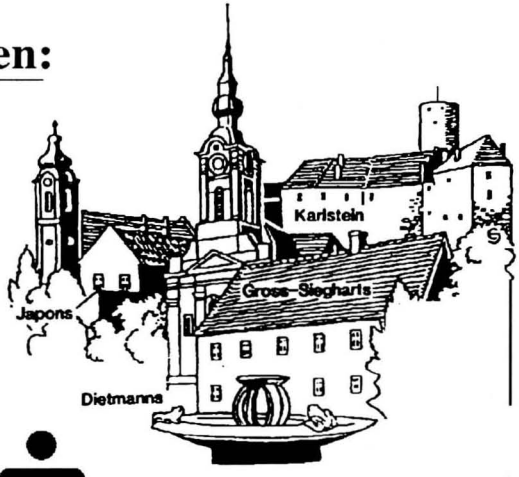
Prof. Dr. Clemens Weber, 9422 Maria Rojach 28

Dr. Berthold Weinrich, Ehrenpräsident des WHB, 3910 Zwettl, Allentsteiger Straße 16

Univ.-Ass. Dr. Thomas Winkelbauer, Institut für Österreichische Geschichtsforschung, 1010 Wien, Dr. Karl Lueger-Ring 1

Werte bewahren:

Geistiges Potential und finanzielle Mittel gezielt einsetzen. Für Ideen und Problemlösungen, wie wir sie heute brauchen. Für all das steht die



SPARKASSE DER STADT GROSS-SIEGHARTS
KARLSTEIN JAPONS

Das Waldviertel

Zeitschrift für Heimat- und Regionalkunde des Waldviertels und der Wachau

(Begründet von Johann Haberl jun. 1927 in Waidhofen an der Thaya)

Der Verein „Waldviertler Heimatbund" bezweckt lokale Forschungen im und über das Waldviertel, die Förderung des Geschichts- und Heimatbewußtseins, die Vertiefung der Kenntnisse der Kunst und Kultur sowie die Bewahrung und Pflege erhaltenswerter Zeugen der Vergangenheit, insbesondere auch die Förderung von Bestrebungen der Denkmalpflege und des Umweltschutzes im Sinne der Erhaltung der Naturlandschaft und der -denkmäler. Die Tätigkeit des Vereins ist nicht auf Gewinn gerichtet. Jede parteipolitische Betätigung innerhalb des Waldviertler Heimatbundes ist mit den Vereinszielen nicht vereinbar und deshalb ausgeschlossen.

Namentlich gezeichnete Beiträge geben die persönliche Meinung des Verfassers wieder und stellen nicht unbedingt die Auffassung der Redaktion dar.

Vorstand: Präsident: Dr. Erich Rabl, Horn. 1. Vizepräsident: Univ.-Ass. Dr. Thomas Winkelbauer, Wien. 2. Vizepräsident: Dir. Burghard Gaspar, Grafenberg. Finanzreferenten: Mag. Rudolf Malli, Limberg, und Mag. Johann Fenz, Horn. Schriftführer: Dir. Burghard Gaspar, Grafenberg, und Dr. Friedrich B. Polleroß, Neupölla. Schriftleiter der Zeitschrift „Das Waldviertel": Dr. Erich Rabl, Horn, und stellvertretender Schriftleiter: Dr. Anton Pontesegger, Gleiß.

Redaktion: Dr. Ralph Andraschek-Holzer, Horn; Dr. Anton Pontesegger, Gleiß; Dr. Friedrich Polleroß, Neupölla; Dr. Erich Rabl, Horn und Dr. Thomas Winkelbauer, Wien. Mitarbeiter der Kulturberichte: Bezirk Gmünd: Edith Hahn, Griesbach. Bezirk Horn: Gerhard Grassinger, Dallein. Bezirk Krems: HS-Dir. Hans Frühwirth, Krems. Bezirk Melk: HOL Herbert Neidhart, Pöggstall. Bezirk Waidhofen an der Thaya: Dir. Eduard Führer, Waidhofen. Bezirk Zwettl: HOL Friedel Moll, Zwettl.

Redaktionsadresse und Bestellungen von Vereinspublikationen: Waldviertler Heimatbund (WHB), 3580 Horn, Postfach 100 oder Telefon 02982/3991 (Dr. Rabl).

Herausgeber und Medieninhaber (Verleger): Waldviertler Heimatbund (WHB), 3580 Horn.

Satz+Druck: Malek Druck GesmbH, 3500 Krems, Wiener Straße 127.

Gedruckt mit Unterstützung des Kulturreferates der Niederösterreichischen Landesregierung.

ISSN 0259-8957

Meine Wünsche.
Meine Bank.

Ein gutes Gefühl, wenn man etwas auf der hohen Kante hat. Für größere Anschaffungen. Für die Verwirklichung persönlicher Träume. Oder einfach als Sicherheit für alle Fälle. Man weiß ja nie, was passiert. Wir schauen darauf, daß sich Ihr Geld optimal vermehrt. Bei Raiffeisen finden Sie für jedes Ziel das richtige Sparbuch. Mit besten Zinsen. Beste Beratung inklusive.

Raiffeisen. Die Bank

RAIFFEISENKASSE HORN